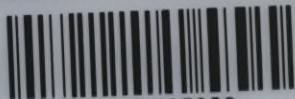




Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000295980

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

83

Die
Ägäische Kultur

Von

Prof. Dr. R. Freiherrn v. Sichtenberg.

Zweite verbesserte Auflage.



1918

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig



W. 2/26



I- 301615

Alle Rechte vorbehalten.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~I 384~~

BOW-B-122/207

Druck von Richard Schmidt, Leipzig

Akc. Nr.

~~3839 149~~

Vorwort zur ersten Auflage.

Schon vielfach ist die ägäische Kultur oder Teile von ihr behandelt worden. Diese Behandlungen bezogen sich aber zumeist auf Schilderungen der einzelnen Ausgrabungsstätten und der daselbst zu Tage geförderten Funde, nicht aber auf eine Gesamtdarstellung der Kultur in allen ihren Teilen. Letzteres Ziel steckten sich bis jetzt nur zwei Werke und auch diese in besonderem Sinne. Das Buch von E. Drerup: *Homer*, das bereits 1903 erschien, beschäftigt sich mit der ägäischen Kultur in ihren Beziehungen zum Epos. Das zweite Werk von R. Dussaud: *Les civilisations préhelléniques* erschien erst während des Satzes vorliegenden Buches und geht wieder von der Schilderung einzelner Gegenden (Kreta, Kykladen, Troja, Mykenä und Tiryns, sowie der Insel Cypern) aus, um erst in den letzten beiden Kapiteln einige gemeinsame Gesichtspunkte aufzustellen.

Dagegen will nun dieses Buch die ganze ägäische Kultur von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus als ein großes Ganzes betrachten, wobei die Unterschiede, die in verschiedenen Gegenden des weiten Gebietes zu erkennen sind, nicht vernachlässigt werden, sondern als lokale Entwicklungsstufen, die der gleichen Wurzel entspringen, aufgefaßt werden sollen. Außerdem war dies Buch, seinem Zwecke entsprechend, in allgemein verständlicher Form abzufassen, und so hofft der Verfasser, das lebhafteste Interesse, das der ägäischen Kultur als Vorläuferin der jüngeren hellenischen und damit auch wichtiger Gebiete der neueren mitteleuropäischen gebührt, auch in weiteren Kreisen zu erwecken.

Die der Einleitung vorgesezte Zeit-Tabelle soll es auch dem U n e i n geweihten erleichtern, die Zeiten, denen die besprochenen Denkmäler angehören, zu erkennen.

S ü d e n d e bei Berlin, Februar 1911.

Prof. Dr. R. Frhr. v. Lichtenberg.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Meinem ersten Vorworte habe ich nicht viel hinzuzufügen. Die Einteilung des Buches blieb die gleiche, auch an den Ergebnissen der Forschung war nichts zu ändern. Manches aber konnte ich in den Jahren seit dem ersten Erscheinen des Buches tiefer begründen; dies ist hier geschehen. Die Anordnung des zweiten Abschnittes wird wohl durch die schärfere Trennung von Religion, Mythos und Weltbild an Deutlichkeit für den Leser gewonnen haben.

Außer der Verwertung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, erschien es mir, obwohl ich stets für Reinheit der deutschen Sprache eintrat, gerade in dieser jetzigen großen deutschen Zeit geboten, die Sprache als das Gewand der Gedanken noch mehr von allem fremden Beiwerke freizuhalten. Dies war schon mein Bestreben in der ersten Auflage; in der vorliegenden zweiten suchte ich auf diesem Wege noch weiter zu gehen; und so hoffe ich, daß außer manchen Fachausdrücken, die vorerst ohne weit-ausholende und ermüdende Erklärungen noch nicht zu umgehen waren, alles Undeutsche vermieden und ausgemerzt wurde. Auch die deutsche Wissenschaft möge sich künftighin einer reinen deutschen Sprache befleißigen.

G o t t a im Mai und B u f a r e s t im August 1917.

Prof. Dr. R. Frhr. v. Sichtenberg.

Inhalt.

	Seite
Zeittabelle	6 u. 7
Einleitung	8
Begriff und Ausdehnung der ägäischen Kultur, die anderen Kulturen des Orients, Unterschiede und Gemeinsames dieser Kulturen, die Ausgrabungen, Datierung der ägäischen Kultur.	
Erster Abschnitt. Die materielle Kultur	17
Die <u>Architektur</u> : Troja, Befestigungsart, Gegensatz von Außen- und Innenhof, das Megaron, Mykenä und Tiryns, warum keine Unterstadt?, Kuppelgräber, Hütten von Orchomenos, Knossos und Phaiestos, Lichtschachte, kleinere kretische Paläste, Arne, Städte auf Kreta, Dörfer und Metochien, Kultbauten.	
Die <u>Keramik</u> : Einwanderung der Arier, Gleichheit der Ornamentik von Mitteleuropa bis Cypern, lokale Entwicklungen.	
<u>Kleidung, Waffen und Schmuck</u> : Schurz der Männer, der Frauenrock, Schilde, Helme, Schwerter, Dolche, Ringe, Halsketten, Diademe, Haar- und Gewandnadeln, Prunkgefäße.	
Zweiter Abschnitt. Die geistige Kultur	87
Bilder des täglichen Lebens; die Weltanschauung, d. i. Religion, Weltbild und Mythos; Religion: Die mütterliche Göttin, dieselbe in Mitteleuropa, ihre Beziehungen zum Tode, die Herrin der Tiere, die Doppelart, der väterliche Himmelsgott, dämonische Mischgestalten; der religiöse Kult, <u>Baum- und Pfeilerkult</u> , Heilige Bezirke, Hanskapellen, Götterthronen und Altäre, Opfer, Musik, Tanz, der <u>Totenkult</u> ; das Weltbild; Vermengung von Religion und Mythos im Kult, Frühlingsfeste, Anfang des Drama und Theaterbaues; die ägäische Schrift.	
Dritter Abschnitt. Die Herkunft und Verbreitung der ägäischen Kultur	134
Arier und Nichtarier in Ägäa, ägyptische Nachrichten über ägäische Stämme, die Philister- und Kaphthorfrage, Einwanderungswege, alter Verkehr Ägäas mit Agypten, die Spirale in Agypten, Ausbreitung der ägäischen Kultur nach Westen.	
Namen- und Sachverzeichnis	158

Zeit- und Kulturperioden	Die wichtigsten Fundstätten.	Die Funde bestehen besonders in:	Gleichzeitige Fundstätten (Ägyptens, die für Datierung wichtig sind).	Wichtige Funde und Denkmäler.
Steinzeit vor und kurz nach 5000 v. Chr.	Ferikand: Itehsarien, Sphoris, Sothen, Tyrus, Olympia. Janfen: Kephthalda. Arera: Knossos und Pharios. Kleinholen: Troia I.	Einfach bemalte Keramik. Schnaure, einseitige Keramik und einfache Zornmalung. Einseitige Ornamente und S-förmigen-Keramik.	Hagaba (vorläufig), Mykos (1. und 2. Dynastie).	Schnaure einseitige Keramik Rotbemalte Keramik
Frühe Bronzezeit 3. Jahrtausend v. Chr.	Ferikand: 2. Schichte von Orchos, Tyrus... Janfen: Zimergos, Keros, Miteos. Arera: 1. frühminolithische Periode 2. und 3. frühminolithische Periode Knossos, Pharios, Sgata Gt, da, Sgatos, Omphiros. Kleinholen: Troia II. Sappros: Sgata, Parasforti, Kalophsa.	Daten mit Metall-, und bei Kyf nobelis. Marmorhölz, Spiraleornamente. Bemalte Keramik, ohne Zäpfer, Kerauf, Ornamenten von Smit. Keramik mit Zäpferhölz. Der große Schab, Mole, Gedichtsbuch. Rote Keramik mit einseitigen Ornamenten, Zethhölz.	Mchaska, Su, Dembera, (6-11. Dynastie).	Knopffiegel.
Bronzezeit 2. Jahrtausend v. Chr.	Ferikand: Mephona, Tyrus, Mytene, Sgata. Janfen: Thera. Arera: 1. Olykiop I, Olykiop II. Arera: 1. mittelmolithische Periode. Knareros, Knareros, Knareros. 2. mittelmolithische Periode Sappros:	Einacornamente in matter Farbe. Mittelfindes Schabgarth 4 u 5, Knareros-Daten. Einacornamente. Pflanzenornamente. Knareros-Daten. Die älteren Paläste von Knossos und Pharios. Eingerigte Ornamente und einfach bemalte liegendehölzige Daten. Holz in Kunstplastik.	Nach Mykos, Diospolis parva 12. und 13. Dynastie.	Schabwaren Metallen 1 u. II mit Spiralen, Mephona, Daten, Knareros-Daten.

Bronzezeit 2. Jahrtausend v. Chr.				
Ferikand: 3. spätmolithische Periode. Janfen: 1. Mykos, Phylakopi III. Kleinholen: Troia VII. Sappros:	Ferikand: Spätmykenische Periode. Janfen: 3. spätmolithische Periode. Arera: 2. spätmolithische Periode. Knareros, Pharios, Mithios, Mytene, Tyrus, Pylos, Daphlo, Dale. Janfen: Thera. Kleinholen: Troia VI. Sappros:	Schabgarth 1-5 u. 6. Mittelmolithische Periode. Der jüngere Palast von Knossos, Knareros, Knareros, Knareros. Der jüngere Palast von Pharios, Palast von Sgata-Troia, Urdminderen. Knopffäden, fertiger Jupon von Daten des Palasthölz nach Pylos und Tyrus. Erlaubnis d. Palastes v. Mytene, etwas später des von Tyrus, Palasthölz-Daten. Kyprioides neolithische Gefäße. Palasthölz-Daten. Mykenische, neolithische Daten. Liegendehölzige Daten in (auswärtig über roten Schabornament). Schabkannen, Vase mit Mife aus derypiffen, Porzellan mit Karthiden von Zimernopolis III. Spätmynische Daten, Schabkannen. Mytene, neolithische Daten. Spätmynische Daten. Mykenische Daten, Schabkannen, neben einseitiger Keramik m. Kerulen, Schabkannen d. Elj.	Teil d. Schabkappe. Mykenische etwa 1700—nach 1600. Grab der Mithios, nach 1580. Grab des Mithios, nach 1580.	Relief-Epithelien von Saffara. Schwaure Kyprioiden Kränchen. Gold der Mithios. Mittelmynische Daten. Darstellungen d. Kerulen in b. Grabern d. Kerulen. Szenen mit Myk. Grabern mit gemalt. Spindeln, Kyprioides neolithische Gefäße. Das kristallene Metall wird polierfähig gelblich.
Ende der Bronzezeit. Beginn der Eisenzeit. Ende d. 2. Jahr. v. Chr. Dorische Wanderung	Ferikand: Mytene, Tyrus, Mithos. Arera: Sappros:	Kierogen-Daten. Einholen des geometrischen Stiles. Beginn des Dypilon-Stiles. Späte Schabkannen. Mygen des geometrischen Stiles. Formale Weiterentwicklung des mykenischen Stiles.	19. und 20. Dyn. Zeit v. Kamtes II (1296—1230). Mithios III (1198—1167). Mithios el Mithos.	Berichte und Silber der See. rüber Krüge an den Danden von Mithios. Haba und des Kamtes II. Ornate Schabkannen im Grab Kamtes III.

Einleitung.

Das Becken des ägäischen Meeres ist schon seit den ältesten Zeiten, die wir mit den Mitteln der Wissenschaft erkennen können, eine Stätte höchster Kulturblüte. Die Ausgrabungen, die Schliemann in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Troja, dann zu Mykenä und Tiryns vornahm, eröffneten der wissenschaftlichen Erkenntnis eine ungeahnte neue Welt. Seitdem haben die Forscher mit dem Spaten rastlos weiter gearbeitet, und die Ergebnisse sind so großartige gewesen, daß uns jetzt die Kultur- und Kunstgeschichte des ältesten Griechenlands bis in das dritte Jahrtausend vor Christo wohl vertraut geworden ist, und wir ihr nicht mehr mit so hilflosem Staunen gegenüberstehen, als es anfangs der Fall war. Dieses erste Staunen war freilich auch sehr natürlich. Man denke, alles das, was uns durch Homer über die sogenannte vorgriechische Kultur überliefert ist, und was man, da es mit gar vielem in der späteren griechischen Kultur nicht in Einklang zu bringen schien, als mythologisch-poetische Erfindung zu betrachten gewohnt war, — als ob es einem Dichter, und sei es auch der genialste, möglich wäre, eine ganze, gewaltige Kultur aus der Phantasie zu erfinden — alles das stand nun mit einem Schlage als greifbare Wirklichkeit vor unseren Augen. Seitdem haben Ausgrabungen in anderen Ländern, z. B. in Kleinasien, Vorderasien und Agypten, sowie sprachliche Untersuchungen uns auch über die Verbreitung dieser Kultur, über die Beziehungen ihrer Träger zu anderen Völkern, und über manche geschichtliche Tatsachen Aufklärungen gebracht, so daß unsere Geschichtskennntnis sich nun fast über den doppelten Zeitraum, als vor etwa dreißig Jahren erstreckt. Dem war früher das sechste vorchristliche Jahrhundert in Europa das letzte, das noch von einem Strahle wirklich geschichtlichen Lichtes getroffen wurde, während auch in Asien und

Ägypten nur mehr oder minder unsichere Kunde weiter zurückreichte, so ist jetzt für das ganze östliche Mittelmeerbecken die Geschichte bis gegen 3000 v. Ch. aufgehell't. Freilich gibt es noch unendlich viele Fragen zu lösen, noch viel Licht ist in dunkle Stellen zu bringen, aber in den Grundzügen und besonders für die Entwicklung der Kultur steht die Geschichte klar und deutlich da.

Diese Kultur nun, die in Troja und Mykenä zuerst zutage kam, nannte man bis jetzt, nach Mykenä, dem Orte wo die größten Schätze gefunden wurden, die mykenische, wie man auch sonst in der Vorgeschichte ganze Abschnitte nach den ersten oder wichtigsten Fundstellen bestimmter Typen benennt, und demgemäß von Hallstatt-, La Tène- und Villanova-Perioden spricht. Der Name der mykenischen Kultur erscheint aber bereits veraltet, da er weder räumlich noch zeitlich das Gebiet umschreibt.

Räumlich erstreckt sich das Gebiet dieser Kultur über das ganze Becken des ägäischen Meeres, also über die Ostküste von Hellas, die Westküste Kleinasiens und über die Inseln in diesem Meere, das im Süden durch Kreta, als ihrem eigentlichen Hauptsitze abgeschlossen wird. Mancherlei Ausstrahlungswege lassen den kulturellen Einfluß von hier aus auch in anderen Ländern Europas und Asiens, sowie in Ägypten erkennen. Zeitlich fällt diese Kultur fast genau mit der sogenannten Bronzezeit zusammen; d. h. sie reicht vom dritten vorchristlichen Jahrtausend bis zum Ende des zweiten und teilweise noch über dieses hinaus bis in das erste hinein. Da nun in Kreta, auf manchen Inseln und sonst viel älteres Material als in Mykenä gefunden wurde, erscheint die Bezeichnung „mykenisch“ nicht mehr zutreffend. Wir können mit diesem Namen höchstens die letzten Entwicklungsstufen dieser Kultur belegen, um zeitliche Unterabteilungen zu schaffen; für die ganze Kultur werden wir besser den Namen nach dem Verbreitungsgebiete im ägäischen Meere wählen, sie die „ägäische“ nennen, und wenn von der Kultur als Ganzem zeitlich und räumlich die Rede ist, werden wir dafür den Gesamtbegriff „Ägäa“ setzen.

Obwohl das Gebiet der ägäischen Kultur genau umgrenzt ist, sind die Ansichten über die Rassenzugehörigkeit des Volkes, das der Träger dieser Kultur war, heute noch geteilt. Im östlichen Becken des Mittelmeeres stießen die Gebiete von vier Kulturkreisen aneinander: der ägäische, der vorderasiatische, der semitische, der hamitisch-ägyptische und der klein-

a s i a t i s c h e , der der besonderen weder arischen noch semitischen Rasse Kleinasiens angehört.

Drei dieser Kulturen gehörten also auch drei verschiedenen Rassen an, und das ist ganz natürlich, denn Rasse und Kultur sind zwei eng mit einander verknüpfte Begriffe. Die Angehörigen einer Rasse haben nämlich nicht nur bestimmte Merkmale der körperlichen Erscheinung miteinander gemein, die sie scharf von allen Andererrassigen unterscheiden, sondern sie besitzen ebenso ganz bestimmte geistige Eigenschaften gemeinsam, durch die sie von dem geistigen Wesen anderer Rassen scharf getrennt sind. Die Kultur aber ist die höchste Blüte des gemeinsamen geistigen Lebens einer Rasse. So bezeichnen die Worte Kultur und Rasse eigentlich nur zwei verschiedene Gesichtspunkte für die Betrachtung desselben Begriffes, Rasse vom körperlichen Gesichtspunkte aus, Kultur vom geistigen. Als Träger der ägäischen Kultur bleibt also nur die vierte der damals das östliche Mittelmeer umwohnenden Rassen, und das ist die arische,¹⁾ Weitere Beweise dafür ergeben sich aus den Beziehungen dieser Kultur zu der teils gleichzeitigen, teils älteren Kultur Mitteleuropas, die mehrfach im zweiten Abschnitte sowie auf S. 145 f. zu besprechen sein werden.

In diesen Untersuchungen nun haben wir es nur mit der ägäischen Kultur zu tun, die der drei anderen Rassen werden wir nur gelegentlich zu berühren haben, wenn es gilt, gegenseitige Beeinflussungen und Wechselwirkungen aufzuweisen und zu erklären. Denn auch Übereinstimmungen gibt es in den Kulturen dieser vier Rassen; und zwar, was zunächst auffallen dürfte, nicht in der

¹⁾ Viele Forscher bezeichnen mit arisch nur die asiatischen Völker der sogenannten indogermanischen Rasse. Da aber dies Wort „indogermanisch“ die Namen zweier dieser Rasse angehöriger Völker willkürlich herausgreift, die nicht einmal das ganze Verbreitungsgebiet dieser Rasse umfassen, und da andererseits der Name arisch von den asiatischen Völkern dieser Familie nicht als ein Name eines einzelnen Volkes, sondern für die Rassenzugehörigkeit gebraucht wurde, dünkt mich die Bezeichnung „arisch“ entschieden besser und richtiger, als „indogermanisch“. Das Wort „arisch“ ist aber auch viel sinnvoller. Die asiatischen Arier nannten sich so nicht zur Bezeichnung eines Volkes, dafür gab es die Völkernamen der Perser, Meder, Inder, sondern um diese gleichrassigen Völker gemeinsam von den andersrassigen Nachbarn zu unterscheiden. Es steckt auch ein tiefer, stolzer Sinn in dem Worte. Im Persischen und im Sanskrit bedeutet es nämlich „vornehm“; und in ähnlichem Sinne kehrt es auch in den europäisch-arischen Sprachen wieder. Wir finden es im griechischen ἀρίων, ἀρίστος. (arion, aristos) „besser“, „der Beste“, und es steckt wohl auch in unserem deutschen Zahlworte „Erster“.

materiellen Kultur, sondern auf einem Gebiete der geistigen Kultur, im Mythos. Die wichtigsten Züge der mythischen Erzählungen kehren in allen vier genannten Kulturkreisen gleichmäßig wieder. Auf dem Zufalle kann solche Übereinstimmung nicht beruhen, sondern nur auf Beeinflussung von einer bestimmten Seite her. Da aber die Entwicklung der mythischen Gedanken in Europa bis in Zeiten zu erkennen ist, aus denen wir von den anderen Rassen noch keine Kunde haben, da die lückenlose Entwicklungsreihe der mythischen Erzählungen nur im Mythos der Arier sich findet, und weil mancherlei mythische Motive in den Erzählungen anderer Rassen entweder an falscher Stelle stehen oder sonst mißverstanden und entstellt sind, kann diese Beeinflussung nur von den Ariern ausgegangen sein, deren Kultur die Wissenschaft immer mehr und mehr als die älteste, höchste und ursprünglichste erkennen lehrt.

Über die Grenzen der ägäischen Kultur ist schon oben die Rede gewesen, es wird sich aber zeigen, daß sie sich schon in sehr alten Zeiten östlich bis zur Insel Cypern, westlich bis Sizilien ausdehnte, und daß wir im Norden, in Mitteleuropa, eine Kultur finden, die noch älter, als die ägäische, den größten Teil des in Aaää nachweisbaren Formenschatzes vorgebildet zeigt.

Andererseits tritt in Kleinasien im Binnenlande zwischen dem eigentlich ägäischen und dem hettitischen Gebiete schon frühzeitig eine Kultur, die phrygische auf, die sowohl der ägäischen als der mitteleuropäischen nahe verwandt ist. Wir müssen also für sie die gleiche Wurzel wie für die ägäische annehmen, und wirklich waren ihre Inhaber arischer Rasse und waren vor sehr alten Zeiten aus Europa eingewandert. Diese Umstände geben dem Forscher wertvolle Hinweise zur Erkenntnis der Herkunft und Entwicklung der ägäischen Kultur.

Ihre erste Entdeckung verdankt die Wissenschaft, wie schon erwähnt wurde, ~~Heinrich Schliemann~~, der zuerst Troja ausgrub. Nach diesem ersten großartigen Erfolge setzte er den Spaten in Mykenä und Tiryns an, und die Funde daselbst gewährten ungeahnte Einblicke in das Leben und die Kunst auf griechischem Boden im zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Auch in Orchomenos deckte Schliemann ein reiches Fürstengrab dieser Zeit auf. Noch aber war es nicht möglich, aus diesen zwar ungeheuer reichen, aber doch noch vereinzelt und ohne Zusammenhang dastehenden Funden ein abgerundetes Bild dieser eigenartigen Kul-

tur zu gewinnen. Aber der Forschungstrieb war geweckt, und so folgte seit dem Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis heute eine ununterbrochene Reihe von Ausgrabungen und Forschungen in den verschiedensten Gegenden, so daß uns für manche der angeregten Fragen heute bereits ein fast lückenloses Material zu Gebote steht, während freilich für viele andere es noch lange Zeit rastloser Arbeit benötigen wird, um sie ihrer Lösung näher zu bringen. Langsam fügt sich Stück auf Stück zum Baue zusammen; denn nur durch ein großes Vergleichsmaterial kam mancher Gegenstand als der ägäischen Kultur zugehörig erkannt werden. So fanden beinahe gleichzeitig, während Schliemann in Tiryns und Mykenä grub, die deutschen Ausgrabungen in Olympia statt. Dennoch war es nicht sofort möglich, zu erkennen, daß die ältesten Schichten Olympias noch der mykenischen Zeit, also den letzten Abschnitten der ägäischen Kultur angehören. Infolgedessen setzte man sie fast bis heute um mehrere Jahrhunderte zu jung an; erst jetzt ist durch die unermüdlige Tätigkeit Dörpfelds das Vergleichsmaterial beigebracht worden, das beweist, daß auch Olympia bis in jene fernen Zeiten hinaufreicht.

Auf griechischem Boden folgten dann die Ausgrabungen von Vaphio in Lakedaimon, des Kuppelgrabes von Menidi unweit Athens, und an mehreren Orten von Hellas wurden wichtige Einzelfunde gemacht. Als die griechische archäologische Gesellschaft ihre großen und sehr wichtigen Räumungsarbeiten auf der Akropolis von Athen vornahm, erwies es sich, daß auch diese Burg in ihren Anfängen bis in das zweite vorchristliche Jahrtausend hinaufreichte. Im Kopais-See in Böotien entdeckte man die alte Stadt und den Palast von Arne. Inzwischen kamen auf den Inseln des ägäischen Meeres geschnittene Steine zum Vorschein, deren Bilder ebenfalls in die Zeiten Mykenäs und noch höher hinaufwiesen, darum werden diese Gemmen in der Wissenschaft jetzt Inselsteine genannt. Auf Amorgos fanden sich außer solchen Inselsteinen aus Marmor geschnittene kleine menschliche Gestalten, Götter darstellend, die noch in ältere Zeiten, bis in die sogenannte Steinzeit hinaufreichen, und gleichzeitig zeigten die Grabungen in Kameiros und Jalyssos auf Rhodos, daß auch diese Insel eine wichtige und bedeutende Stätte Aegäas gewesen. Ja auch das ferne Cypern stand schon frühzeitig unter dem Banne dieser Kultur, vorher und eine Zeitlang daneben herrschte daselbst

aber noch eine andere, die ihr zwar nahe verwandt, aber doch etwas verschieden war, es ist dies die bereits oben erwähnte thrako-phrygische, die auch in den ältesten Schichten Trojas nachzuweisen ist.

So schien der Kreis geschlossen. Er reichte, wie schon erwähnt wurde, von Troja aus über die Ostküste Griechenlands und erstreckte sich über die Inseln des ägäischen Meeres, um von da bis nach Cypern seinen Einfluß geltend zu machen. Auch an der Westküste Kleinasiens war es bereits gelungen, Spuren dieser Kultur nachzuweisen. Noch aber konnte man erkennen, daß das Material nicht lückenlos sei, und viele Umstände wiesen darauf hin, daß in Kreta noch viele Überraschungen bevorstehen würden. Dort zu graben war aber aus mancherlei Gründen bis nach der Lostrennung Kretas von der Türkei im Jahre 1897 nicht möglich oder doch sehr erschwert. Mittlerweile hatte die englische archäologische Schule zu Athen wichtige Entdeckungen gemacht. In Philakopi auf der Insel Melos grub sie eine Stadt aus, die der mykenischen Kultur angehörte, denn so durfte man damals, ehe die älteren Entwicklungsreihen bekannt waren, sie noch benennen. Hierbei zeigte es sich, daß vieles bereits älteren Stufen der Entwicklung angehören müsse. Da ward es endlich möglich, auch in Kreta den Spaten anzusetzen. Die Engländer und Italiener wetteiferten nun miteinander, und während es Evans gelang, den Palast von Knossos freizulegen, gruben Halbherr und Pernier den nicht weniger wichtigen Palast von Phaistos aus. Bald folgten amerikanische Unternehmungen nach, und seitdem herrscht bis heute an zahllosen Punkten der Osthälfte Kretas eine unermüdlige Ausgrabungstätigkeit, die fast jeden Tag neue wichtige Ergebnisse bringt.

Doch auch an anderen Orten ist man nicht lässig gewesen. Die bayrischen Ausgrabungen in Orchomenos brachten uns Material, das bis an die Steinzeit hinaufreicht. An zahlreichen Orten in ganz Griechenland wurden von der griechischen archäologischen Gesellschaft, besonders durch den Ephoros Sotiriadis neue Fundstellen aufgedeckt, deren Ergebnisse einerseits auch bis in die Steinzeit führen, andererseits die Übergänge zu jüngeren Kulturabschnitten veranschaulichen, und gerade in letzter Zeit ist es Professor Dörpfeld gelungen, die ägäische Kultur außer in Olympia auch sonst im westlichen Griechenland nachzuweisen: einmal auf der Insel Lesbos, die er mit guten Gründen für das homerische

Ithaka hält, dann durch die Aufdeckung der Kuppelgräber von Pylos, dem Wohnsitze des greisen Königs Nestor, der uns von Homer geschildert wird. Das ist um so wichtiger, als man bis jetzt im Zweifel war, ob diese Kultur sich bis zum Westen von Hellas erstreckt habe.

Durch alle diese Funde aber würden wir doch nur ein einseitiges Bild von Ägäa erhalten, da wir es gleichsam als Sondergebilde, losgelöst von allen anderen, kennen lernen. Dem kommen andere wichtige Entdeckungen zu Hilfe. Durch zahlreiche Funde und Ausgrabungen ist in den letzten Jahrzehnten auch unsere Kenntnis der europäisch-vorgeschichtlichen Zeiten bedeutend gefördert worden, und dabei stellten sich gar bedeutungsvolle Übereinstimmungen in mancherlei Beziehung zwischen Mitteleuropa, von Frankreich im Westen und Dänemark im Norden angefangen, und Ägäa heraus, die, wie wir später sehen werden, den nordischen Ursprung der Kultur wahrscheinlich machen. Auch in Ungarn und der nördlichen Balkanhalbinsel wurden höchst wichtige Entdeckungen für diese Frage gemacht. Die Beziehungen zu ferneren Völkern des Ostens lernen wir aus Nachrichten in Hieroglyphen- und Keil-Inschriften kennen, und eine der bedeutendsten Entdeckungen wurde erst 1907 von Hugo Winckler in Boghazkoi in Kleinasien gemacht. In dieser alten Hettiterhauptstadt fand er zahlreiche Keilschrifttafeln, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß im Herzen Kleinasiens schon im zweiten Jahrtausend arische Völkerschaften gelebt haben, die aber unabhängig von den Inhabern der ägäischen Kultur auf anderen Wegen dahin gekommen sind.

Aber die ägäische Kultur ist nicht nur als ein selbständiges Gebilde von der allergrößten Bedeutung zu betrachten, sondern hat, wie wir im dritten Abschnitte genauer erkennen werden, auch noch weit über ihre eigentlichen Grenzen die Nachbarkulturen an den Küsten des Mittelländischen Meeres beeinflusst. Natürlich stand diese Kultur nicht auf einmal fertig da: ihre Wurzeln weisen, was in den ersten beiden Abschnitten nachgewiesen werden soll, nach Mitteleuropa; dabei sehen wir, daß die Anfänge der besonderen Entwicklung auf dem Boden des späteren Hellas schon bis in die Steinzeit, also tief in das dritte vorchristliche Jahrtausend und wohl noch weiter zurück reichen. Auch diese Wurzeln sind durch die Ausgrabungen der letzten Jahre bereits recht deutlich geworden; wenn man aber von der ägäischen

Kultur im allgemeinen spricht, so versteht man für gewöhnlich ihre Entwicklung während der Bronzezeit, also etwas über ein Jahrtausend, das noch weit vor dem Jahre 2000 beginnt und nicht ganz bis 1000 v. Chr. reicht.

Bei einer so weiten zeitlichen Ausdehnung haben natürlich innerhalb der Kultur selbst zahlreiche örtliche Entwicklungen stattgefunden, und auch die bei den Ausgrabungen zu Tage gekommenen Fundorte gehören nicht alle derselben Zeit an, sondern liegen oft viele Jahrhunderte auseinander. So mögen die Paläste von Troja II und von Tiryns um sechs bis sieben Jahrhunderte zeitlich auseinander liegen. Die zeitliche Aufeinanderfolge der wichtigsten Bauwerke wird etwa die folgende sein: von Orchomenos die erste und zweite Schicht, das Ovalhaus von Sitia auf Kreta, Troja II, Knossos und Phaisstos auf Kreta, Hagia Triada auf Kreta, Arne, Mykenä, Tiryns und Troja VI.

Da an vielen Stellen Agäas örtliche Entwicklungen stattfanden, die, wie wir sehen werden, zu wichtigen Unterschieden in der Anlage der Paläste und in der Bemalung der Keramik führten, und da dennoch die verschiedenen Gegenden nicht getrennt blieben, sondern miteinander in Verkehr standen und zuweilen ihre Waren austauschten, ist uns in solchen Handelsstücken ein wichtiges Mittel für die Zeitbestimmung an die Hand gegeben. Trotz alledem würden wir mit den Funden an den Ausgrabungsstätten selbst nur zu beiläufigen Zeitangaben gelangen können, d. h. es wäre höchstens möglich, durch Vergleiche zu bestimmen, die eine Stätte mit ihren Bauresten und Kleinfunden müsse jünger sein als eine andere; wieviel diese Zeitunterschiede aber betragen, wäre noch nicht zu erkennen.

Dafür kommt uns ein zweiter Umstand sehr zustatten. Seit sehr alten Zeiten, während des ganzen zweiten vorchristlichen Jahrtausends, war Agäa in regem Verkehr mit Agypten. So haben sich in Mykenä, auf Kreta, auf Rhodos und Kypros verschiedene ägyptische Gegenstände gefunden, die mit dem Namen ägyptischer Herrscher versehen sind. Aber auch das gestattet noch keine sicheren Zeitangaben, denn diese Gegenstände könnten ebensogut während der Lebenszeit dieser Pharaonen, als auch hundert und mehr Jahre später nach Agäa gelangt sein.

Aber ägäische Waren wanderten auch stets und zwar in sehr großer Menge nach Agypten, wo sie sehr beliebt gewesen sein müssen. So kommt es, daß an vielen Stellen Agyptens große

Massen ägäischen Kulturgutes gefunden wurden. Von hervorragender Wichtigkeit ist dabei, daß diese Fundorte nach der ägyptischen Zeiteinteilung bestimmt werden können, und daß an den verschiedenen Stellen nicht alles mögliche Ägäische untereinander gefunden wurde, sondern immer bloß an einem Orte Gegenstände, besonders Vasen und Vasenscherben, die deutlich nur einer Entwicklungsstufe angehören.

So haben uns die Funde in Ägypten durch die Zeitbestimmung ihrer Fundorte ein willkommenes Hilfsmittel in die Hand gegeben, nun auch die ägäische Kultur nach Zeitabschnitten zu zerlegen. Freilich kann diese Ansetzung nur nach den ägyptischen Dynastien erfolgen, und über die genauen Zeiten dieser Dynastien gingen bis vor kurzem die Meinungen noch weit auseinander. Doch auch hierin haben die neuesten Forschungen der Ägyptologen erfreulichen Wandel geschaffen. Immer mehr nähern wir uns einer sicheren Zeitbestimmung für die einzelnen Abschnitte der ägyptischen Geschichte; und wo die Ansichten der Ägyptologen noch auseinander gehen, bezieht sich dies meist auf Einzelheiten der ägyptischen Geschichte selbst, während sonst das Meiste schon recht fest bestimmt ist.

Nach diesen Bestimmungsmöglichkeiten haben z. B. schon H. R. Hall und Diedrich Simmen Zeittafeln der ägäischen Kultur aufgestellt¹⁾, und darnach habe ich wieder mit Ergänzungen nach meinen eigenen Forschungsergebnissen, die ich zu Troja, Mykenä, Thera, Kreta, Rhodos, Kypros und in Ägypten gewann, die vorstehende Tabelle (Seite 6/7) zusammengestellt.²⁾ Bei den Unterschieden der örtlichen Entwicklungen wird es gut sein, die älteren Einteilungen in früh-, mittel- und spät-mykenisch und für Kreta in früh-, mittel und spät-minoisch beizubehalten, da durch diese Bezeichnungen jeder Gegenstand sofort zeitlich und räumlich an die richtige Stelle gesetzt wird.

Immer klarer und deutlicher schließen sich alle dem rastlosen Gelehrtenfleiß zu verdankenden Ergebnisse zu einem großen Bilde zusammen, so daß wir nun imstande sind, einen sicheren Einblick

¹⁾ H. R. Hall: The oldest civilisation of Greece. London 1901. S. 324.
Diedrich Simmen: Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur. Leipzig 1909. S. 106.

²⁾ Diese Bemerkungen und die Tabelle sollen es dem Leser auch ersparen, innerhalb der Abschnitte zu jedem einzelnen Punkte lange chronologische Erwägungen mit in Kauf nehmen zu müssen.

in die Geschichte und Kultur jener längst entschwundenen Jahrtausende zu gewinnen, deren Betrachtung wir uns nun zuwenden wollen.

Erster Abschnitt.

Die materielle Kultur.

Es liegt wohl in der Natur der Sache selbst, mit der materiellen Kultur, d. h. mit dem mehr äußerlichen Teile, der Wohnung, der Tracht und den Geräten des täglichen Lebens zu beginnen, da ja dies auch das erste ist, was die neuentdeckten Denkmäler lehren; erst nach und nach, nachdem man in den Besitz eines großen Vergleichsmateriales gelangt ist, eröffnen sich auch Einblicke in das geistige Leben.

Die Architektur Agäas tritt uns gleich auf einer hochentwickelten Stufe entgegen, da natürlich nur von den größten und am festesten errichteten Bauten Spuren erhalten geblieben sind, das waren die Herrscherpaläste; die viel einfacheren Wohnungen des kleinen Mannes sind größtenteils längst völlig verschwunden und nur noch durch vergleichende Rückschlüsse zu erkennen.

Unter den Palästen wieder gibt es verschiedene Gruppen, die ihrem architektonischen Grundgedanken nach wohl gleich sind, in der weiteren Entwicklung aber stark voneinander abweichen. Diese Gruppen sind die Paläste des griechischen Festlandes und die auf der Insel Kreta. Den einfacheren und seiner Entstehung nach älteren Typus zeigen die Bauten des Festlandes, und unter diesen wieder ist in Troja eine der ersten Entwicklungsstufen erhalten.

An dem südlichen Eingange in die Europa und Asien scheidende Meerenge der Dardanellen dehnt sich der europäischen Chersones gegenüber auf asiatischer Seite eine weite, vom Skamander durchströmte Ebene aus, die für den Blick vom Meere aus im Hintergrunde erst von Hügeln, dann in weiter ferne von dem bis in den Sommer hinein schneebedeckten Idagebirge abgeschlossen wird. Aus dieser Ebene ragt wenige Kilometer von der Küste entfernt ein kleiner Hügel auf, der jetzt nach den Ausgrabungen noch etwa 45 Meter hoch ist, dessen natürliche Erhebung aber einst nur ungefähr 35 Meter betrug; was darüber ist, ist alter Kulturschutt, der von zahlreichen Ansiedelungen, die hier nacheinander stattfanden, herrührt. Dieser Hügel ist das so lange

umstrittene und so lange gesuchte Troja. Der Anblick ist kein überwältigender, wie ihn etwa die uralten, riesenhaften Bauten Aegyptens bieten, oder für spätere Zeiten die Akropolis von Athen, die Königsburg von Pergamon und viele andere Orte des antiken Orients; und doch gehört dieser unscheinbare Hügel mit seinen Schuttmassen und sich durchquerenden Mauerzügen mit zu den wichtigsten Punkten für die alte Geschichte und Kulturgeschichte. Nicht weniger als sieben, nach anderen Zählungen sogar elf Schichten übereinander zeigen ebenso viele alte Besiedelungszeiten an. Wer den Hügel erstiegen hat, könnte meinen vor dem Krater eines Vulkanes zu stehen, denn trichterförmig tut sich ein großes Loch in der Mitte des Berges auf, das bis zu dem gewachsenen Fels herabreicht. An den Wänden dieses Trichters kann man deutlich mittels des sich wagerecht durch die Erde hinziehenden Bauschuttes die verschiedenen Schichten abzählen. Die in der Mitte des Loches ganz unten liegenden Mauerreste gehören daher der ältesten Besiedlung an, jede darüber liegende Schicht ist dann immer jünger als die unter ihr befindliche. Am wichtigsten sind von diesen Schichten die zweite und sechste von unten gezählt. Schliemann hielt die zweite Schicht für das homerische Troja und hat demgemäß diese am sorgfältigsten freigelegt. Sie enthält die älteste Gestaltung des ägäischen Königspalastes.

Um von außen zu ihm zu gelangen, hat man verschiedene Tore zu durchschreiten. Der ganze Hügel ist nämlich an seinen Abhängen durch eine starke Füllmauer befestigt, die in leichter Böschung ansteigt und aus übereinander geschichteten, nicht sehr großen Steinen besteht. Oben auf dieser Mauer, die nur so weit reichte, als der Hügel sich erhob, saß dann eine zweite senkrechte Mauer auf; sie bestand nicht aus Steinen, sondern aus Lehmziegeln, d. h. aus an der Sonne getrocknetem, ungebranntem Lehme. Mehrere Tore durchbrachen diese Mauer, um Einlaß in den inneren Burgraum zu gewähren. Das besterhaltene dieser Tore, das wohl auch einst das Haupttor gewesen, ist das im Südwesten des Burghügels gelegene, zu dem man von unten aus auf einer mit großen Steinplatten gepflasterten Rampe aufstieg. Die Anlage dieses Tores war eine sehr sinnreiche und für die Verteidigung sehr geeignete. Es bildete nämlich nicht nur eine mit Türen versperrte Lücke in der Mauer, sondern von dieser Mauer sprangen parallele Wände sowohl nach innen als außen

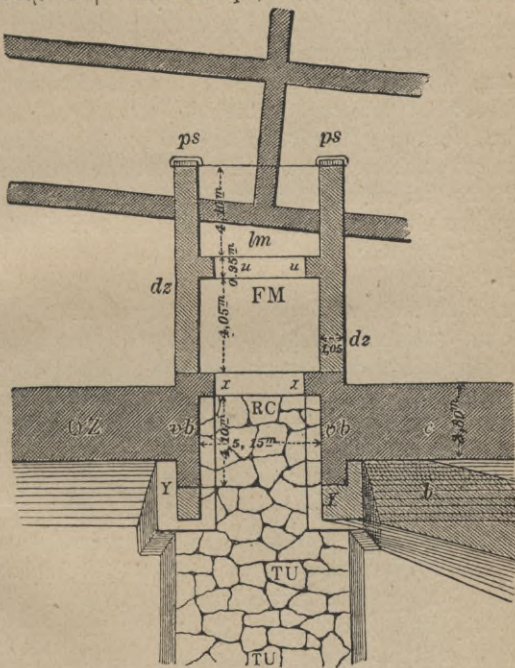
vor, wodurch ein langer Gang entstand, der noch an zwei Stellen mittels großer Türen geschlossen werden konnte. Außerdem war dieser zwischen den Türen entstehende Raum überdacht, so daß die nach dem Tore von außen anrückenden Feinde von oben aus leicht beschossen werden konnten, was, da die Angreifer sowohl auf der Rampe, als vor dem Tore in ihrer Bewe-

gungsfreiheit sehr behindert waren und sich in größerer Anzahl bald drängen mußten, den Verteidigern unschätzbare Vorteile gewährte. (Abb. 1.)

Hinter diesem Tore befindet sich ein großer von der Burgmauer umschlossener Hof, in dem in Kriegzeiten auch die nicht auf der Burg selbst Wohnenden Unterkunft finden und zur Verteidigung verwendet werden konnten. Noch aber ist damit der Pa-

last nicht erreicht. Ein zweites kleineres Tor von ähnlicher Anlage führt in einen zweiten Hof und in diesem lag dem Tore gerade gegenüber das Wohnhaus. Diese Art der Raumeinteilung, daß das Haus sich in einem es umgebenden Außenhofe befand und von diesem von allen Seiten umschlossen wurde, ist bezeichnend für alle ägäischen Paläste, wodurch sich diese von denen bei anderen Völkern des Altertums unterscheiden.

Bei den semitischen Völkern, den Assyrern und Babyloniern



v. Eichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

Abb. 1. Tor und Rampe von Troia II (S. 19.)

3. B., findet sich statt dessen der Innenhof, wo die Wohnräume um einen in der Mitte befindlichen Hof herumgelagert sind. Diese verschiedene Anordnung hängt enge mit der Lebensart der Rassen zusammen. Ein ansässiges Volk, das vom Ackerbau lebt, braucht um das Wohnhaus herum einen größeren eingefriedeten Raum, in dem vielleicht noch Vorratsräume für die Feldfrüchte stehen, und in dem bei Kriegsgefahr nicht nur das sonst im freien weidende Vieh in Sicherheit gebracht werden kann, sondern wo auch die sonst verstreut in der Umgebung wohnenden Untergebenen des Herrn Zuflucht finden und zur Verteidigung hinter der Umzäunung oder der Mauer zusammengezogen werden können. So ergibt sich der Außenhof von selbst. Anders bei nomadisierenden Völkern; und das waren alle Semiten in der Urzeit und sind es zum Teile noch bis heute. Sie können nicht heute hier, morgen dort eine solche Umfriedung um die Zeltwohnung errichten, sondern müssen ihre kostbare Habe, ihr Vieh und was sie sonst besitzen, über Nacht auf engerem Raume zusammenbringen, und zum Schutze ihre von der waffenfähigen Mannschaft zu verteidigenden Zelte im Kreise darum aufstellen. So sieht heute noch ein von einer Karawane oder von Beduinen aufgeschlagenes Lager aus, so sind nach altem Brauche die Karawanenlager des Orients errichtet, darnach richtete sich auch der Grundriß der assyrisch-babylonischen Herrscherpaläste. Wir sehen also hierin einen tiefgreifenden Unterschied, der für die ganze weitere Entwicklung der Architektur maßgebend wurde.¹⁾

Der Grundriß des Palastes in Troja ist noch von sehr einfacher Art, er steht gleichsam noch am Anfange der Entwicklung, so daß ihm verschiedene Wege zu weiterer Entfaltung offen stehen, und es wird sich zeigen, daß die Entwicklung, obwohl sie immer von dem in Troja eingehaltenen Grundgedanken ausging, an verschiedenen Orten auch verschieden vor sich ging. Leider hat Schliemann bei seinen ersten Grabungen, als er die

¹⁾ Diesen Unterschied zwischen Außen- und Innenhof habe ich eingehender erläutert in meinem Vortrage: „Die Ionische Säule“ (Leipzig 1907) und in dem Buche: „Haus, Dorf, Stadt; eine Entwicklungsgeschichte des antiken Städtebildes“ (Leipzig 1909), wo man das Nähere nachlesen kann. Auch manche andere architektonische Fragen habe ich in dem zweiten Buche ausführlicher, als es hier möglich ist, behandelt und ein reiches Abbildungsmaterial beigegeben.

Bedeutung der erhaltenen Mauerreste noch nicht erkennen konnte, durch einen von Norden nach Süden verlaufenden Versuchsgraben ein gutes Stück des Palastes zerstört, aber des Erhaltenen ist genug vorhanden, um Grundriß und Aufbau mit Sicherheit zu erkennen. Zwei 30 Meter lange Parallelmauern und eine sie am nördlichen Ende abschließende schmale Mauer von nur 10 Metern schlossen von drei Seiten ein nach Süden offenes Viereck ein. Von der freien Südseite, etwa 10 Meter einwärts teilt eine, von einer Tür unterbrochene Scheidewand die ganze Anlage in zwei Teile, einen langen geschlossenen Raum und eine fast quadratische offene Vorhalle davor. Es ist also die einfachste Art eines viereckigen Hauses, und doch setzt es bereits eine verhältnismäßig hohe Entwicklungsstufe und große, nur allmählich zu erwerbende technische Fähigkeiten und Erfahrungen voraus. Denn erstens ist dem viereckigen Hause die runde Hütte zeitlich voraus gegangen, aus der es sich im Laufe vieler Jahrhunderte umgebildet hat, und die wir bald eingehender kennen lernen werden; und zweitens ist der Aufbau sehr geschickt dem Materiale und anderen Umständen angepaßt.

Nach von diesem Aufbaue ist uns glücklicherweise noch so viel erhalten geblieben, daß wir eine klare Anschauung von ihm gewinnen können. Dasselbe verheerende Feuer, das den Palast einst vollständig vernichtete, war doch die Ursache, daß für die Wissenschaft genug erhalten blieb, um heute noch viele technischen Eigenschaften zu studieren. Der Bau war nämlich aus Ziegeln von getrocknetem Lehm errichtet; diese wandelten sich im Brande in gebrannte Ziegel um, so daß sie widerstandsfähiger wurden, und die von der Glut nicht veränderten Ziegel der oberen Schichten bildeten, als sie herabstürzten, eine starke, schützende Lehmdecke, die die alten Mauerreste für viele Jahrtausende im Boden verbarq und erhielt.

Diese gegen die Feuchtigkeit sehr empfindlichen Mauern setzte man, um sie vor der Erdfeuchtigkeit zu bewahren, auf einen Unterbau von kleinen Steinen. Immerhin wäre es noch mißlich gewesen, die Ziegel einfach Schicht auf Schicht aufeinander zu legen, darum ließ man auf je drei Schichten Ziegel wenigstens innen und außen starke längslaufende Holzbalken folgen, die von 4 zu 4 Metern mittels Querbalken miteinander verbunden waren, so daß sie die Mauer in sich selbst verankerten. Die verkohlten

Reste dieser Balken staken bei den Ausgrabungen noch zwischen den Ziegeln. Noch aber blieben die vorstehenden, schmalen En-

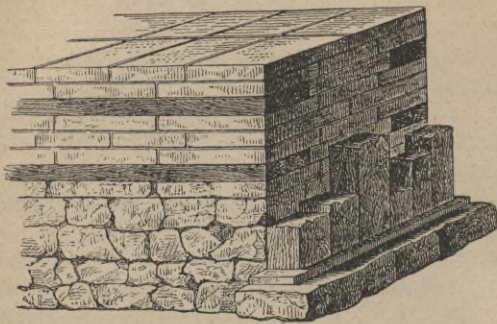


Abb. 2. Antenbildung am Megaron. (S. 22).
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

den der Mauern zu sichern. Um dies zu erreichen, wählte man eine sehr geschickte Konstruktion. Man legte dem Mauerende eine vier-eckige, behauene Steinplatte vor, und diese diente als Standort für aufrecht stehende Holzbohlen, die so eine schützende

Umkleidung dieses Mauerstückes in seiner ganzen Höhe bildeten. Dieses etwas über die Wandbreite vorspringende Stück, das auch in die spätere Steinarchitektur überging, nannte man die Ante. (Abb. 2.)

Leider wissen wir gar nichts über die Art, wie dieser Bau bedacht war, da von der Decke keine Spuren auf uns gekommen sind. Im Innern des Saales fanden sich genau in der Mitte die Reste eines kreisrunden Aufbaues, der auch in Mykenä und Tiryns wiederkehrt, und den wir als den Herd des Hauses bezeichnen dürfen. Dieser Herd aber in dem Hauptraume des Hauses war das Heiligtum der Familie, auf dem, wenigstens in den ältesten Zeiten, das Feuer niemals ausgehen durfte. Hier spielte sich, wie wir aus Homer und anderen Dichtern wissen, das tägliche Leben der Familie ab, und wer als fremder Flüchtling den Herd erreichte, dem durfte Gastfreundschaft und Schutz nicht verwehrt werden.

Etwas mehr Aufklärung über den Aufbau des Daches geben uns die Funde von Tiryns und Mykenä. Hier sind nämlich sowohl in der Vorhalle, als um den Herd die aus runden Steinplatten bestehenden Auflagen für hölzerne Säulen erhalten. Daraus ergibt sich, daß der Bau ein wagerechtes Gebälke getragen haben muß, dem die Säulen als Stützen dienten; aber es bleibt dennoch fraglich, ob auf dieses Gebälke auch ein wagerechtes

Lehmdach aufgelegt war, oder ob sich darüber noch ein Giebeldach erhob. Ich möchte annehmen, daß in ältester Zeit, so auch noch in Troja, ein flaches Dach aufgelegt habe, das dann später bei reicherer Entwicklung durch das Giebeldach abgelöst wurde, das sich besonders in Gegenden, wo lange Regenzeiten sind, schon dadurch von selbst empfohlen haben wird, daß das Wasser über die geneigten Flächen leicht und rasch abfließen konnte, ohne die Mauern zu beschädigen.

Wie aber wurde der Saal erhellt? Die Wände waren fensterlos, was schon daraus hervorgeht, daß sich an den Hauptbau unmittelbar Nebenbauten angeschlossen, wie wir gleich noch sehen werden. Die hinter der schattigen Vorhalle gelegene Türe dürfte doch zu wenig Tageslicht eingelassen haben. Bei flachem Dache könnte man an einen auf den vier den Herd umstehenden Säulen aufsitzen den kleineren Aufbau in der Mitte denken, der von oben aus genügend Licht einfallen ließ. Bei einem Giebel-dache war dies aber nicht möglich, und da wird man eine andere Vorrichtung annehmen müssen, die wir auch noch durch einen Vergleich mit dem aus diesem ägäischen Palaste später hervorgegangenen dorischen Tempel erschließen können. Ein bezeichnendes Merkmal des dorischen Tempels ist der unter dem Dache hinlaufende Fries von Metopen und Triglyphen. In regelmäßiger Abfolge wechseln hier freie, mit einer Platte, die ursprünglich glatt war, in jüngeren Zeiten oft Reliefschmuck erhielt, verschlossene Felder mit vorspringenden Baugliedern ab, die darnach, daß sie durch zwei von oben nach unten senkrecht verlaufende Rillen in drei gleiche Teile geteilt wurden, den Namen Triglyphen erhielten. Dieser Fries sitzt aber da auf, wo wir am Palaste das Auflager der von einer Längsseite zur anderen quergelegten Balken der Decke erwarten müssen. So muß der obere Teil der Palastwand abwechselnd vorstehende Balkenköpfe und zwischen je zwei Balken eine offene Luke, durch die Licht und Luft in den Innenraum Zutritt hatten, aufgewiesen haben, wobei die Balkenköpfe den späteren Triglyphen, die Luken der Stelle der Metopen entsprachen. Fassen wir dies so auf, dann erklärt sich noch manche andere Einzelheit des dorischen Stiles und gibt uns zugleich Aufschluß über jene Teile des ägäischen Aufbaues, die uns an Denkmälern nicht mehr erhalten sind. Damit die Balken auf der Lehm-mauer fest aufliegen, mußte man oben eine Längsleiste aus Holz unterlegen, diese

etwas über die Mauer vorragen lassen, und dann diese Leiste und die Balken mittels von unten eingeschlagener hölzerner Nägel fest verbinden. So ergaben sich bestimmte Formen aus der Technik des Lehm- und Holzbaues, die dann am Tempel in Stein nachgeahmt, zu einer Eierform des Stiles wurden, und den Fries mit seinen Metopen, Triglyphen und den auf einer besonderen Leiste hängenden sogenannten Tropfen, d. i. den Enden der einstigen Nägel, bildeten. Die Metopen, die später mit einer Steinplatte verschlossen wurden, müssen wir uns ursprünglich als eine Öffnung zwischen den vorstehenden Balkenköpfen denken; es konnte also durch sie genügend Licht in das Innere des Saales einfallen, so daß eigentliche Fenster überflüssig waren.

Dieser Saal, der Hauptraum der alten Palaстанlage, den wir soeben kennen lernten, ist jener Raum, der bei Homer das Megaron, d. i. der große Saal, heißt.

Wir haben diesen Bau bis jetzt hauptsächlich von außen kennen gelernt; treten wir nun in das Innere ein. Von dem Hofe aus gelangt man zunächst in die Vorhalle. Ihre Vorderseite wird von den erwähnten holzverkleideten Anten und zwei zwischen ihnen stehenden und das Gebälke tragenden Säulen gebildet. Diese Säulen waren von ganz besonderer Art, sie bestanden aus Holz, aber ihre Gestalt ist uns in einigen Nachbildungen in Stein, am Löwentore von Mykenä, an einigen Säulenresten in den mykenischen Kuppelgräbern, sowie in Wandmalerei und Vasenbildern aus Kreta erhalten. Diese Form ist eine zuerst recht auffallende. Auf einer Standfestigkeit verleihenden Steinplatte erhob sich die Säule, jedoch so, daß ihr spitzes Ende unten aufstand, das breitere nach oben ragte. Bald sieht man, daß dies auf guter Überlegung und Ausnützung des Materials beruht. Das obere Ende war bestimmt, die Last des Gebälkes aufzunehmen, darum war es bei einem Holzbaue nötig, die Auflagefläche möglichst groß zu machen. Dies erreichte man einmal durch das Breiterwerden des Säulenschaftes nach oben, dann indem man mittels eines zwischengelegten Sattelholzes das Auflager noch vergrößerte. So haben wir hier schon die drei wichtigsten Teile der späteren griechischen Säule vorgebildet, die Basis, den Schaft und das Kapitell. Die Funde in Tiryns lehren aber noch mehr. Die Vorhalle bedurfte, da sie offen war, der vorhin besprochenen Lichtöffnungen zwischen den vorstehenden Balkenköpfen nicht, diese konnten also hier geschlossen

und ebenso wie die Balkenköpfe dekorativ verkleidet werden. Für diesen Zweck eignet sich vortrefflich ein Mabbasterfries, der in Tiryns gefunden wurde. Die Stelle der Balkenköpfe wird durch drei senkrechte Streifen bezeichnet, von denen die beiden äußeren mit Rosetten geziert sind, die Fläche, die den Öffnungen, den Metopen, entspricht, ist sehr reizvoll mittels zwei gegeneinanderstehender Palmetten in Relief geschmückt, deren vertiefte Teile mit blauem Glasflusse gefüllt sind, so daß sie einst in schöner Farbenpracht herableuchteten. Neuerdings wurden ähnliche Friesstücke auch in Kreta gefunden. (Abb. 3.)

Von der Vorhalle führen je nach der Anlage ein bis drei Türen in den Saal, das eigentliche Megaron. Die Mitte des mit Steinplatten, — in Mykenä waren sie von Mabbaster — gepflasterten Raumes nimmt der heilige Herd ein, der von vier Säulen im

Quadrate umstanden wird. Die Wände waren, wie Reste in Tiryns und Mykenä und die großartigen Wandmale-

reien von Kreta beweisen.

mit Stuck überzogen und reich mit Ornamenten und bildlichen Darstellungen verziert. Trotz seiner einfachen Bauart aus Holz und Lehm ermangelte dieser Bau also nicht der Kunst und eines mit Behagen zur Schau getragenen Reichtums. Ein großes künstlerisches Schmuckbedürfnis, das zugleich von einem tiefen Gefühle für das Konstruktive zeugt, spricht sich hier überall aus. Dennoch wird im Leben nicht alles unseren Ansprüchen auf Reinlichkeit entsprochen haben. Schon das stets auf dem Herde flammende Feuer, dessen Rauch die Balken der Decke schwärzte und sich zwischen ihnen einen Weg nach außen bahnte, mag den Raum stets mit einem Qualm erfüllt haben. Aber die Schwärze der angerauchten Balken war damals ein besonderer Stolz des Hausherrn, zeigte sich doch



Abb. 3. Fries von Tiryns, (S. 25)
Dreerup: Homer.

darin, wie lange er und seine Vorfahren hier auf eigener Scholle saßen, denn ein neuer Bau kann nicht das gleiche tiefe Schwarz wie ein lange gebrauchter aufweisen. Darum wird der Saal bei Homer auch das Melathron, der schwarze Raum, genannt. Schlimmer noch als der Qualm würde uns aber der Zustand des Fußbodens anmuten, auf dem Speisereste achtlos weggeworfen umher lagen; ja, bei Gelegenheit des Schmauses der freier im Hause des Odysseus erfahren wir sogar, daß auch die Felle und Klauen der geschlachteten Tiere im Saale liegen blieben. Nichts auf Erden ist vollkommen. In zeitlicher oder räumlicher Entfernung verschönt sich uns Menschen ja alles, da wir nur den Gesamteindruck, eine idealisierende Vorstellung, bei der man störende Einzelheiten nicht gewahr wird, in uns aufnehmen, während gerade diese Einzelheiten in der Nähe sich besonders bemerkbar machen. So mag damals der große, aus den Denkmälern erkennbare Schönheits Sinn und das Prachtbedürfnis mit einem für moderne Begriffe sehr bedenklichen Mangel an Gefühl für Ordnung und Reinlichkeit Hand in Hand gegangen sein.

An den Hauptbau, das Megaron, schlossen sich noch mancherlei Nebenbauten, Wohnungen für die erwachsenen Söhne, Räume für die Dienerschaft, Vorratsräume und manches andere an. Auch das Badezimmer fehlte nicht, in Tiryns, Knossos und Phaistos ist es uns erhalten. Spielte doch das Bad eine große Rolle, das den müde und staubbedeckt heimkehrenden Hausherrn, oder den nach langer, mühevoller Reise eintreffenden Gastfreund zuerst erquickern mußte, ehe ihm das Mahl vorgesetzt wurde oder man an die Abwicklung der Geschäfte schritt.¹⁾ Unter diesen Räumen befinden sich mehrere, die im Grundrisse dem Megaron ganz ähnlich sind, in Troja zu beiden Seiten des Hauptbaues, in Tiryns östlich davon, sogar mit einem besonderen Vorhofe; man wird dabei an besondere Wohnungen für einzelne Mitglieder der Herrscherfamilie denken müssen, wie ja Homer auch besondere Megara des Hektor, des Paris und anderer der zahlreichen Söhne des Priamos ausdrücklich erwähnt. (Abb. 4.)

¹⁾ Man denke an das Bad, das Penelope dem heimgekehrten Odysseus bereiten läßt, wobei ihn die Amme erkennt, oder an die Ermordung Ugamemnon's im Bade. Diese Beispiele ließen sich aus den Dichtern noch sehr vermehren.

Da aber diese Paläste zugleich Burgen waren und darum stets auf einer befestigten Erhöhung lagen, mußte man sich in der Einteilung nach dem gegebenen Gelände richten, und darum ist die Anordnung nicht nur nicht regelmäßig, sondern auch bei jeder der erhaltenen Burgen eine andere. Ebenso verschieden sind auch die Arten der Befestigung. Die Mauern Trojas lernten wir schon kennen. In Tiryns bildeten ungeheure, nicht behauene Felsblöcke, die übereinander getürmt durch ihr eigenes Gewicht sich halten, die Umfassungsmauer. Es ist dies das

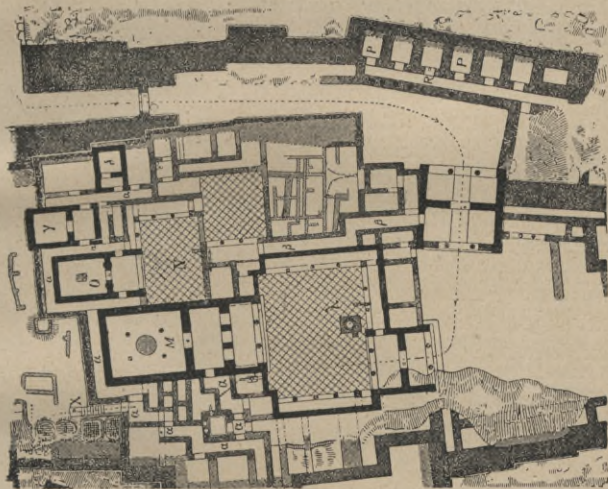


Abb. 4. Grundriß von Tiryns. (S. 26.)
v. Lichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

fogenannte kyklopische Mauerwerk. Sehr sinnreich ist hier die Art, wie die Verteidigung in Kriegsfällen erleichtert wurde.

Nicht nur, daß der Feind auch hier die beiden von Troja her bekannten Außenhöfe mit ihren besonderen Toren noch zuerst jeden besonders einnehmen mußte, sondern der Zugang zu dem ersten Tore war noch dadurch erschwert, daß die Belagerer gezwungen waren, auf einer im Osten gelegenen Rampe so aufzusteigen, daß ihre unbeschildete rechte Seite gegen die Burgmauer gewendet war, sie also von oben leicht beschossen werden

konnten; und war es ihnen wirklich geglückt, heraufzukommen, so galt es immer noch bis zum ersten Hofthore einen langen, oben offenen Gang zu durchschreiten, in dem sie ebenfalls den Geschossen der Verteidiger fast wehrlos ausgesetzt waren. In Mykenä wiederum war man bereits dazu gelangt, die Mauersteine nach Flächen zu bearbeiten, so daß sie mit diesen Flächen fest aneinander schlossen; und da das Gelände hier nicht gestattete, den Zugang wie in Tiryns einzurichten, so baute man neben dem Tore einen breiten Mauerzug vor, so daß auch hier die andringenden Feinde auf ihrer rechten Seite von den Verteidigern beschossen werden konnten.

Solche Unterschiede in der Mauertechnik berechtigten uns aber noch nicht, Schlüsse auf das Alter der ganzen Anlage zu ziehen. Denn nicht nur, daß diese Verschiedenheiten von der Art des Materiales abhängen, das gerade an den betreffenden Stellen am bequemsten zu erreichen ist, sondern bei dem jahrhundertelangen Bestande dieser Burgen stammen auch nicht alle einzelnen Teile der Anlage aus den gleichen Zeiten. Manche dieser Umwandlungen und Umbauten sind noch deutlich erkennbar. So ist die zweite Schicht von Troja nach der ersten Befestigung noch zweimal erweitert worden. Daher fanden sich bei den Ausgrabungen drei verschiedene Umwallungsmauern, alle in der gleichen Technik aus verhältnismäßig kleinen Steinen errichtet, wobei immer die mehr nach außen liegende, also den Burgraum erweiternde Mauer die jüngere ist. Auch an der Umfassungsmauer von Mykenä kann man an drei verschiedenen Techniken — kyplopisches Mauerwerk, Quadern und polygonale Steine — drei verschiedene Bauzeiten nachweisen, die nach diesen Arten der Technik sehr weit auseinander liegen müssen. Der Palast selbst steht seinem Grundrisse nach entwicklungs geschichtlich zwischen Troja und Tiryns, er leitet von dem einen zum anderen über. Mit Troja hat er die geringere Breite der Schmalseiten im Verhältnisse zu den Langseiten gemein, ebenso wie den Umstand, daß nur eine Thüre in der Mitte der Schmalseite in das Innere führt.

Dagegen hat die Vorhalle zu Mykenä bereits zwei Säulen, die in Troja noch fehlen, in Tiryns aber ebenfalls vorhanden sind. Während ferner in Troja die Thüre aus der Vorhalle sogleich in den Saal führt, ist in Mykenä und Tiryns noch ein dritter Raum, der wohl die Breite des ganzen Baues, aber nur eine geringe Tiefe besitzt, zwischen Saal und Vorhalle eingeschoben.

Aber Tiryns allein sind wieder die drei Türen eigen, die, den Zwischenräumen der Säulen unter sich und mit den Anten entsprechend, von der Vorhalle in diesen eingeschobenen Zwischenraum führen.

So stellt also Tiryns die jüngste und reichste Gestalt der Entwicklung des ägäischen Palastes am Festlande dar. Dies gilt aber darum noch nicht für die ganze Anlage. Und wie alt diese ist, bewiesen die neuen Ausgrabungen Dörpfelds in den letzten Jahren. Unter dem Palaste fanden sich die Grundmauern eines älteren Palastes, der also genau an derselben Stelle stand; und die Erforschung der einzelnen Kulturschichten mit den darin enthaltenen Kleinfunden ergab, daß die Anlage bis in die Steinzeit hinauf reicht.

Nicht immer aber ist die jüngere Gestaltung auch der Beweis für eine spätere Entstehungszeit. Zuweilen kann durch die an Ort und Stelle gegebenen Umstände die Entwicklung ihre besonderen Wege gegangen oder der übrigen Entwicklung vorausgeeilt sein. Beispiele hierfür bieten das später zu besprechende Arne im Kopais-See (S. 45) und vor allem die großen Paläste auf Kreta. Denn hier, wo, wie wir noch sehen werden, die Notwendigkeit zu befestigten Burganlagen nicht gegeben war, die Erbauer also nicht so sehr auf Ausnützung eines kleinen, gegebenen Geländes angewiesen waren, wurde nicht nur in sehr frühen Zeiten, die zwar jünger als die der Errichtung von Troja, aber immerhin älter als die von Mykenä sind, die Grundrissentwicklung eine viel reichere (siehe S. 38 f.), sondern auch die Technik gelangte rascher zu manchen wichtigen Fortschritten. Man bebaute nämlich nicht nur eine ebene Fläche, sondern die Paläste griffen auch über die Abhänge hinaus. So entstanden schon sehr bald Anlagen von mehreren Geschossen übereinander. Eine solche Mehrstöckigkeit der Bauten wäre aber in Holz und Lehmziegeln nicht möglich gewesen; so kam man von selbst auf die Bauart mit Steinquadern, und zwar zu einer Zeit, da im übrigen Griechenland die einfachere Technik mit Lehm und Holz noch jahrhundertlang allein in Anwendung blieb.

In allen drei besprochenen Burgen befanden sich in der Umfassungsmauer außer dem Haupttore auch noch kleinere Türen, die in Friedenszeiten zum bequemen Verkehre nach der nächsten Umgebung, in Kriegszeiten als Ausfallpforten dienten.

Aber auch die beste Befestigung hätte bei einer Belagerung nur kurze Zeit von wirklichem Werte sein können, wenn nicht auch für etwas anderes, ebenso wichtiges, Sorge getragen worden wäre, und das ist, daß in der Burg selbst Wasser vorhanden sei, man also nicht von diesem abgeschnitten werden konnte. Und wirklich haben sich in Troja sowohl, als in Mykenä alte Wasseranlagen gefunden, die in einem tiefen, unmauerzten Schachte, zu dem man auf Treppen hinabsteigt, das von einer Quelle außen unterirdisch hingeleitete Wasser auffingen. In Troja gehört diese Wasserleitung der sogenannten sechsten Schicht an, die nach den Kleinfunden gleichzeitig mit Mykenä war. Nach diesen Funden haben wir diese sechste Schicht für das homerische Troja zu halten, und Schliemann hat in seiner zweiten Schicht eine viel ältere Ansiedlung ausgegraben, wofür ja auch die noch einfachere Entwicklungsstufe, die sich in der ganzen Anlage kundgibt, spricht. In Tiryns ist zwar eine Wasserleitung bis jetzt noch nicht nachgewiesen, aber schon das Vorhandensein des Badezimmers läßt auf deren einstiges Bestehen schließen.

Diese drei besprochenen Burgen liegen auf kleinen Bodenerhebungen unweit des Meeres. Am weitesten liegt noch Mykenä ab, aber erstens ist die Entfernung nach dem Golfe von Argos auch nicht bedeutend, zweitens führte schon in jenen entlegenen Zeiten eine wichtige Handelsstraße von diesem Golfe über Mykenä nach Korinth, so daß die Burg an dem Haupthandelswege zweier Meere lag. Aus dieser Lage schon geht hervor, daß die Bewohner dieser Plätze, außer daß sie sich mit Landwirtschaft beschäftigten, — und alle diese Burgen liegen wirklich inmitten fruchtbarer Ebenen, — sehr bald ihre Blicke auf das Meer werfen mußten; und bestätigt wird dies durch die Art der Verzierung an den Vasen, die, wie später zu erläutern sein wird, ihre Formen den Meerespflanzen und Seetieren entnahm.

Von einer sogenannten Unterstadt, d. h. einer geschlossenen Ansiedlung der unter der Herrschaft des Burgfürsten lebenden Bürgerschaft unterhalb der Burg, ist es bis jetzt trotz aller Nachforschungen nicht geglückt, sichere Spuren zu entdecken; und dies hat eine zweifache Ursache. Erstens ist uns durch griechische Historiker noch für viel spätere Zeiten überliefert, daß in Hellas die Siedekungsweise in befestigten Städten nur sehr langsam und schwer Eingang fand, und daß die Menschen in Dörfern

und einzelnen Gehöften gelebt haben. Ein gutes Beispiel hierfür bildet die uns von Thukydides überlieferte Gründungssage Athens durch Theseus. Bis zu Theseus haben die Bewohner Attikas unter verschiedenen Burgen verstreut im ganzen Lande gewohnt; diesem Zustande habe Theseus ein Ende gemacht, indem er Athen zum politischen Mittelpunkte erhob. Hier sollte fortan allein Rat gehalten und Recht gesprochen werden. Alle Einwohner von Attika waren dadurch genötigt, Athen, das damals nur aus der Akropolis und einem kleinen bebauten Teile des West- und Süd-Abhanges bestand, als Hauptstadt zu betrachten und bei allen wichtigen Gelegenheiten dahin zu kommen. Dennoch wuchs diese Hauptstadt nur an Macht und Ansehen, nicht aber an räumlicher Größe, denn die meisten der Bürger blieben dennoch auf ihrer alten Scholle, in ihren Gehöften und Flecken wohnen.

Eigentliche Städte gab es also damals noch nicht, sondern die Untertanen des Burgherrn lebten da, wo sie ihren Grund und Boden hatten, und nur in Zeiten der Kriegsgefahr retteten sie sich nach der geschlossenen Burg, dieser zugleich als Verteidiger dienend. Aber noch eine andere Ursache mag es bewirkt haben, daß sich von diesen Ansiedlungen keine Reste bis heute erhielten. Außer dem Palaste mag es damals nur wenige eigentliche Häuser gegeben haben, denn die meisten, die nicht sehr reich und vornehm waren, hausten damals wohl noch in einfachen Hütten, die uns in mannigfacher Weise durch Denkmäler sicher überliefert sind. Den Beweis bringen uns dafür einmal die Grabformen. Denn die fromme Pflege der Toten war mit einer der ersten und ältesten Ausprägungen des religiösen Glaubens an ein Leben nach dem Tode. Da man sich aber den Toten ein gleiches Leben wie auf Erden auch in der Unterwelt weiter führend dachte, so glaubte man sich genötigt, ihm auch alles, dessen er im Leben bedurfte, in das Grab mitzugeben, und darum errichtete man das Grab auch nach Art der Wohnung, nur, weil es eine Wohnung für die Ewigkeit sein sollte, aus festerem Materiale, als man es zum wirklichen Gebrauche verwendete. Im Altertum bestattete man aber zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auf zwei verschiedene Arten. Entweder man setzte den ganzen Leichnam bei, oder man verbrannte den Toten zu Asche und bestattete diese in einer Vase zur Erde. Die letztere Art hat sich besonders in Zeiten von Völkerwande-

rungen entwickelt. Ein Volk, das auf der Wanderung nach einer neuen Heimat war, was in vorgeschichtlichen Zeiten oft stattfand, hegte Scheu davor, seine auf dem Wege Verstorbenen in fremder, unwirtlicher Erde zu begraben. Nicht nur, daß man das Grab des verehrten Toten in seiner Nähe haben wollte, sondern wer sollte auch den ihm gebührenden Totenkult versehen? Den ganzen Leichnam mitzunehmen war unmöglich, also entschloß man sich, ihn zu verbrennen, und die Asche so lange bei sich zu führen, bis in der nächsten dauernden Siedlungsstelle die Möglichkeit zur feierlichen Beisetzung geboten wurde. Dafür, daß dies wirklich die erste Ursache zur Sitte der Leichenverbrennung war, haben wir einen klassischen Beweis im siebenten Gesange der Ilias, Vers 333, wo Homer ausdrücklich diesen Grund anführt.

Bei einem Waffenstillstande rät Nestor dem Agamemnon und den anderen Fürsten:

Drum, wenn der Morgen erscheint, laß' ruhen den Krieg der Achäer,

Daß wir gesamt auf Wagen die Leichname holen, von Kindern Und Manttieren geführt; alsdann verbrennen wir alle, Etwas entfernt von den Schiffen, damit einst jeder den Kindern Bringe den Staub, wann wieder zum Vaterlande wir heimziehn.

Auch in den späteren Wohnsitzten blieb dann dieser Brauch oft bestehen, und so haben die Gräber zahlreiche Aschengefäße bis heute getreulich bewahrt. Eine große Gruppe unter diesen zeigt in der äußeren Gestaltung die Nachbildung, gleichsam das Modell einer Hütte, in der einst der Tote im Leben gehaust hatte. Aus Etrurien sind uns die meisten dieser sogenannten Hausurnen erhalten, andere wurden in Norddeutschland gefunden, und auch von griechischem Boden besitzen wir zwei aus ägäischer Zeit, die eine von der Insel Melos, die andere von Amorgos (Abb. 5). Dies zeigt einmal die weite Verbreitung der Sitte, die Asche in Hausurnen aufzubewahren, dann aber auch, daß damals wirklich die Hütte die allgemeine Wohnart war, denn alle diese Urnen stellen Hütten und nicht Häuser dar. An ihnen kann man noch genau ersehen, wie diese Hütten errichtet wurden. Allen gemeinsam ist der freisrunde oder ovale Grundriß. Der Aufbau war in den verschiedenen Ländern verschieden, wir dürfen aber annehmen, daß überall um ein aus dünnen Pfählen

bestehendes Gerippe Wände aus Reisig und Stroh herumgeflochten wurden.

Doch auch bei Bestattung des ganzen Körpers bereitete man dem Toten eine Wohnung, die man entweder als Kammer in den Felsen schlug, oder unter der Erde aus Steinen errichtete. Zu den großartigsten dieser Grabbauten gehören nun

die sogenannten Kuppelaräber von Mykenä und anderen Orten. Ein langer gemauertes, oben offener Gang führt in leichter Senkung abwärts in die Erde nach dem Eingange. Bei dem größten dieser Bauten, dem von Schlie-
mann „Schatzhaus des Atreus“ genannten, ist dieser Gang 6 m breit und 35 m lang (Abb. 6). An seinem Ende



steht man vor einer mächtigen gemauerten Torwand, dessen Tür allein 5,4 m hoch und unten 2,66 m, oben 2,46 m breit ist. Den Türsturz bildet oben ein einziger, riesiger Steinblock von vielen Tonnen Gewicht. Dennoch hätte dieser Stein die Wucht der darüber lastenden Mauer nicht so, gleichsam freischwebend, aushalten können, darum sicherte man ihn auf eine sehr sinnreiche Art, durch das Entlastungsdreieck. Über dem Tore ward nämlich die Mauer auf folgende Weise unterbrochen. Gleich über dem Steine reichen die Quadern nur bis an die lichte Öffnung des Tores und sind nicht gerade, sondern schief abgeschnitten, die nächste Reihe ragt etwas weiter vor, so daß sie mit ihrer schiefen Fläche die der unteren fortsetzt, und so geht es weiter, bis das Ganze in der Spitze eines offenen Dreiecks endet, das über dem Tore aus der Mauer ausgespart ist und dadurch die ganze Last von dem Türsturze ab nach den festen Mauern neben der Türe überträgt (Abb. 6). Geschlossen wurde das Dreieck mit einer eingesetzten dünneren und reich mit Ornamenten in Relief geschmückten Steinplatte. Dieses Entlastungsdreieck wurde auch an Stadttoren angewandt, und am Löwentore von Mykenä zeigt dessen Verschlussplatte das bekannte Löwenrelief, das in einem späteren Abschnitte zu besprechen sein wird.

Abb. 5. Hansurne von Amorgos (S. 32).
v. Lichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

Auch die übrigen Teile der Fassade waren reich mit Reliefornamenten geschmückt, die wohl teilweise auch mit farbigem Glasflusse, ähnlich dem erwähnten Marmorfrieze, in den vertieften Stellen ausgefüllt waren, und eine weitere bunte Wirkung erzielte man durch die Anwendung verschiedenfarbigen Gesteins, sowie dadurch, daß auch reichlich Rosetten und andere Schmuckstücke aus Bronze angeheftet wurden, wie die noch vorhandenen Einfaßlöcher beweisen. Eingerahmt wurde die Türe von zwei Halbsäulen aus grauem Marmor, die ebenso wie die Säule am



Abb. 6. Eingang des Atrium-Grabes zu Mykenae. (S. 33 f.)
Dreyer: Homer.

Löwentore die Verzierung nach unten zeigen, aber außerdem noch mit Reliefornamenten verziert waren; es ziehen sich nämlich Zickzackbänder rings um den Schaft, die von einem fortlaufenden Spiralmuster erfüllt sind. Diese Spiralen werden wir später als einen wichtigsten Bestandteil des alten europäischen Ornamentenschatzes, dem zum Teile auch religiös-mythologische Bedeutung zukommt, kennen lernen. Mit dem Kapitell, das einen polsterartigen Wulst mit dem gleichen Spiralmuster darstellt, ist der Schaft durch eine geschwungene Hohlkehle mit einer nach oben strebenden Blattreihe verbunden. Mehrere Bruchstücke, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, gestatten es, die Säulen mit Sicherheit in der angegebenen Art zu ergänzen.

Durch diesen prächtigen Eingang trat man in einen nicht minder großartigen Innenraum. Über einem freisunden Grundrisse er-

hebt sich ein aus Quadern gefügtes Spitzbogengewölbe bis zur stattlichen Höhe von 15 Metern, ebensoviel als der untere Durchmesser beträgt. Konstruktiv betrachtet ist es aber bloß ein Scheingewölbe, denn es wurde ebenso wie das Entlastungsdreieck dadurch hergestellt, daß man die einzelnen Quadern in jeder Schicht über die unteren vorragen ließ, dann die vorstehenden Ecken abschlug und der ganzen Höhe nach zu einer gemeinsamen Fläche abschliff. Kein Keilschnitt wurde an den Steinen angewendet. Auch diese einfachste Art des Wölbens kam in Griechenland bald außer Gebrauch, und es ist bezeichnend für die hellenische Architektur, daß sie später sich mit der wagerechten und senkrechten Gliederung ihrer Bauten vollauf Genüge tat und auf die Wölbung ganz verzichtete.

Löcher, die sich von der dritten Steinschicht von unten in regelmäßigen Abständen wiederholen, und in denen zum Teile noch Grünsparnspuren nachzuweisen sind, ergaben, daß auch im Inneren Bronzeschmuck angewendet wurde, und zwar muß man hier Rosetten oder Sterne aus goldgelbem Metalle annehmen, so daß die ganze Wölbung wie der Himmelsbogen mit Sternen überfät erschien. Im Atreusgrabe führt innen von dem Kuppelraum eine kleine Türe an der rechten Seite in ein quadratisches Gemach, in dem einst die Leiche beigesezt war. Dies Gemach ist aber kein notwendiger Bestandteil des Kuppelgrabes, da er bei den meisten anderen bekannten fehlt, die Leichen dort also unter der Kuppel selbst einst bestattet wurden. Neuerdings ist es Dörpfeld gelungen, auch im Westen der Peloponnes in Pylos, das nach Homer der Herrsersitz des Nestor war, drei große, leider arg zerstörte Kuppelgräber aufzudecken, so daß diese Sitte auch für den Westen Griechenlands nun sicher bezeugt ist.

Diese bienenkorbartigen Kuppeln sind offenbar ins Riesenhafte übertragene Hütten, wie sie in Urzeiten einst allgemein in Gebrauch waren, und wie sie auch wohl damals noch den ärmeren Landleuten, die unterhalb der Burg auf ihren Höfen lebten, zur Wohnung dienten. Freilich scheint ein schreiender Widerspruch zu bestehen zwischen der reichen und prächtigen Ausgestaltung dieser Gräber und ihrer Bedeutung als Nachahmung von Hütten. Aber erstens haben wir auf Kreta auch noch ältere und viel einfachere Entwicklungsstufen dieser Gräber, die oft kaum so hoch sind, daß ein Mensch aufrecht darin stehen kann, zweitens ist zu bedenken, daß die größeren Maßverhältnisse und

das gute Material des Steines von selbst zu reicherer Ausschmückung veranlassen mußten, und drittens scheinen damals bereits neben der Vorstellung der Hütte und Behausung des Toten alle möglichen anderen religiösen Anschauungen mitgewirkt, vielleicht die ursprüngliche Bedeutung bereits etwas verdunkelt zu haben, wie die Ausschmückung der Kuppel mit Sternen nach Art des Himmelsgewölbes andeutet.

Daß aber diese Prachtbauten wirklich auf die unscheinbare Hütte zurückgehen, das haben neuerdings die Ausgrabungen in Orchomenos deutlich erwiesen, denn nun sind wir imstande, die Entwicklung nicht nur an den Nachahmungen, wie sie die Hausurnen und Kuppelgräber darstellen, zu verfolgen, sondern sie an einer Reihe noch erhaltener Denkmäler selbst zu erkennen. Es fanden sich hier sieben übereinanderliegende Siedlungsschichten, in denen noch die Art, wie die Wohnungen angelegt waren, aus den Grundrissen deutlich wird. Die unterste Schicht enthält die Spuren von runden Hütten, die ganz aus Lehm errichtet waren und, wie aus den sonstigen Umständen zu erschließen ist, nach oben eine den mykenischen Gräbern ähnliche Kuppelwölbung besessen haben müssen. Auch in Italien, auf Sizilien und in Deutschland haben sich mehrfach Reste solcher, weit in die Steinzeit hineinragender, runder Hütten erhalten, wobei in Deutschland auch noch nachzuweisen ist, daß die Lehmkuppeln von Orchomenos auf eine noch ältere Gestalt, die aus Reisig geflochtene und dann außen mit Lehm überstrichene Hütte, zurückgehen; die römische Überlieferung wieder berichtet uns von einer bis in sehr späte Zeiten erhalten gebliebenen, und als nationales Heiligtum verehrten Hütte, d. i. die angebliche „Hütte des Romulus“ auf dem Palatin, die von Ovid und anderen als nur aus Stroh und Reisig geflochten geschildert wird, also die wohl älteste und einfachste Gestalt darstellte. Allmählich ändert sich der Grundriß in Orchomenos; die zweitälteste Schicht bestand aus Wohnungen mit elliptischem Grundriß, und darauf folgen andere, die viereckige Häuser enthielten. So ist es uns also möglich, sowohl literarisch als an Denkmälern die gesamte Entwicklung von der einfachsten Hütte bis zum reichen Palaste nachzuweisen, und unter den Denkmälern ist wieder Orchomenos, da es eine Aufeinanderfolge verschiedener Stufen enthält, besonders wichtig. Der Palast hat demnach ebenso wie das Haus seine Anfänge von der Hütte genommen, denn das Megaron für sich

allein betrachtet, stellt nichts weiter als das einfache Haus dar, erst die zahlreichen Nebengebäude, sowie die Befestigungsbauten stempeln die Anlage zum Palaste.

Eine etwas andere Entwicklung, die aber ebenfalls in der Art des Megaron, wie sie uns in Troja bekannt ist, ihren ersten Ursprung hat, zeigen die Paläste auf Kreta. Diese andere Entwicklung hat ihren Grund in den anderen Lebensbedingungen, die auf dieser Insel herrschten. Die Paläste des Festlandes waren nämlich alle Burgen, mit der einzigen bis jetzt bekannten Ausnahme des später zu erwähnenden Arne. Die Befestigung war ihnen durch die Umstände, besonders durch die Lage am Meere aufgezwungen. Arisch-griechische Stämme waren mindestens im dritten vorchristlichen Jahrtausende von Europa her in Griechenland eingewandert, wo sie aber nicht die ersten Ansiedler waren, sondern bereits eine Urbevölkerung antrafen, die sie besiegten und sich als Herrschicht darüber lagerten. Da diese Herrschicht aber gewiß anfangs an Zahl weit schwächer war als die Urbevölkerung, die sich wohl in die unwegsamern Gebirge, von denen ganz Griechenland durchsetzt wird, zurückzog, mußte man stets vor kriegerischen Überfällen auf der Hut sein. Zweitens müssen damals zahlreiche Völkerwanderungen stattgefunden haben, wobei ein Stamm den anderen drängte, so daß die neuen Ansiedler auch vor ihren eigenen ihnen nachdrängenden Rassengeossen sich schützen mußten. Ferner lagen die fruchtbaren Ebenen, die man zuerst besiedelte, am Gestade des Meeres, und es galt darum, sich auch gegen seeräuberische Angriffe, oder auf dem Seewege daher kommende Völker zu sichern. So waren dies also kriegerische Zeiten, die die Anlage von verteidigungsfähigen Burgen dringend erheischten.

Anders lagen die Verhältnisse auf Kreta. Mag die hier angetroffene Urbevölkerung nicht so stark gewesen oder schneller vollständig unterworfen worden sein, oder war der Umstand schuld, daß man auf der zwar sehr großen, aber doch verhältnismäßig weiter abgelegenen Insel den Nachschub neuer Stämme nicht so sehr zu befürchten hatte, kurz und gut, es ist deutlich zu erkennen, daß hier viel friedlichere Zustände stattfanden; und dies übte einen gewaltigen Einfluß auf die Anlage der Bauten. Wenn man nicht mehr gezwungen war, feste Burgen anzulegen, so brauchte man den Palast nicht auf einem Hügel zu errichten, war darum in der Ausnutzung des Geländes weniger gebunden, und

konnte die Anlage sich regelmäßiger entfalten lassen. Und in der That, bei genauem Zusehen ist zu bemerken, daß in den Palästen zwischen Kreta und dem Festlande der einzige bedeutende Unterschied der ist, daß der Grundriß auf Kreta ein regelmäßigerer ist.

Die beiden wichtigsten und großartigsten Anlagen dieser Art sind Knossos, der Herrschersth des sagenumwobenen König Minos, und Phaistos, zu denen später bei jüngeren Ausgrabungen noch andere, zwar kleinere, aber ebenfalls sehr lehrreiche Paläste und Landhäuser entdeckt wurden. Durch die mythische Bedeutung seines Bauherrn und Besitzers, und die mancherlei sich daran knüpfenden Sagen ist Knossos schon im Altertum die berühmtere Stätte gewesen, obwohl an Pracht der Ausstattung und Größe der Anlage Phaistos um nichts zurückstand, wie die Ausgrabungen bewiesen. Was nun an diesen beiden Palästen zunächst als Unterschied gegen die festländischen Burgen ins Auge fällt, das ist die ganz andere Lage. Nicht auf weithin sichtbaren Hügeln sind sie erbaut, sondern sie liegen am Abhänge von Hochebenen, und zwar so, daß sie tiefer sind als die weiter oben auf dem ansteigenden Gelände errichteten Wohnstätten der Bürger. Mit diesen mehr stadtartig angelegten Siedlungsplätzen waren sie durch einen großen, im Westen belegenen Hof verbunden. Dieser entspricht dem Teile in der Anordnung, der bei den Burgen der Außenhof ist, nur daß er der friedlicheren Verhältnisse wegen nicht befestigt war. Von ihm aus gelangte man in Phaistos sogleich über eine große Freitreppe, in Knossos vermittels eines kurzen, erst südlich dann östlich laufenden Ganges zu dem Megaron, das auch hier den geistigen Mittelpunkt des Ganzen bildete. In Phaistos ist die Freitreppe noch wohl erhalten. Sie liegt selbst bereits innerhalb der vorspringenden Megaronmauern und geleitet über zwölf Stufen zu der Vorhalle, die hier aber nicht von zwei, sondern von einer starken Mittelsäule getragen wurde, deren Sandfläche noch erhalten ist. Dementsprechend öffnet sich links und rechts je eine Türe, die in den inneren Saal führt. Dadurch aber, daß die Treppe vor der Säule schon mit zwischen den Langmauern des Megaron liegt, ist die Säule der Vorhalle weiter in das Innere zurückgeschoben, und die Treppe liegt selbst bereits gleichsam in der Vorhalle. Im Saale fehlt der Herd und die vier Säulen um denselben, dagegen sind hinter der Türwand im Innern drei Säulen, den beiden Wandflügeln und dem Pfeiler zwischen den Türen gegenüber je eine aufgestellt. So zeigt sich im ganzen Grundrisse auch hier

deutlich die Entstehung aus dem Megarongedanken. Auch dieses Megaron öffnete sich nach dem Außenhofe, da ihm aber der Herd fehlt und seine Lage zu den übrigen Gemächern eine andere ist als auf dem Festlande, hatte es wohl nicht die gleiche Bestim-

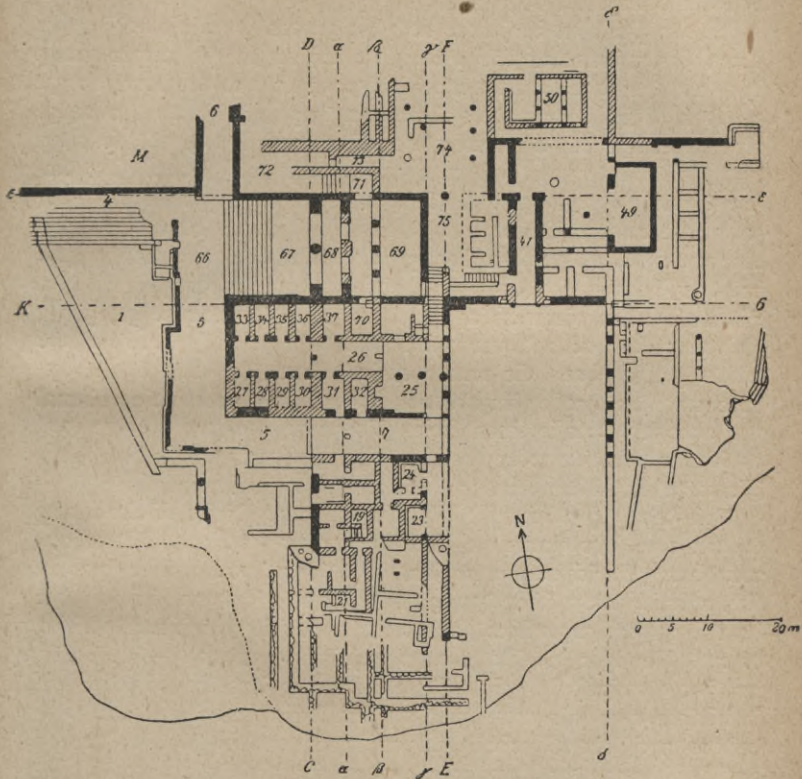


Abb. 7. Grundriß von Phaistos (S. 39 ff.).
Nach: Homerische Paläste.

mung wie dort, sondern wird eine Art Empfangs- oder Festsaal gewesen sein (Abb. 7 u. 9).

In Knossos war die Anlage ebenso, doch konnte sie hier erst später erkannt werden; denn während in Phaistos die Treppe an einem Erdabhange hinaufführt und dadurch erhalten blieb,

lag das Megaron von Knossos im ersten Stockwerke, die Treppe ist eingestürzt, und die Anlage konnte nur nach Spuren in der Höhe des ersten Stockes der auf den Mauern aufsitzenen Säulen und Türschwelle wieder hergestellt werden, dies aber wohl mit voller Sicherheit.

Beiden Palästen ist ferner noch folgendes gemeinsam: An der einen Langmauer des Megaron zieht sich außen ein langer Gang hin, auf den die Türen verschiedener enger und kürzerer Gänge mündeten. Es waren dies Magazingänge, in denen mächtige tönerner Krüge mit allen möglichen Vorräten, Wein, Öl, Früchten und Getreide, standen und zum Teile heute noch stehen. An diesen Grundstock des ganzen Bauplanes schließen sich dann noch zahlreiche andere Räume und Gemächer an, die aber hier, weil eine weite Fläche zur Verfügung stand, nicht so unregelmäßig wie bei den Burgen, sondern symmetrisch aneinander gereiht wurden. Sie umschlossen einen östlich von dem freien Außenhofe gelegenen Mittelhof, der aber dennoch mit dem semitischen Innenhofe gar nichts gemein hat. Er wurde einfach durch die Größe der Anlage und die große Anzahl von Gemächern notwendig, einmal um auch im Palaste einen freien Raum zu gewinnen, dann weil es schwer gewesen wäre, bei ganz geschlossenem Grundrisse allen Zimmern und Kammern das nötige Licht zuzuführen.

Bei den eigentlichen Wohnräumen war dieser Beleuchtung wegen eine sehr sinnreiche, freilich nur im sonnigen Süden anwendbare Einrichtung getroffen. Die Decke vieler Säle spannte sich nämlich nicht über den ganzen Raum, sondern ließ an der dem Eingange gegenüber liegenden Schmalseite ein schmales Stück offen. Um hier die Decke zu unterstützen wurden 2—3 Säulen im Saale aufgestellt. So bildete man eine Art Lichthof, der um so nötiger war, als man nicht nur einstockig baute, sondern mindestens noch ein Oberstockwerk aufsetzte; und in Knossos waren am Ostabhange der Baufläche, an dem sich der Palast noch herabzog, sogar 3—4 Stockwerke errichtet, von denen die verbindenden Steintreppen heute noch begehbar erhalten sind (Abb. 8). Einzelne Räume besaßen auch bereits Fenster, die nach den Lichthöfen anderer Gemächer führten. In den Ruinen sind sie kenntlich an den ausgesparten Mauerlücken und dem diese Lücken umgebenden verkohlten Holzrahmenwerke.

Die Säulen in diesen kretischen Palästen sahen, wie Wandgemälde und Reliefs deutlich zeigen, ebenso aus wie auf dem

Festlande. Auch sie bestanden aus Holz, verjüngten sich nach unten und trugen das gleiche polsterartige Kapitell. Im sonstigen Aufbaue aber sind einige technische Unterschiede zu bemerken. Der Unterstock war nicht, wie auf dem Festlande, aus Luftziegeln über einer niederen steinernen Grundmauer errichtet, sondern die ganzen Mauern bestanden aus Quadern, ja da, wo der Palast über den Abhang hinabreichte, sind sogar 2—3 Stockwerke massiv aus Steinen erbaut. Diese Steinmauern waren so errichtet, daß sie

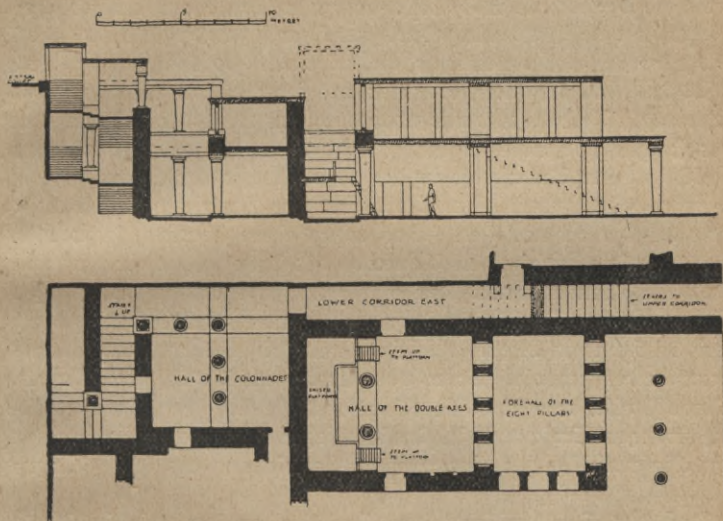


Abb. 8. Grundriß und Aufriß des Saales der Doppelärte zu Knossos (S. 40f.)
v. Eichenberg: Haus, Dorf, Stadt.

aus zwei in einiger Entfernung voneinander laufenden Quaderschichten gebildet wurden, der freie Zwischenraum zwischen beiden wurde mit Erde und Bruchsteinen ausgefüllt und die Quadern in gewissen Abständen durch quergelegte Holzbohlen miteinander verankert. Es wurde also damit auf den Steinbau eine ganz ähnliche Bauart übertragen, wie sie z. B. in Troja schon von den ersten Anfängen an in Übung war und sich bewährt hatte.

Ein anderer Unterschied als die reichlich angewandte Steinarchitektur ist die bereits oben besprochene Anordnung der Lichtschächte in einigen großen Sälen; dieser Unterschied hat seinen Grund aber ebenfalls nur in dem auf Kreta frühzeitig statt-

findenden Übergang zum Steinbau und den dadurch ermöglichten mehreren Stockwerken, der Gedanke des Grundrisses läßt sich aber auch hier zwanglos auf das Megaron zurückführen. Von der gleichen Ursache ist auch der Umstand abzuleiten, daß das eigentliche Megaron, der Hauptsaal, nicht zu ebener Erde, sondern etwa in Stockwerkshöhe liegt und darum mittels der großen Freitreppe zu erreichen ist. Darin, daß das Verhältnis der Lang- zu den Schmalseiten hier ein geringeres ist, und daß die eine große Mittelsäule die Vorderseite in 2 Teile zerlegt, während am festländischen Megaron eine Dreiteilung durch zwei zwischengesetzte Säulen erreicht wurde, wollten einige Gelehrte einen grundsätzlichen Unterschied des Baugedankens erkennen und sprachen von einer Breitenbetonung. Dies scheint mir aber durchaus nicht der Fall zu sein. Der Eingang befindet sich auch auf Kreta an der einen schmälern Seite, und der Unterschied in dem Verhältnisse der Seiten ist kein so sehr bedeutender. In Troja sind die Langseiten 2,5 mal so lang als die Schmalseiten. Das ergab einen überlang gestreckten Saal, der deutlich noch die Anzeichen des Anfanges einer Entwicklung, des Suchens nach der richtigen Form an sich trägt. In Tiryns ist dies Verhältnis schon bedeutend geringer, beträgt nur noch 2,05 und in Kreta schließlich ist es 1,79. Man sieht, Tiryns unterscheidet sich viel stärker von Troja, als Kreta von Tiryns. Obwohl also, wie schon S. 15 gesagt, die kretischen Paläste zeitlich zwischen Troja und Mykenä zu setzen sind, zeigen sie auch in den Maßverhältnissen eine weitere Entwicklung als selbst Tiryns (Abb. 9).

Daß der Saal mitsamt der Vorhalle, zu der wir in Kreta auch die Treppe mit einbeziehen müssen, allmählich weniger in die Länge gezogen wurde, hat einmal seinen Grund darin, daß mit dem Wachsen der technischen Fähigkeiten auch der künstlerische Geschmack ein reiferer wird; zweitens aber in der schon erwähnten Bestimmung der Bauten als Burg und friedlicher Palast. Bei der Burg war es strategisch vorteilhaft, den Eingang, und das ist hier die Vorhalle, zur leichteren Abwehr andringender Feinde möglichst enge zu machen, auch mußte der vorhandene Raum, auf dem doch auch noch die Nebengebäude Platz finden sollten, möglichst ausgenutzt werden. Bei den kretischen Palästen war dies nicht der Fall; sie brauchten nicht zur Verteidigung eingerichtet zu werden, Raum war auch, soviel man wollte, zur Verfügung, so mußte sich eine etwas breitere Vorderseite als bei den

Burgen aus ästhetischen Rücksichten und aus Gründen einer reicheren Prachtentfaltung bald von selbst ergeben. Von ägyptischen Einflüssen, die hier zur Grundrißentwicklung mitgewirkt haben sollen, kann also füglich nicht gesprochen werden, solange sich alles aus sich selbst in Übereinstimmung mit den festländischen Bauten erklären läßt.

Natürlich lassen sich auch hier nicht alle einzelnen Räume nach ihrer einstigen Bestimmung erkennen; doch dürfen wir die Säle mit Lichtschacht als Wohnräume ansprechen. Außer dem Megaron ist noch ein Thronsaal in Knossos deutlich kenntlich. In der

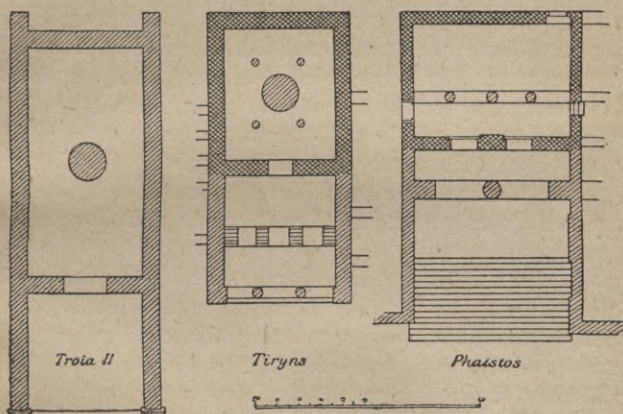


Abb. 9. Die drei Haupttypen des Megaron (S. 42).
Nach: Homerische Paläste.

Mitte der einen Wand ist ein steinerner Thron, der deutlich Nachahmung von Holzarbeit zeigt. Zu beiden Seiten laufen Bänke für die Vornehmen und Räte des Königs hin. Dem Thron gegenüber befindet sich wieder ein Lichtschacht, doch ist hier auffällig, daß man auf einigen Stufen zu ihm herabsteigen muß. In dieser Einrichtung erinnert er an die Badezimmer. Auch in diesen steigt man auf einer, in einer Ecke im rechten Winkel sich wendenden Treppe von oben aus nach dem Wasserbehälter hinunter. Eigentümlich ist es aber, daß sich weder in Knossos noch in Phalstos in diesen Zimmern eine Leitung für den Zu- und Ablauf des Wassers entdecken ließ. Ich möchte daher fast annehmen, daß diese Zimmer kein eigentliches Bad waren, sondern nur zum

Duschen dienten, da hierbei die geringeren Wassermengen in dem warmen Klima leicht verdunsteten oder mittels Schöpfen oder Fegen entfernt werden konnten. Andere haben an eine Art Hauskapelle gedacht. Wozu wäre diese aber vertieft angelegt worden? Außerdem ist in Knossos eine solche von ganz anderer Art nachgewiesen worden. Es ist eine kleine Kammer, in der auf einer bankartigen Erhöhung Statuetten von Göttinnen und zum Kulte gehöriges Geräte aufgestellt waren, und in Hagia Triada bei Phaisos sind andere Kammern, in denen auf einer Stange das heilige Symbol der Doppelart aufgepflanzt war. Diese Doppelart und Statuetten werden später noch genauer zu besprechen sein. Dem praktischen Bedarfe dienten die schon erwähnten Magazinsgänge und Räume, in denen noch eine steinerne Ölprelle nebst Ablaufvorrichtung für das Öl erhalten ist. Auch für Kanalisierung war natürlich bereits gesorgt, und in mehreren Räumen lassen sich Wasserleitungen mit Tonröhren nachweisen.

Außer diesen beiden großen Palästen gab es auf Kreta auch noch andere kleinere, aber ganz ähnliche Anlagen, die wohl Vornehmen des Hofes gehörten. Eine solche ist z. B. Hagia Triada, etwa eine halbe Stunde von Phaisos entfernt. Die Art der Räume stimmt mit denen der größeren Paläste überein; ein Unterschied besteht indessen darin, daß der Innenhof höher liegt als die äußeren Baulichkeiten, die in zwei rechteckig aneinander stoßenden Flügeln sich an zwei Seiten dieses Hofes hinziehen. Von besonderer Wichtigkeit sind einige schmale Räume, vor deren Langseiten Steinplatten mit einem Loche in der Mitte angebracht sind. Denkt man sich in dieses Loch eine Stange gesteckt, die oben eine Doppelart trägt, so ergibt sich genau das Bild, wie es auf einem Sarkophage, der ebenfalls von Hagia Triada stammt, zu sehen ist. Demnach werden diese Gemächer als Kulträume oder Opferräume anzusehen sein, an deren Eingang einst wirklich die Doppelart auf einer Stange angebracht war. (Vergl. Abb. 66.) Bei Knossos wurden ganz in der Nähe des Palastes Gebäude aufgedeckt, die man ihres kleineren Umfanges wegen als Landhäuser bezeichnet. Eines davon, die sogenannte Königsvilla, befindet sich ein wenig nördlich vom Palaste am Ostabhange des Geländes. Sie zeigt so recht die nahe Verwandtschaft des kretischen und festländischen Megaron. Auf den ersten Blick gleicht sie nämlich täuschend dem Megaron von Tiryns; erst wenn man sich über Einzelheiten des Aufbaues genau Rechenschaft gibt, entdeckt man allmählich einige

Unterschiede. Die doppelte Säulenstellung, die eine Vorhalle abzuschließen scheint, von der drei Türen nach dem Saale führen, war nämlich nicht, wie es zuerst den Anschein hat, am Eingange, sondern sie stellt die Säulen zwischen dem Saale und dem Lichtschachte dar, der hier dicht davor lag. Darum und weil die andere Schmalseite an den Abhang angebaut ist, wurde hier der Eingang an die südliche Längseite verlegt und war mittels Treppen von oben aus zu erreichen. Mehrere Nebenräume schließen sich an dieses, ich möchte sagen, umgekehrte Megaron zu beiden Seiten an, und die Reste von Fußböden sowie Türschwellen und Pfeilerbasen auf den Mauern zeigen an, daß auch dieser Bau einst ein Obergeschoß besaß.

Andere, zum Teil größere Anlagen sind sowohl im Westen des Palastes gefunden worden, wie der sogenannte kleine Palast, als auch im Süden dicht vor dem Palast. Auch bei diesem sind einige Räume, die nach den Funden wohl eine Art Heiligtum waren.¹⁾

Eine vermittelnde Stellung zwischen Kreta und dem Festlande nimmt Arne, auf einer Insel im Kopaissee, ein (Abb. 10). Hier waren die von der Natur gegebenen Bedingungen ganz besondere. Herrscher und Bürger waren hier auf einer aus dem See aufragenden Felseninsel aufgesiedelt. Der nach dem Wasser hin abfallende Abhang war ringsum oben noch mit einer Mauer befestigt. So entstand hier eine Art Stadt, die mit dem Palaste räumlich enge verbunden war. Die Lage im See und die Ummauerung der Ufer setzte die ganze Ansiedelung in einen befestigten Zustand, darum war es nicht nötig, den Palast noch besonders als Burg zu errichten. Es war wie in Kreta; Palast und Ort waren nur durch einen freien Raum, den Außenhof, voneinander getrennt. Das Megaron ist hier von der einfachen Art ohne

¹⁾ Wer sich sonst über einige der angeregten Fragen genauer zu orientieren wünscht, findet das Material bei Schuchhardt: „Schliemanns Ausgrabungen im Lichte der heutigen Wissenschaft“; Dörpfeld: „Troja und Ilios“, außerdem in den Mitteilungen des kaiserl. Deutschen archäologischen Instituts, Athenische Abteilung; Noack: „Homerische Paläste“ und „Ovalhaus und Palast in Kreta“; Drerup: „Homer“; v. Sichtenberg: „Hans, Dorf, Stadt“; ferner bei Evans in vielen Bänden des Annual of the British School; Halbherr und Pernier in den Monumenti antichi; Tsuntas and Manatt: „The mykenaeen Age“; Ridgeway: „Early age of Greece“; Hall: „The oldest civilisation of Greece“; Lagrange: „La Crète ancienne“. René Dussaud: Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Egée. 2. Aufl. 1914. Außerdem gibt es eine große neugriechische Literatur.

Säulenstellung und erinnert dadurch an Troja. Eine Besonderheit aber ist, daß die Vorhalle geschlossen war, doch könnte man nach vorhandenen Mauer Spuren auf die Vermutung kommen, es habe vor der Halle sich ein Lichtschacht befunden, ähnlich wie bei der Königsvilla von Knossos. Und noch zwei andere Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit Knossos sind wahrzunehmen.

Erstens läuft neben dem Megaron ein langer Gang hin, auf den die Türen von Vorratsräumen münden, zweitens zeigen die Außenmauern eine technische Eigentümlichkeit, die nur in Knossos wiederkehrt. Die flucht der Mauer verläuft nämlich nicht in einer geraden Linie, sondern nach der Mitte zu springt die Wand in gewissen Abständen immer etwas ein, so daß der mittlere

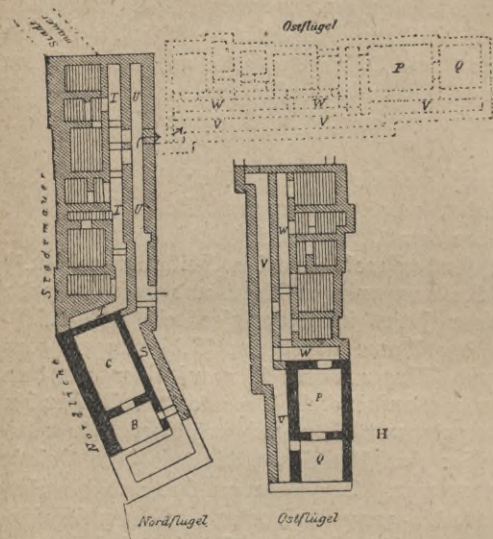


Abb. 10. Grundriß von Arne (S. 45).
v. Lichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

Teil am weitesten, wie in einer Nische zurückliegt, und diese Nische wieder von einer größeren aber weniger tiefen umschlossen wird. Ob hierin Stammeszugehörigkeit zu erkennen ist, oder ob Arne und Knossos von Baumeistern der gleichen Schule errichtet wurden, ist mit unseren Mitteln noch nicht zu entscheiden, denn in vielen anderen Punkten weicht Arne auch wieder sehr von Knossos ab und folgt besonderen, durch die Lage und das Gelände gegebenen Bedingungen. Auch hier ist die Anlage nämlich symmetrisch, aber sie bildet nicht ein großes Rechteck, sondern von einer Ecke der Stadtmauer aus springen rechtwinklig aneinander stoßend zwei in der inneren Einteilung fast ganz gleiche

Flügel vor. Bei jedem befindet sich das Megaron am äußersten Ende als Abschluß.

Aus einer vergleichenden Betrachtung dieser ägäischen Palastanlagen ergibt sich, daß im ganzen Bereiche des ägäischen Meeres die Herrscherwohnung, bei aller Verschiedenheit der Ausgestaltung im einzelnen, doch zu allen Zeiten von dem gleichen Grundgedanken ausging. Die wichtigsten aller gemeinsamen Teile sind der Außenhof und das Megaron, an und um diese gliedern sich alle Nebenräume dann in der Weise an, wie das Gelände es am wünschenswertesten erscheinen ließ.

In welchem Verhältnisse aber standen nun der Palast und die Wohnstätten des Volkes zueinander? Daß es bei den Burgen keine Unterstadt im eigentlichen Sinne gab, sondern daß die Hütten der Untertanen des Herrschers in einzelnen Gruppen, höchstens kleine Dörfer bildend, rings über die Ebene verstreut lagen, haben wir bereits erkannt. Anders war es bereits in Arne, wo Stadt und Herrscherwohnung von einer gemeinsamen Befestigungsmauer umgeben wurden, und wieder anders auf Kreta. Im Westen des Palastes an den großen Au-



Abb. 11. Häuser darstellende Fayence-Plättchen.
von Knossos. (S. 48.)
v. Eichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

ßenhof anschließend standen zahlreiche Gebäude, von denen die größten und prächtigsten wohl den Großen des Hofes zur Wohnung dienten. Aber auch das ganze weitere Gebiet zeigt noch deutliche Spuren einstiger Besiedelung. Bei Knossos und Phaistos war es wegen der anzunehmenden großen Ausdehnung des Ortes, wegen der wichtigeren Aufgaben der Freilegung der Paläste und Villen, und wegen der bei der Größe des einst bewohnten Gebietes riesigen Kosten noch nicht möglich die ganzen Orte auszugraben, aber zwei Hilfsmittel sind uns geboten, daß wir uns doch ein ungefähres Bild davon machen können. Die Kleinfunde der Grabungen in Knossos haben uns nämlich eine Art von Stadtplan geschenkt, der freilich nur in einzelnen Bruchstücken erhalten ist und leider keinen Überblick über die ganze Anordnung gewährt. Er bestand aus einzelnen kleinen Fayence-

täfelchen, die Häuser, Bäume, Tiere und anderes darstellen und einst mosaikartig aneinander gesetzt gewesen sind. (Abb. 11 u. 41.)

Jetzt sind nur einige Duzend davon erhalten, die ein Zusammensetzen natürlich nicht gestatten. Einzelne der Plättchen zeigen offenbar Nachahmungen von Häusern. Diese hatten über dem Erdgeschoß noch ein Obergeschoß und meistens darüber in der Mitte des flachen Daches noch einen kleinen Aufbau. Die Türe sitzt stets in der Mitte der Fassade, und Fenster, die wohl nur als viereckige, offene Löcher aus der Wand ausgespart waren, ließen das Licht in das Innere einströmen. Die eigentümliche Art, wie in der Zeichnung die Mauer durch dunklere senkrechte und wagerechte Linien in Felder geteilt ist, zeigt, daß auch hier Lehmziegelwände mit durchgezogenen Holzbalken in Anwendung kamen. Andere Blättchen stellen Bäume dar, ferner ein gazellenartiges Tier, das ein Junges säugt. Es scheint also, daß entweder auch die nächste Umgebung der Stadt oder Gartenanlagen in derselben abgebildet waren. Für das erstere sprechen die noch erhaltenen Ruinen von Städten und Dörfern dieser Zeit, die keinen freien Raum in ihrem Innern zur Anlage von Gärten besitzen. In den letzten Jahren gelang es nämlich auch ganze Ortschaften in der östlichen Hälfte Kretas aufzudecken. Der zuerst aufgefundene und am vollständigsten ausgegrabene derartige Ort liegt in der aus Schwemmsand bestehenden Gegend Pachy-ammo (d. h. dicker Sand), und wird von der Bevölkerung Gurnia genannt. Diesen etwas sonderbaren Namen, denn Guruni heißt das Schwein auf Neugriechisch, hat er dem Umstande zu verdanken, daß schon vor den Ausgrabungen hier zahlreiche große, aus Stein gehölte Näpfe gefunden wurden, die die Bauern als Tröge für ihre Schweine verwendeten, und die auch wohl schon früher dem gleichen Zwecke gedient haben. Schon dies spricht dafür, daß wir es mit einem antiken Dorfe zu tun haben, und der geringe Raum, den der Ort einnahm, — seine Längsachse beträgt nur hundertundvierzig Meter — führt zu denselben Schlüssen. Auch hier befand sich ein kleiner Palast, jedenfalls der Sitz eines Landadeligen, wie man heute sagen würde; ringsum schloß sich die Ortschaft an. Auch hier fehlt der vermittelnde Außenhof nicht, und in einer Ecke befindet sich eine Anlage von Treppenstufen, die von zwei Seiten kommend im rechten Winkel aneinander stoßen. Ganz ähnliche Anlagen, nur natürlich in größerem Maßstabe, kamen auch in Knossos und

Phaiastos zu Tage, sie wurden dort bloß darum noch nicht besprochen, weil wir ihre religiöse Bedeutung erst in dem Abschnitte über die geistige Kultur kennen lernen werden.

Der Ort selbst bestand aus kleinen, recht ärmlichen Häusern, die aus Lehmziegeln auf einer Unterlage von Bruchsteinen bestanden. Die Häuschen waren in Reihen dicht aneinandergebaut, und bildeten daher Straßen, die sehr eng und krumm sind. Eine kleine wellenförmige aber niedere Erhöhung bot den Baugrund, und darum sind diese Winkelgäßchen oft ansteigend und treppenartig angelegt. Große unregelmäßige Steinplatten bildeten ein Pflaster, das die ganzen Wege bedeckte. Man war also hier bereits von der offenen Bauart, wo jede Wohnung mit ihrem Hofe für sich steht, abgekommen. Die erste Anregung zu diesem Wechsel mag das Gelände selbst gegeben haben, denn da man damals zumeist die großen Küstenebenen besiedelte, hinter denen hohe, felsige Gebirge aufstiegen, konnte der Boden besser für die Landwirtschaft ausgenutzt werden, wenn man auf kleinem Stieck dicht beieinander wohnte, als wenn die einzelnen Häuser über das ganze Land verstreut waren. Außerdem zeigt sowohl die Nähe des Meeres, als die Sage von der Seeherrschaft des König Minos, daß die Kreter nicht nur Ackerbau betrieben, sondern sich auch auf Schiffahrt und Handel zur See gar wohl verstanden, und auch dieser Handel war natürlich leichter von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus zu betreiben, als wenn jeder seine Waren von seinem einzeln liegenden Gehöfte nach dem Meere hin hätte bringen sollen.

Derartige Ansiedlungen gibt es noch viele im Osten Kretas. Eine Gurnia ganz ähnliche wurde von dem Amerikaner Seager auf einer in das Meer vorspringenden, und dadurch zwei kleine Buchten oder natürliche Häfen bildenden Landzunge der kleinen Insel Psyra in der Bucht von Mirabello entdeckt. Auch hier finden sich dieselben kleinen Häuschen, die untereinander durch Straßen und vom Meere an aufsteigende Treppen verbunden sind (Abb. 12); und kurz danach legte Seager eine andere solche Ortschaft etwa eine halbe Stunde von Psyra entfernt, auf dem Inselchen Mochlos frei, das aber im Altertume mit dem Festlande Kretas zusammenhing. Auch bei Phylakopi auf der Insel Melos wurde von den Engländern eine ganz ähnliche und in dieselben alten Zeiten hinaufreichende Ansiedlung am Meeresstrande ausgegraben.

Eine Eigentümlichkeit solcher Dörfer, denn als solche müssen wir diese Ansiedlungen auffassen, hat sich auf Kreta allein bis heute im Gebrauch erhalten, während sie im Altertume auch anderwärts Übung gewesen zu sein scheint. Das sind die sogenannten Metochien, was wir mit Sommerdorf bezeichnen könnten. In den fruchtbaren und schon im Frühjahr recht heißen Ebenen war es möglich schon zeitig im Jahre die Feldfrüchte zu ernten. Um diese Zeit aber wird das Wetter in den rauhen und hohen Gebirgen gerade wieder für die Aussaat und spätere Ernte geeignet. Um sich den täglichen, zumeist sehr weiten und beschwerlichen Weg nach den oben gelegenen Feldern zu ersparen, legte man in den Bergen ein zweites Dorf an, und nachdem die Landwirtschaft im das untere Dorf erledigt war, zogen sämtliche Einwohner nach dem oberen. So war jeder der beiden Orte, die eigentlich nur einer waren, eine Zeit im Jahre bewohnt, die andere vollständig verlassen. Sehr deutlich ist dies bei dem heutigen Dorfe Kavusi, wo in der Nähe auch schon im Altertume ein Ort gewesen. Ganz hoch oben im Gebirge, auf einer Art von Grat, der gerade für die Breite eines Hauses Raum bietet, befindet sich eine Gruppe von Grundrissen alter Gebäude, die nach den Scherbenfunden sicher in die ägäische Zeit gehören. Diese Häuser halte ich für eine Metochie, da ein dauernder Aufenthalt an dieser Stelle, die nicht nur sehr wenig Raum bietet, sondern auch im Winter von eisigen Nordstürmen umbraust wird, wohl unmöglich sein dürfte; für zeitweise Bewohnung in der heißen Zeit aber und um auch auf der Höhe den Boden zu bearbeiten, erscheint der Platz sehr passend gewählt. In demselben Gebirge befindet sich unterhalb einer Paßhöhe eine moderne noch benützte Metochie, die zu dem Dorfe Rukafa gehört, und die, als ich sie im Monat März sah, von keiner Menschenseele bewohnt war und nur verschlossene Lehnhäuser aufwies. Wie schon gesagt, ist diese Sitte heute hauptsächlich auf Kreta noch erhalten, im Altertume muß sie auch anderwärts bestanden haben, denn Anlagen wie die Hausreste auf dem Sipylos in Kleinasien, unweit dem sogenannten Pelopsthrone, eignen sich für diesen Zweck ebenfalls sehr gut, schlecht aber für eine dauernde Ansiedelung.

Diese Metochien sind auf Kreta die einzigen hoch gelegenen Wohnsitze ägäischer Zeit. Paläste, Städte und Dörfer lagen, wie wir sahen, alle in Ebenen oder auf in das Meer vor-

springenden Landzungen, ebenso geeignet für Ackerbau, als für den Seehandel. Diese Lage ist bezeichnend und änderte sich in späteren Zeiten bedeutend. Als später vom Festlande aus noch mehr griechische Stämme nachrückten, mag es bei der politischen Zersplitterung, die den Hellenen stets eigen war, öfters zu kriegerischen Reibungen gekommen sein; außerdem begünstigte man sich bei der wachsenden Bevölkerungszahl nicht mehr mit den Strandebenen, sondern wollte auch die Gebirge sich in reicherm Maße dienstbar machen, als es mittels der Metochien möglich



Abb. 12. Reste der vorhistorischen Stadt auf der Insel Psira vor Kreta.
Eigene Aufnahme. (S. 49 und 51.)

war, und so wurden dann die Städte, etwa nach dem Jahre Tausend vor Christo, um eine ganz ungefähre Zeitbestimmung zu geben, auf hohen und für Angreifer schwer zu erklimmenden Bergesgipfeln angelegt. Einen guten Begriff von diesem grundsätzlichen Unterschiede in der Wahl der Siedlungsplätze gibt ein Vergleich von Psira mit der jüngeren antiken Stadt Lato, auf einer heute Gulas genannten Stelle unweit dem Dorfe Kritsa (Abb. 12 u. 15). Psira war dicht am Meere auf einem ganz niederen Rücken gelegen und unbefestigt. Lato dagegen zog sich auf

zwei steilen Bergesgipfeln hinauf, in der Einsattelung zwischen beiden war der Marktplatz mit den öffentlichen Gebäuden angelegt. Der Berg selbst bildet den Krater eines erloschenen Vulkans; auch in diesen Krater hinab reichte die Stadt mit ihren Häusern, und man gelangte einst auf Treppen und über Serpentinwege dahin. Jedes Fleckchen war zur Bebauung ausgenützt, und eine in großen Teilen noch erhaltene Stadtmauer, mit Toren, viereckigen und runden Wachttürmen, muß bei der steilen Lage und dem freien Überblicke, den man von dieser Höhenwarte aus



Abb. 13. Die antike Stadt Lato auf Kreta. Eigene Aufnahme. (S. 51 f.)

weit über das tiefer gelegene Land genießt, für damalige Zeiten die Stadt uneinnehmbar gemacht haben. Die beiden Orte erscheinen, besonders wenn man sie rasch hintereinander besucht und sieht, wie ein friedlicher Landmann und ein bis an die Zähne bewaffneter Krieger.

Außer den Hauptstädten bei den Königspalästen und den Dörfern mit ihren Metochien gab es auf Kreta schon in ägäischer Zeit Land- oder Provinzialstädte, in denen die angesehenen Bürger auch bessere Häuser als in den Dörfern hatten. Solche Städte sind Praisos und Palaiastro ganz im Osten der Insel.

Hier zeigen nun auch die einfachen Häuser ganz deutlich ihre Abstammung vom Megaron. Die Wohnung ist nur von dem Hofe aus zu betreten, und man gelangt zuerst in einen Hauptraum, in dem zuweilen auch die vier Säulen um den Herd noch in Spuren erhalten sind. Freilich sind hier aus praktischen Gründen nach und nach manche Änderungen am Grundplane geschehen, denn da bei der engeren Bauart der Städte eine Erweiterung nach außen nicht möglich war, wurden, als man später mehr Räume benötigte, in verschiedenen Umbauten die Räume gleichsam ineinander geschachtelt. So wurde in einem Hause von Palakastro nachträglich in dem dem Megaron entsprechenden Gemache eine ganze Ecke herausgeschnitten, um dort noch ein Badezimmer einzufügen. Solche Verunstaltungen konnten den ursprünglichen Grundriß doch nicht ganz verwischen, und ein solches Haus muß ganz ähnlich den heutigen einfacheren griechischen Häusern in Athen und sonst in Griechenland ausgesehen haben, wo von der Straße aus auch kein Eingang in das Innere führt. Seitlich neben dem Hause liegt der Hof mit dem Brunnen, und von diesem Hofe aus führt eine Türe in die Gemächer. Ebenso hat sich dieser uralte Grundriß in vielen Gegenden am niederdeutschen Bauernhause und in Schweden erhalten. Diese weite Verbreitung bei arischen Völkern und das zähe Fortleben dieses Baugedankens sind wohl für sich schon als ein Beweis dafür anzusprechen, daß er auch einst von arischen Völkerschaften erfunden wurde und sich gerade für deren Bedürfnisse bewährt hat.

Bis jetzt haben wir nur die Profanarchitektur Agiäs kennen gelernt, nur gelegentlich der Kapellen in den Palästen auch die sakrale gestreift. Es bleibt also noch die Frage zu erörtern: hat es damals bereits Tempel gegeben? Diese Frage ist verschieden beantwortet worden, je nachdem wie man eine in Wandmalerei (Abb. 74), auf getriebenen Goldblechen und eingraviert in Ringen und geschnittenen Steinen stets wiederkehrende, eigentümliche Gattung von Gebäuden auffaßt. Das eine aber ist sicher, **Tempel**, im Sinne des späteren griechischen Tempels gab es damals noch nicht; wohl aber heilige, abgegrenzte Gebiete, die dem Götterkulte vorbehalten waren. In diesen geweihten Bezirken befand sich diese noch nicht erwähnte Art von Bauten. Von den Originalen ist uns keine Spur erhalten, denn da sie ganz und gar nur aus Holz errichtet waren, sind sie natürlich längst der Zeit zum Opfer gefallen und verschwunden. Wir sind also nur

auf diese bildlichen Darstellungen angewiesen, in denen sie aber zum Glück stets in allen Hauptteilen übereinstimmen.

Jedesmal erscheint ein dreitheiliger Bau mit einem erhöhten Mitteltheile zwischen zwei niederen Seitenflügeln. Der Bau steht auf einem niederen, aus Steinen errichteten Sockel, über diesem ist er nach Art des Blockbaues ganz aus Balken gefügt. Die drei Teile scheinen hallenartig gedacht zu sein, und in jeder dieser Hallen erblickt man ein oder zwei Säulen der bekannten sich nach unten verjüngenden Form. Daneben oder davor und ebenso auf dem flachen Dache sind merkwürdige hörnerartige Gebilde, die bei der Besprechung der Religion noch eine Rolle spielen werden. In sonstigen Baugliedern kehrt hier der von den Palästen her bekannte Triglyphenfries wieder. (Abb. 14.)



Abb. 14. Goldblech von Mycenä.
(Vgl. Abb. 67 S. 116.) (S. 54.)
Dremp: Homer.

So einfach und deutlich diese Architektur auch erscheint, so setzt sie dem technischen Verständnisse doch große Schwierigkeiten entgegen, und sowohl Architekten als Archäologen haben schon mehrfach vergeblich an der Lösung der Wiederherstellungsversuche gearbeitet. Ich selbst bin der Meinung, daß man versuchen müsse, die Denkmäler möglichst für sich selbst sprechen zu lassen, ohne durch hineingetragene vorgefaßte Meinungen sehr gekünstelte Erklärungen zu bieten.

Manche dachten, es sei ganz allgemein eine Ansicht des Palastes gegeben. Dies ist aber ausgeschlossen erstens wegen der in und auf dem Baue angebrachten Hörnergeräte, die man im religiösen Kulte brauchte, und die darum den Bau als einen sakralen bezeichnen; dann geht aus dem Größenverhältnis auf den Darstellungen hervor, daß das Gebäude nicht sehr groß gewesen sei. Auf dem kretischen Wandgemälde erscheint es ungefähr doppelt so hoch, als die rechts dicht danebenstehende weibliche Gestalt, und nach den geschnittenen Steinen kann es auch nicht größer, höchstens zuweilen noch etwas kleiner gewesen sein. Andere meinten, es solle gar nicht eine wirkliche Ansicht eines Gebäudes von irgendeiner Seite gegeben werden, sondern die Künstler haben alle Seiten auf einmal zur Anschauung bringen wollen und darum den Bau in seiner Darstellung gleichsam

auseinander geklappt. Das Gesuchte und Unwahrscheinliche dieser Erklärung liegt wohl auf der Hand, außerdem wären die auf allen Bildern gleichen Höhenunterschiede, die eine deutliche Dreiteilung des Gebäudes bewirken, unverständlich und müßten auf einen groben Beobachtungsfehler des Künstlers zurückgeführt werden.¹⁾ Aber das Bauwerk läßt sich aus sich selbst heraus in Übereinstimmung mit literarischen Berichten und dem, was wir über die Religion jener Zeiten wissen können, recht gut erklären. Wir haben bis jetzt erkannt, daß es ein dreiflügeliger Holzbau für kultische Zwecke war; da seine Höhe nur gering gewesen, kann es kein Tempel gewesen sein, und manche Umstände sprechen dafür, daß es Tempel im späteren Sinne damals noch nicht gab. Andere Bauten zu religiösen Zwecken waren aber die Altäre und die Götterthronen, die W. Reichel beide auf einen ursprünglichen Grundgedanken zurückführen will, was wohl nicht für alle Altäre, aber für einige bestimmte Arten auch zutreffen wird. Nun haben wir aber eine antike Beschreibung eines Götterthrones, nämlich des Apollo zu Amyklai, der ungefähr der Übergangszeit von der ägäischen Kultur zur späteren hellenischen angehört. Die von deutscher Seite an Ort und Stelle veranstalteten Nachgrabungen haben bis jetzt leider zu wenig Material für eine sichere Wiederherstellung dieses Thrones gegeben, aber die geistreichen Erläuterungen Reichels zu dieser alten Beschreibung lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß dieser Thron unseren ägäischen Bauten ganz ähnlich gewesen. In der Mitte erhob sich der Thron, dessen Höhe ebenfalls mit der aus dem Wandgemälde für Kreta zu entnehmenden ungefähr übereinstimmt. Rechts und links davon aber schlossen sich kleinere Hallen an, die, da im Innern auch noch ein Heroengrab untergebracht

¹⁾ Diese Erklärung gibt Noack in seinem Buche: „Homerische Paläste“. Anhänger dafür wird er wohl schwerlich finden. Wohl kommt eine ähnliche Darstellungsart der Architektur auf ägyptischen Grabgemälden vor; doch zeigt sich gerade an diesen, daß dann ein ganz anderes Bild zustande kommt, das für uns einen viel willkürlicher konstruierten Eindruck macht. Der Künstler pflegte nämlich den Grundriß zu zeichnen und in diesen die ihm wichtig erscheinenden Teile im Aufrisse einzusetzen. Näheres darüber siehe in meinem Buche: „Haus, Dorf, Stadt“, S. 112 f. — Die richtigste Erklärung dieser ägäischen Bauten scheint mir immer noch Wolfgang Reichel in seiner Schrift „Vorhellenische Götterkulte“ gegeben zu haben.

war, ebenfalls eine Bedeutung für den Kult hatten. Es ergibt sich also die gleiche dreitheilige Ansicht auch für Amyklai; in der Mitte ein höherer Bau, der Götterthron, zu beiden Seiten, als Flügel anschließend, die niederen Hallen. Ich möchte darum auch diese ägäischen Bauten als Throne auffassen, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß auch hier im Innern noch ein Götter- oder Heroengrab bewahrt und verehrt wurde. Weiteres darüber wird sich bei der Untersuchung über die ägäische Religion ergeben. Hier handelt es sich nur um Erkenntnis der architektonischen Formen, und diese lassen sich, wie es mir sicher scheint, ohne jeden Zwang aus den Darstellungen selbst ableiten. Freilich bleibt es ganz unsicher, wie die drei anderen Seiten des jedenfalls rechteckigen Baues ausgesehen haben; daran lag aber dem Künstler auch nichts, er wollte seinen Zeitgenossen zu einem bestimmten Zwecke die Hauptansicht eines Kultbaues vorführen; das genügte, denn das andere wußten sie ja so wie so.

So viel läßt sich aus den Denkmälern selbst über die ägäische Architektur erkennen. Aber die bei den Ausgrabungen gemachten Kleinfunde lassen auch das tägliche Leben der Leute, die einst in diesen Bauten gelebt und gewirkt haben, vor unserem geistigen Auge wieder erscheinen.

Die Keramik, — d. h. die aus Ton gefertigten Gefäße, die man täglich im Gebrauche hatte, — ist hierfür von außerordentlicher Wichtigkeit, und zum Glück ist eine ungeheure Anzahl davon sowohl in ganzen Stücken, als in Scherben in der Erde, sei es in den Trümmern der Gebäude, sei es in den Gräbern, erhalten geblieben, und zwar so viel, daß sich nicht nur die Entwicklung im allgemeinen, sondern sogar auch die unterscheidenden Merkmale nach verschiedenen Gegenden feststellen lassen. Als Wegweiser für die zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen stilistischen Merkmale dienen uns die Fundschichten. Denn an einigen lange bewohnten Orten hat sich der tägliche Abfall an zerbrochenen Geräten in dicken Schichten angehäuft, wobei natürlich immer das Jüngere über dem Älteren zu liegen kam. Solche Ablagerungsplätze sind oft viele Meter stark, und dadurch wird es möglich, wenn man hier senkrechte Gruben gräbt und sorgfältig Schicht für Schicht die darin steckenden Vasenscherben und sonstigen Geräte sammelt und ordnet, nicht nur die genaue Aufeinanderfolge der Stilarten festzustellen, sondern aus der Dicke der betreffenden Schicht, oder dem Vorkommen

der gleichen Form in verschiedenen Schichten auch ihre ungefähre Lebensdauer zu erkennen.

So hat es sich gezeigt, daß auch im ganzen Gebiete des ägäischen Meeres, ebenso wie in Mitteleuropa, Italien und Ägypten dem Gebrauche von Waffen und Geräten aus Bronze eine sogenannte Steinzeit vorausging, in der man das Metall noch nicht kannte, sondern an dessen Stelle Steine verwendete, und daß gleichzeitig damit ganz rohe Tongefäße sind, die plump in der Form noch nicht auf der Töpferscheibe gedreht, sondern, so gut es geht, aus freier Hand geformt wurden. Diese Gefäße sind von schwarzer oder roter Farbe und entweder ganz glatt, ohne jegliche Verzierung, oder sie haben einfache, in den Ton geritzte, geradlinige Ornamente.

Wie lange die Steinzeit in Griechenland gedauert hat, und welchem Volke die allerälteste Besiedelung zuzuschreiben ist, sind Fragen, über die die Meinungen noch sehr auseinander gehen, und über die noch viel Streit unter den Gelehrten herrscht. Aus sprachlichen, aber auch noch nicht allgemein anerkannten Gründen, die sich hauptsächlich auf überlieferte Namen von Städten, Burgen und Flüssen stützen, will man der kleinasiatischen Rasse angehörige Stämme vor der Einwanderung der Arier als älteste Einwohner wahrscheinlich machen. Von archäologischer Seite ist dieser Frage noch nicht beizukommen, da hierfür das Material noch zu gering ist, aber so viel läßt sich erkennen, daß es schon sehr frühzeitig, etwa um 3000 v. Chr. eine Übergangszeit von der reinen Steinzeit zur Metallkultur gab, und daß von da an sowohl in den Formen der Gefäße, als in den Ornamenten eine bis in geschichtliche Zeiten durchgehende Entwicklung begann, und daß Übereinstimmungen dieser Formen nicht nur im ganzen ägäischen Gebiete bis Cypern, sondern auch in den nördlichen Teilen der Balkanhalbinsel, im Donaugebiete und in Mitteleuropa, nördlich bis Dänemark, westlich bis Frankreich nachzuweisen sind.

Im dritten Abschnitte wird zu erweisen sein, daß die ariische Einwanderung nach Ägäa zu verschiedenen Zeiten und auf drei verschiedenen Wegen erfolgte, sowie daß alle diese Einwanderungen und ihre schließliche einheitliche Vermengung aus den Kulturresten noch deutlich erkennbar sind. Nach diesen Wanderwegen unterscheidet die Wissenschaft Nordarier, Südarier und

einen dritten Zweig, der von Westeuropa über See nach Agäa gekommen sein muß. (Vergl. S. 145.)

Eigentümlich sind dem ganzen ägäischen Gebiete in der ältesten Zeit dickwandige Schüsseln und Schalen aus schwarzem Ton, so-



Abb. 15. Steinzeitliche Tonscherben von Kreta. (S. 59.)
Lagrange: La Crète ancienne.

wie kugelige Gefäße; alle diese Gattungen besitzen statt der Henkel sogenannte Schnürösen, d. h. es wurden Verdickungen im Lehm angebracht, die man dann senkrecht oder wagerecht durchbohrte, so daß eine Schnur durchgezogen werden konnte, an der man das Gefäß aufhängte.

Die Schalen und Schüsseln waren entweder glatt belassen oder verziert. Unter den Verzierungen findet sich von oben nach unten



Abb. 16. Steinzeitliche Keramik von Gurnee mit Spiralen vertieft und in Relief. (S. 59.)
Hörnes: Urgeschichte der Kunst.

verlaufende Riefelung, häufiger aber in die glatte Außenfläche eingeritzte Ornamente. So einfach diese Ornamente auch sind, zeigen sie doch ein System, das zu mannigfacher Weiterentwicklung die Grundlage abgab und sich genau so an den steinzeitlichen Gefäßen Europas findet. Es sind entweder senkrecht oder schief gestellte Strichgruppen, die sich rhythmisch wiederholen, oder es zieht sich ein Streifen um das Gefäß, der aus aneinander gereihten Zickzacklinien und Rhombenmustern besteht, oder endlich

es sind bandartige Streifen umgelegt, die in Zickzackform oder in Wellenlinien ringsum laufen und den Formen der europäischen sogenannten Bandkeramik vollkommen entsprechen (Abb. 15). In Mitteleuropa waren damals zwei Verzierungsarten im Gebrauch. Im Norden die Schnurverzierung, im Süden die Bandverzierung. Die erstere macht den Eindruck, als sei die Verzierung mittels eingedrückter Schnüre hergestellt. Sie gehört den Nordariern an; die Bandverzierung dagegen den Südariern. Häufig begnügte man sich nicht mit dem Einritzeln, wodurch die Verzierungen in der gleichen Farbe wie das ganze Gefäß erscheinen, sondern man wollte sie sich deutlicher von dem dunklen Untergrunde abheben lassen und füllte darum die Vertiefungen mit einer weißen, wahrscheinlich aus Gyps bereiteten Farbe aus. Auch diese Technik wurde schon frühzeitig in Europa geübt und war, wie Bruchstücke oder ganze Gefäße aus Troja, von den Inseln des ägäischen Meeres, aus den untersten Schichten von Knossos und aus Cypern beweisen, in ganz Asien weit verbreitet. Bald tritt zu diesem Ornamentvorrat die Spirale hinzu, die ja in dem Wellenbände bereits ihren Vorläufer hatte. Wenn die Spirale auch zuerst nicht überall gleich häufig auftritt, so ist doch ihr Vorkommen auf dem ganzen weiten Gebiete nachzuweisen. Wellenbänder, oder solche, die in halbkreisförmigen Kurven sich aneinander reihen, sowie die Spirale kommen schon im steinzeitlichen Mitteleuropa sehr viel vor; sehr schöne Beispiele lieferten die Ausgrabungen von Butmir in Bosnien (Abb. 16), andere fanden sich in Oberitalien, z. B. in der Provinz Reggio dell' Emilia, in Serbien und auf den ägäischen Inseln. Bald treten zu der Spirale konzentrische Kreise und die Spirale selbst nimmt verschiedenartige Gestaltungen an; sie erscheint als fortlaufendes Band, und daraus entstand später, indem man sie eckig gestaltete, der Mäander, oder verschiedene kreisrunde Spiralen von vielen Windungen wurden durch tangentielle Gerade verbunden, entweder so, daß sie eine Reihe bilden oder verschiedene unter einander befindliche Reihen vereinigte man durch solche Geraden, oder auch zwei Reihen mittels krummer Linien. Sehr weit auseinander liegende Orte weisen oft die gleiche besondere Form auf. So kommt z. B. eine eigentümliche haken- oder schleifenförmige Spirale in den Pfahlbauten des Mondsees, in Troja und auf Cypern vor; konzentrische Kreise mit Rhomben unregelmäßig über den Körper der Gefäße verteilt, liegen uns

an Krügen aus dem Mondsee und von Cypern vor, und die Ausgestaltung der Kreise mit Zacken, so daß sie wie Zahnräder aussehen, ist an Gefäßen des Mondsees und aus dem Laibacher Moor zu bemerken, wie auch besondere später zu erwähnende Ornamente sich im Laibacher Moor und auf Cypern finden. Natürlich ist nicht anzunehmen, diese Formen seien auf diese so weit auseinander liegenden Fundorte beschränkt gewesen, sondern da uns doch naturgemäß nur ein recht kleiner Teil des ganzen damaligen Besitzstandes erhalten ist, sind die Mittelglieder von zwischenliegenden Orten eben verloren gegangen oder können auch jeden Tag bei neuen Ausgrabungen zum Vorschein kommen. So aber ist uns wenigstens das Verbreitungsgebiet der ganzen Gattung dadurch angegeben, ein Glück, das für die Wissenschaft nicht zu unterschätzen ist.

Der Wert dieser durch die Funde aufgedrängten Beobachtungen beruht hauptsächlich in dem damit erbrachten Nachweise, daß in der jüngeren Steinzeit und zu Anfang der Bronzezeit eine gleichartige Kultur sich über ganz Mitteleuropa, über Italien, Griechenland, Teile Kleinasiens bis Cypern hin ausbreitete.¹⁾ Daraus ergibt sich, daß während der Steinzeit in ganz Europa zahlreiche Völkerwanderungen stattfanden, die zugleich mit Stämmen gleicher Rasse auch deren gemeinsame Kultur über das ganze weite Gebiet ausbreiteten. So bestand damals ein gemeinsamer Besitzstand an Formen, der dann, nachdem viele arische Völker in neuen Wohnsitzen ansässig geworden waren, den Anfangspunkt neuer örtlicher Entwicklungen bildete.

In der arischen Gesamtkultur Europas entstanden dadurch unterscheidende Merkmale, die weiten, großen Gebieten gemeinsam sind; im Norden die nordarische Kultur, im südlichen Mitteleuropa folgte das Gebiet der Südarier, deren Kultur einerseits

¹⁾ Das Verdienst, zuerst mit aller Entschiedenheit auf die daraus zu ziehenden Schlüsse hingewiesen zu haben, gebührt Mathäus Much in seinen Werken: „Die Kupferzeit in Europa“ und „Die Heimat der Indogermanen“. Sehr viele neue Beiträge dazu hat Hubert Schmidt geliefert in vielen Arbeiten, die besonders in den letzten 15 Jahrgängen der „Zeitschrift für Ethnologie“ erschienen sind.

Ausführlich und mit Heranziehung reichen Materiales habe ich diese Frage in meinem Buche: „Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros“ behandelt

die einfarbige Bandkeramik, andererseits die Gebiete der Gefäßmalerei umfaßten.¹⁾ In diesen großen Kulturkreisen sind wieder kleinere Kreise mit besonderer Entwicklung zu unterscheiden. Ein solcher Kreis der südlichen Kultur war die ägäische, und auch in dieser kann man eine Spaltung in einen östlichen und einen westlichen Teil erkennen. Dem östlichen Teile gehören besonders Troja und Cypern an, und er bleibt noch lange in Verbindung mit dem ungarisch-siebenbürgischen Zweige in Europa; dem westlichen das griechische Festland mit den vorgelagerten Inseln, wobei Kreta durch klimatische und andere Umstände begünstigt eine besonders rasche und reiche Blüte erlebte, und so wieder seine eigene Entwicklung durchmachte. Schon in der Architektur haben wir oben diese Sonderstellung und reichere Entwicklung auf Kreta erkannt, in der Keramik und ihrer malerischen Verzierung ist sie nicht minder zu bemerken. Daneben lassen sich aber auch Ausstrahlungen dieser Kulturen nach anderen, teils der gleichen, teils anderen Rassen angehörig Ländern beobachten, die durch Kolonisation sowohl, als durch Handelsbeziehungen bewirkt wurden. So erklärt es sich, daß nicht nur ägäische Vasen, sondern wohl auch noch andere Kulturerscheinungen in Syrien und Palästina, in Ägypten, Unteritalien und Sizilien nachzuweisen sind.²⁾

Das allmähliche Vordringen der europäischen Kultur nach dem Süden zeigt sich auch darin, daß die Funde aus dem Norden, besonders aus Thessalien, Phokis und Böotien außer der unzweifelhaften Verwandtschaft mit der mitteleuropäischen Keramik in der Steinzeit auch noch eine reichere Entwicklung zeigen als auf Kreta.

Auch diese Insel wurde schon in sehr frühen Zeiten von Ariern besiedelt, die nach der Eiszeit nicht zu Lande, sondern über die Inselbrücken des Mittelländischen Meeres gekommen zu sein scheinen. Diese Arier werden wir im dritten Abschnitte als die Pelasger kennen lernen. (S. 142 f.) Wie frühzeitig sie nach Kreta

¹⁾ Vergl. die Arbeiten von Kossima in der Zeitschrift „Mannus“ und Georg Wilke „Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei“, Mannus-Bibliothek Band 1.

²⁾ Ausführlicher handelt darüber: v. Lichtenberg: „Einflüsse der ägäischen Kultur auf Ägypten und Palästina“ = Mitt. Vorderas. Ges. 1911, Heft 2.

kamen, beweisen die bis 7 Meter starken steinzeitlichen Schichten unter dem Palaste von Knossos. Die sicher bereits arisch sind. Wohl fanden die Pelasger schon eine Bevölkerung kleinasiatischer Rasse; diese wurde aber bald nach dem Osten der Insel verdrängt.



Abb. 17. Becher von Troja.
(S. 65.)
Hörnes: Urageschichte Kunst.

Nach den Funden sind im ältesten Aegäa drei Gebiete auch stammesgeschichtlich zu unterscheiden: Troja mit südardisch-thrakischer Kultur, das Festland mit einer südardisch und nordardisch gemischten Kultur, und das pelasgische Kreta; dazu müssen als viertes noch die Inseln mit ihrer sogenannten Kykladen-Kultur gezählt werden, die aber starke Einflüsse von den genannten drei Gebieten je nach ihrer geographischen Lage erlitten. Da an vielen Orten, bei Volo in Thessalien, in Orchomenos, Tiryns, Olympia und auf den ionischen Inseln Tenkas und Kephalonia die steinzeitlichen und frühbronzezeitlichen

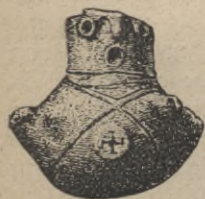


Abb. 18. Gesichtsvasen von Troja. (S. 65.)
Hörnes: Urageschichte der Kunst.



Funde erst bei den Ausgrabungen der allerletzten Jahre gemacht wurden, fehlen größtenteils noch größere Veröffentlichungen, so daß bis jetzt nur einige Hauptlinien deutlich zu erkennen sind.

Die Kultur von Troja, die viel früher als die westlich-griechische bekannt wurde, zeigt in engem Zusammenhange mit der von Südungarn und den nördlichen Balkanländern eine östliche Entwicklung; die sich durch die phrygischen Gegenden Kleinasiens bis nach Cypern hin geltend macht. Ihr besonderes Gepräge erhält diese Keramik durch die eigentümlichen Formen der meist roten oder schwarzen Gefäße. Diese Formen sind kugelige Kannen mit einem langen in einen Schnabel auslaufenden Halse

und einem Henkel, hohe Becher ohne Fuß mit zwei großen Henkeln (Abb. 17), zu zweien und dreien zusammengekoppelte Gefäße, ferner ringförmige Gefäße und solche, die eine Tiergestalt nachahmen und oben mit einem bügelartigen Henkel versehen sind. Während diese Formen in zahlreichen Stücken auch in den ältesten kyprischen Nekropolen vorkommen, sind die sogenannten Gesichtsvasen lange Zeit als eine Troja allein eigene Erscheinung angesprochen worden (Abb. 18). So sehr diese merkwürdigen Gefäße, die zuweilen nicht nur ein Gesicht, sondern Andeutungen der ganzen weiblichen Gestalt zeigen, sich als eine besondere Gruppe auszufordern scheinen, so stehen sie doch in deutlicher Beziehung zum übrigen ägäischen Gebiete. In der ganzen Kykladen-Kultur kommen häufig Schnabelkannen vor, die mit aufgesetzten entweder die Augen oder auch Augen und Brüste darstellenden Punkten ebenfalls, wenn auch noch schematischer als in Troja weibliche Gestalten darstellen; und auf Kypros fanden sich mehrere uralte Gefäße, die teils deutlich ein Gesicht aufmodelliert zeigen, teils dieses schematisch andeuten.¹⁾ Ja sogar im Norden, auf Fünen, Seeland, den benachbarten Inseln und aus Schonen wurden solche ebenfalls der Steinzeit angehörige Gesichtsvasen, von ganz ähnlicher Art wie aus Troja und ebenfalls ohne Angabe des Mundes, bekannt. Dagegen stammen andere in Pommern, am Rhein und an der Donau gefundene Gesichtsvasen wohl erst aus viel späteren Zeiten.²⁾

Diese steinzeitlichen Gesichtsvasen stehen dem Gedanken nach mit den Idolen, die im nächsten Abschnitte zu behandeln sein werden, in enger Verbindung.

Mit der sechsten Schicht tritt in Troja dann ganz die mykenische Keramik auf. Diese hatte in ihrer Heimat, am griechischen Festlande bereits eine lange Entwicklung durchgemacht.

Die steinzeitliche Keramik des Festlandes zeigt deutlich ihre Her-

¹⁾ Beispiele stelle ich zusammen in „Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros“. Taf. VI und S. 33 ff.

²⁾ Sophus Müller: Nordische Altertumskunde. Bd. I. Abb. 78 und 79. Tert S. 162. Vergl. auch Inowald Undset: Über das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, woselbst im Register unter „Gesichtsvasen“ die Stellen zu finden sind. Ferner Salomon Reinach: La sculpture en Europe in L'anthropologie V. Eine andere Ansicht vertritt M. Höernes: Ursch. der Kunst in Europa. S. 176.

kunst aus den nördlicheren Gegenden Europas, und zwar auf zweierlei Art, einmal in der Art der Verzierungen, dann in der Art ihrer Verbreitung. Die Verzierungen bestehen in der ältesten Zeit in Band- und Zickzackmustern, die in den dunklen Ton eingeritzt und dann mit weißer Farbe ausgefüllt sind, ganz so wie sich dies von Mitteleuropa bis Troja und Cypern wieder findet. Später treten dann, besonders in Thessalien, aufgemalte Ornamente auf, und zwar Spiralen und Mäander, die ihre Übereinstimmungen bis in die steinzeitliche Kultur Süddeutschlands und der anderen Gebiete der Spiral-Mäander-Keramik finden. Diese Übereinstimmungen bestehen zunächst mit den nördlichen, thrakischen Gegenden der Balkanhalbinsel und reichen westlich bis Serbien, z. B. Vinča, und zum Laibacher Moore, östlich bis Troja und dem südlichen Rußland und lassen sich weiter durch Südungarn, Galizien bis Deutschland nachweisen. Sehr bezeichnend ist das Verbreitungsgebiet, denn die reicher entwickelten Formen treten zuerst in den nördlicheren Gegenden auf, um dann allmählich nach Süden vorzurücken. So ist in Thessalien die Spirale ebenso wie in Thracien und Mitteleuropa früher entwickelt, als in Böotien und Phokis, und diese letzteren Länder wieder zeigen vorgeschrittene Zierformen zu einer Zeit, da in Kreta noch die mit weiß eingeleigten Zickzackbänder üblich waren. Es ist also ein allmähliches Vorrücken von Norden nach dem Süden deutlich zu erkennen, wobei es natürlich ist, daß die am weitesten vorgeschobenen Verbreitungsgebiete die älteren Formen am längsten beibehalten. Daraus und aus dem besonderen Einwanderungswege über das Meer erklärt es sich auch, daß auf Kreta die Entwicklung ohne Unterbrechung aus der Steinzeit bis in die Bronzezeit weiter geht, während nach den neuesten Untersuchungen im Norden Griechenlands der Wandel in den Formen zuweilen plötzlich aufzutreten scheint.¹⁾ Daraus will man einen Wechsel in der Bevölkerung zu Beginn der Bronzezeit ableiten. Mit einer bestimmten Einschränkung wird dies auch richtig sein.

Das ganze zweite vorchristliche Jahrtausend und wohl auch

¹⁾ Vergl. *Τρονίας. Αί προϊστορικοί ακροπόλεις Αιμητίου και Σέσκλου*. Athen 1908; Bulle: *Orchomenos* (Abh. der Bayr. Akademie d. W. 1907) und Sotiriadis in *Memnon* II. S. 95 ff., Athen. Mitteilungen 1905 und 1906 und *Εφημερίς ἀρχαιολογική* 1908.

schon teilweise das dritte, waren eine Zeit starker Völkerschiebungen.

Immer neue Stämme müssen aus Europa nach Süden vorgeedrungen sein, um sich in Italien und im östlichen Mittelmeergebiete neue Wohnsitze zu suchen. Aber einige solcher Wanderungen sind uns sogar noch geschichtliche Nachrichten erhalten, die wir im letzten Abschnitte kennen lernen werden.

Natürlich setzten sich diese Stämme in den nördlichen Theilen Griechenlands zuerst fest, und während der Süden noch an dem von den früheren Einwanderungen mitgebrachten Kulturgute zehrte, wurde im Norden die jüngere, zum Theile je nach den Stämmen schon örtlich besonders entwickelte Kultur mitgebracht und kam hier zur Geltung. So dürften die scheinbaren Sprünge und Unterbrechungen in der Entwicklung sich am besten erklären. Immer aber waren es europäisch-arische Stämme, die nachdrangen; die Kultur selbst, die in gemeinsam arischen Anfängen wurzelte, erlitt keine Unterbrechung, bloß die örtliche Weiterentwicklung war zuerst im Norden eine raschere und durch die Wanderungen sprunghafter erscheinende.

Auch zu Olympia und unter dem Palaste von Tiryns sind durch Dörpfeld Schichten dieser ältesten Kultur nachgewiesen worden, ebenso wie auf Leukas und durch Kavvadias auf Kephallonia. So stand also bereits in sehr alten Zeiten die ganze griechische Halbinsel unter dem Banne der von Europa aus nach dem Süden gelangten arischen Kultur. In dem milden Klima von Griechenland und bei der damals, da es noch viele Wälder gab, gewiß auch viel fruchtbareren Bodenbeschaffenheit entwickelte sich diese Kultur bald zu einer selbständigen, hohen Blüte, zur sogenannten mykenischen. Denn der Mensch lag hier nicht in stetem Kampfe mit der Natur wie im Norden, wo er ihr durch rastlose Tätigkeit alles erst abringen mußte. So reifte im Kampfe mit den Elementen gestählt der Arier geistig im Norden, im Süden brachte er das, was das Leben verschönt, zu reicher Entwicklung. Daher mag gerade der Umstand, daß die arischen Völker schon bald sowohl im rauhen nordischen als auch im milden südlichen Klima heimisch waren, mit eine Ursache sein, daß die arische Kultur bald die der anderen Rassen überflügelte und bis heute den Europäern die kulturelle Vorherrschaft auf dem ganzen Erdballe sicherte.

Die mykenische Kultur zeigt uns die besondere Entwicklung, die aus den europäisch-gemeinsamen Wurzeln auf dem Boden des griechischen Festlandes hervorging. Während in den älteren Zeiten der Kykladen-Kultur die Ornamentierung der Gefäße mit matten Farben aufgesetzt wurde und lineare Muster, unter denen die Spirale einen wichtigen Platz einnimmt, vorherrschten,



Abb. 19. Beispiele mykenischer Vasenformen. (S. 67.) Drenup: Homer.

tritt in der mykenischen Zeit die Firnismalerei auf, und die Ornamente werden vielfach der Natur entnommen. Die naturalistischen Motive bot besonders die Welt des Meeres, Algen, Polypen, Nautilus und Purpurschnecken. Bei den zuletzt genannten Tierarten wurden die langen Fangarme in der bereits altüberlieferten Form der Spirale dargestellt. Häufig tritt auch ein

den Körper des Gefäßes ganz oder teilweise überziehendes Schuppenmuster auf.

Zahlreich und mannigfaltig sind die Formen, die die Gefäße mykenischen Stiles annahmen (Abb. 19). Ältere Formen, wie die Schnabelfannen, leben noch fort, daneben treten aber auch manche neue auf. Die Kannen erhalten zum Teile selbst bei zuweilen bedeutender Größe zierlich geschweifte Formen und werden mit ein, zwei oder drei Henkeln versehen. Mancherlei Gestalten der Flasche kommen vor, ferner Tassen, die zuweilen einen Henkel besitzen, bisweilen zwei langgestreckte, hoch aufragende. An Bechern gibt es besonders zwei Formen, einen langen ganz spitz nach unten verlaufenden und den sogenannten geschweiften, der auf hohem Fuße aufsitzend nach oben sich verbreiterte. Auch verschiedene Arten von Töpfen und runden Büchsen wurden aus Ton gefertigt. Eine Gefäßform, die an verschiedenen Orten auftritt, ist besonders merkwürdig. Es ist ein mehr oder minder kugeliges Gefäß mit einem schief angelegten kurzen Halse, und auf der Oberseite befindet



Abb. 20. Eine Bügelkanne (S. 67).
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabn.

sich der Länge nach ein Bügel, der als Henkel diente. Erinnert diese Form schon an die damals, ebenso wie heute noch gebrauchten Weinschläuche aus Tierhaut, so wird diese Vermutung noch gestärkt durch eine besonders auf Cypern, aber auch sonst vorkommende besondere Bildung, bei der dem ganzen Gefäße die Gestalt eines Tieres gegeben ward. Diese Gefäße scheinen nun die Grundform zu sein, aus der sich zu Ende der mykenischen Zeit die sogenannte Bügelkanne entwickelte. Die Gestalt des Schlauches ist hier ganz dem der runden Flasche gewichen, aber noch sitzt etwas seitlich der schiefe kurze Hals auf, während sich der Längshenkel in einen Bügel verwandelte, der da, wo sonst der Flaschenhals sich befindet, eine starke Mittelstütze besitzt (Abb. 20).

Die Keramik von Kreta wird nach den Bezeichnungen, die Evans, der verdiente Ausgräber von Knossos wählte, in den früh-, mittel- und spätminoischen Abschnitt geteilt, deren jeder wieder in Unterabteilungen zerfällt. In dem ersten dieser nachsteinzeitlichen

Abchnitte ist die Ornamentierung noch recht einfach und besteht aus Streifen oder Bändern, die entweder schwarz auf rotbraunem Grunde, oder weiß auf schwarzem Grunde rings um das Gefäß laufen, daneben treten eingeritzte oder durch Punkte hergestellte einfache geometrische Motive auf, denen sich zum Schlusse der frühminoischen Zeit auch noch Ornamente in geschweiften Linien und Spiralen zugesellen. Diese Spirale findet, ohne die geradlinige, geometrische Ornamentik ganz zu verdrängen, eine besonders reiche Verbreitung in mittelminoischer Zeit, gleichzeitig mit einer neuen Art der Maltechnik, indem die Muster in bunten Farben, weiß, gelb, orange, rot, matt auf einen glänzenden schwar-



Abb. 21. Mittelminoische Vasen von Kreta. (S. 68.) Lagrange: *La Crète ancienne*.

zen Grund gesetzt werden (Abb. 21). Schüchtern treten bereits Tiere in Umrißzeichnung und Pflanzendarstellungen auf, um dann in dem sogenannten Kamaresstile, der nach dem ersten Fundorte von Vasen dieses Stiles, dem Dorfe Kamares am Idagebirge, seinen Namen hat, eine reiche naturalistische, hauptsächlich Pflanzen wiedergebende Darstellungsart zur Geltung zu bringen. Im Gegensatz zu Mykenä und Tiryns, wo fast ausschließlich die Tiere und Pflanzen des Meeres dargestellt wurden, treten hier besonders Landpflanzen, Lilien u. a. auf, was mir auf eine stärkere Land- und Ackerbaukultur als an den Küsten der Argolis, wo wohl eine rege Seefahrt herrschte, hinzuweisen scheint. Die Formen der Pflanzen werden immer naturalistischer wiedergegeben, doch

die Blattenden von Lilienblüten und anderen Blumen werden gerne nach Art der beliebten Spirale gedreht und gerollt. Auch eine einfachere Farbengebung, dunkel auf hellem Grunde oder umgekehrt, greift immer mehr um sich. Später tritt dann, durch den häufigen Gebrauch wohl nach der Seite des Schematischen hin beeinflusst, wieder mehr Stilisierung in der Zeichnung ein, und die Vasenmaler wenden sich auch, wie in Mykenä, den Pflanzen und Tieren des Meeres zu. Aber auch Formen, die der Architektur ihre Entstehung verdanken, wurden nun als malerischer Schmuck an dem Körper der Vasen angebracht. Dies zeigt z. B. deutlich eine spätminoische dem sogenannten Palaststile angehörige Vase aus Knossos,



Abb. 22. Zwei Vasen von Knossos. (S. 69.)
von Eichtenberg: Haus, Dorf, Stadt.

auf der der in Tiryns gefundene Marmorfries, dessen Formen auch sonst im Bereiche der ägäischen Kultur vorkommen, in Malerei nachgebildet ist (Abb. 22).

Eine eigene Entwicklung wieder hat Cypern aufzuweisen. Hier muß schon früh im dritten vorchristlichen Jahrtausende von Kleinasien aus eine den Thrakern, Trojanern und Phrygern nahe verwandte arische Bevölkerung ansässig geworden sein, was durch die archäologischen Funde erwiesen wird. Diese Funde zeigen in der Ornamentierung der Gefäße und Geräte auffallende Übereinstimmungen mit Troja, und über Troja hinaus weisen die Beziehungen nach dem Norden der Balkanhalbinsel, nach Südungarn und Mitteleuropa.

Eine eigentliche Steinzeit konnte bis jetzt auf Cypern noch nicht nachgewiesen werden. Durch den Metallreichtum der Insel begünstigt scheint auf Cypern bereits sehr früh eine Metallkultur herrschend gewesen zu sein, und dementsprechend gehören bereits die ältesten auf der Insel gemachten Funde einer Kupfer-Bronze-Periode an. Die Keramik war zunächst in Form und Verzierung eine sehr einfache, bald aber treten Ornamente auf, die ihre

völlig entsprechenden Gegenstücke in Troja und Mitteleuropa finden. Der Körper des Gefäßes wurde gerne mit unregelmäßig verstreuten, eingerichteten Rhomben und zahnradartig gezackten Kreisen überfät, und die gleiche Art der Zeichnung ist uns aus früher Bronzezeit von Funden aus dem Mondsee bekannt. Ein an einem Ende zu einer spiralartigen Schleife gerolltes Band kehrt wie auf Cypern auch auf einem troischen Spinnwirtel und in Europa wieder, und solcher Übereinstimmungen finden sich noch mehr, so daß es bei dem Fehlen aller steinzeitlichen Funde und dem frühen Auftreten des europäisch-arischen, bronzezeitlichen Formenschatzes zweifelhaft erscheint, ob in urältesten Zeiten eine andere, vielleicht der kleinasiatisch-kaufasische Rasse angehörige Bevölkerung die Insel besiedelte. Die Forschungsergebnisse sprechen viel mehr dafür, daß die einst unbewohnte Insel zuerst im dritten Jahrtausende von arischen Völkern, die über Kleinasien einzogen, bewohnt wurde. Die Stämme scheinen noch mit spätsteinzeitlicher Kultur eingewandert zu sein, aber mit Hilfe der reichen Kupferlager sogleich ihr mitgebrachtes Kulturgut technisch in Kupfer verwandelt zu haben. Hat doch dieses Erz selbst von der Insel seinen Namen, denn unser Wort Kupfer, das lateinische *euprum*, bedeutet eben das kyprische Erz.

Der mitgebrachte, uralte Formenvorrat nahm dann durch die abgeschlossene, von anderen arischen Ländern weit entfernte Lage der Insel eine besondere, selbständige Entwicklung, bei der aber ihre Herkunft doch stets kenntlich blieb. Die Spirale, zu der zuerst verschiedene Ansätze zu bemerken sind, entwickelte sich nicht in der gewohnten Art weiter, sondern wurde zumeist durch Systeme konzentrischer Kreise ersetzt, die bis in späte Zeiten auf Cypern in Gebrauch blieben. Die geradlinig-geometrischen Muster erhielten die Gestalt von über den ganzen Körper des Gefäßes nach unten laufenden, mit schwarzem Kontur und Innenteilung dargestellten Bändern auf mattem weißen Grunde.

Für diese letztere Gattung ist von manchen die Bezeichnung gräko-phönisch gewählt worden, eine Bezeichnung, die nicht sehr glücklich erscheint. Einzelne Stücke dieser Gattung, die auf der Insel Thera, in der 6. und 7. Schicht von Troja und an anderen Orten des ägäischen Gebietes gefunden wurden, zeigen deutlich, daß sie schon in mykenischer Zeit aus Cypern eingeführt wurden, also zu einer Zeit, als noch keine Phöniker auf Cypern saßen, da diese kaum vor dem 8. vorchristlichen Jahrhundert

Kolonien auf der Insel anlegten. Dagegen waren alte griechische Stämme, wie die Mioser u. a. schon frühzeitig auf Cypern ansässig geworden und brachten ihre heimische, mykenische Kultur dahin mit, die dann im Lande weiter gepflegt und teilweise lokal umgebildet wurde. Es treten an in Cypern selbst gefertigten, mykenischen Gefäßen in Umrissen mit Innenzeichnung gemalte Tiere und Menschengestalten auf, die einen von der übrigen mykenischen Kunst abweichenden Stil besitzen. Von den Ornamenten kommt die durch die konzentrischen Kreise bereits lange ersetzte eigentliche Spirale erst verhältnismäßig spät zur Geltung. Der abgeschlossenen Lage entsprechend erhielt sich der mykenische Stil noch lange auf Cypern, als im Mutterlande bereits neue jüngere Stilarten allgemein in Gebrauch waren; wie die Einwohner der Insel überhaupt in Kultur und Sprache durch alle Zeiten des Altertumes bis heute uralte Elemente am längsten und treuesten bewahrten.

Auch die übrige materielle Kultur Aegäas wird uns durch zahlreiche Kleinfunde in erfreulicher Weise deutlich vor Augen geführt.

Die Kleidung unterschied sich wesentlich von der später üblichen hellenischen. Das Gewand der Männer, wie es uns auf kretischen Wandmalereien, auf geschnittenen Steinen, goldenen Ringen und Reliefs erscheint, war ein recht einfaches. Um die Hüften trugen sie einen, wohl ledernen Gürtel, von dem ein die Schenkel bedeckender Schurz herabfiel, an den Füßen Schuhe, die durch eine Verschnürung über dem Knöchel festgehalten wurden. Die Haartracht war einfach, das lange, glatte Haar fiel in Strähnen über den Rücken und wurde durch ein über der Stirne um den Kopf gelegtes Band zusammengehalten. Eine Eigentümlichkeit sind ein bis drei von dem Kopfe aus aufragende Löckchen, die von Homer erwähnt und uns auf später zu besprechenden ägyptischen Wandgemälden deutlich vor Augen geführt werden. In Tiryns wurden 1910 Wandgemälde gefunden, in denen Männer und Frauen dargestellt sind. Hier haben die Frauen die gleichen Spirallöckchen wie in den ägyptischen Bildern die Männer. Dagegen scheint für die Männer durch diese Bilder auch eine Art Chiton belegt zu sein.¹⁾ Eben diese Wandgemälde

¹⁾ Vergl. Athenische Mitteilungen XXXVI (1911) S. 198 ff. und Abb. 1—3 sowie Tafel VIII.

machen uns auch den vorhin erwähnten Schurz sehr anschaulich. Er ist so umgelegt, daß er nach vorne eine herabfallende Spitze bildet und der senkrechte Saum schief von der einen Hüfte gegen das Knie der anderen Seite herabläuft. Der Stoff des Schurzes war noch mit eingewebten, farbigen Ornamenten geschmückt (Abb. 23).



Abb. 23. Ein Ägäer aus einem ägyptischen Grabgemälde (Grab des Rechmere), (S. 72.)
Dremp: Homer.

Dieser Schurz war aber bloß das alltägliche Gewand und das des gewöhnlichen Mannes. Bei Feierlichkeiten waren andere Kleidungsstücke in Gebrauch. Geschnittene Steine von Vaphio (Amyklai) und die Prozeßion im Palaste zu Knossos in Lebensgröße an die Wand gemalt (jetzt im Museum zu Herakleion) zeigen dies. Die Männer in dem Festzuge, wohl Priester, tragen lange farbige Röcke, über die noch ein nehartiges Gewand gelegt ist. Auf Siegeln kommt zuweilen auch ein Kleidungsstück vor, das von der Hüfte aus als weiter Sack herabfällt und in dem beide Beine von der Hüfte bis zum Knie darin stecken. Dieses Gewand erinnert lebhaft an die heute noch von den Kretern und Inselgriechen getragenen sackartigen Beinkleider.

Die Frauen trugen einen von der Hüfte bis zu den Füßen reichenden Rock, der aus zahlreichen übereinander gelegten Stücken, gleichsam aus mehreren Röcken bestand. Zu oberst war ein kurzer Rock, darunter kam ein längerer hervor, so daß ein breiter, wagerechter Streifen sichtbar wurde, und so fort bis zu den Füßen, indem jeder untere Rockteil nach unten hin über den oberen hervorragte. Ein gutes Bild dieser Tracht gibt uns neben Wandgemälden aus Kreta eine jetzt im Berliner Antiquarium aufgestellte Bronze-Statuette (Abb. 24).

Der Oberkörper war entweder unbekleidet, oder mit einem kurzen Jäckchen mit Ärmeln bedeckt. Das Haar fiel kunstvoll in Strähne und Zöpfe geordnet über den Rücken.

Die Männer aber gingen nicht nur friedlichen Beschäftigungen nach, sondern zogen auch auf Jagd und in den Krieg, und dazu bedurften sie der **Schutz- und Angriffswaffen**, die ihre äußere

Erscheinung nicht unbeträchtlich veränderten. Besonders trug der mächtige Schild zum Schutze des Kriegers bei. Er war aus mehrfach über einander genähten Lagen starken Leders gefertigt und reichte vom Gesichte bis zu den Füßen herab, wie eine Mauer den ganzen Mann nach vorne hin schirmend. Natürlich hatte ein solch mächtiger Schild ein zu bedeutendes Gewicht, um, wie es später der Fall war, von dem linken Arme allein gehalten zu werden. Er besaß einen Riemen, der um den Hals

und über die Schultern gelegt wurde, und in der Mitte wohl eine Handhabe, damit der Krieger ihn heben und senken und seitlich verschieben konnte. Die

Form dieser Schilde war eine zweifache. Entweder hatten sie die Gestalt eines langen von oben bis unten reichenden, am oberen Rande etwas geschweiften

Rechteckes, das nach den Seiten hin halbzyklinderförmig gehogen

war, oder die Bänder des aus oval geschnittenen Häuten bestehenden Schildes waren an beiden Langseiten in der Mitte etwas eingezogen, so daß die Gestalt einer 8 entstand, was entschieden einen Fortschritt in bezug auf die leichtere Führung des Schildes bedeutet (Abb. 25). Den rechteckigen Schild finden wir wieder auf dem Silberbecher (Abb. 29), während auf dem Dolche (Abb. 28) und auf mykenischen Ringen beide Schildformen nebeneinander vorkommen.



Abb. 24. Weibliche Statuette. (S. 72.)
Nach Photographie.

Auch mancherlei Schilderungen bei Homer weisen auf diese mächtigen Schildformen hin.¹⁾ Nicht nur aus Leder wurden solche Schilde gefertigt, sondern auch aus Metall und dann in künstlerischer Weise in mancherlei Technik, wohl auch in eingeleger Arbeit verziert, wie es uns Homer und Hesiod überliefert haben. Aber die Darstellungen selbst wird im nächsten Abschnitte zu sprechen sein.



Abb. 25. Elfenbein-Nachbildung eines Schildes. (S. 75.)
Reichel: Homerische Waffen.

Allmählich gegen Ende der mykenischen Zeit wurde der Schild leichter und kleiner, wie die Kriegervase von Mykenä zeigt. Die Formen blieben noch die alten, um in späteren Zeiten dann ganz den kreisrunden Schilden zu weichen, neben denen aber noch eine Erinnerung an die ältere Art fortlebte, indem manche nicht kreisrunde, sondern elliptische Schilde an beiden

Langseiten mit Einschnitten versehen wurden; eine Form, die zwar nicht in praktischem Gebrauche, sondern als Ziernotiv in der Architektur sich noch bis in die römische Zeit erhalten hat.

Bei der Größe dieser Schilde war ein weiterer Schutz des Rumpfes nicht mehr nötig, die Gewandung der Krieger bestand darum auch nur aus dem oben besprochenen Schurze, wie auf mehreren Denkmälern zu beobachten ist.

Kopf und Waden mußten dagegen besonders geschützt werden. Die Waden nicht so sehr gegen feindliche Waffen, als um Verletzungen durch den beim Gehen anstoßenden unteren Rand des schweren Schildes zu vermeiden. Zu diesem Zweck dienten aus Zeug oder Leder gefertigte Gamaschen, die Vorläufer der späteren metallenen Beinschienen, die zumeist jedenfalls mit Lederriemen befestigt wurden. Die Vornehmen hatten zur Befestigung der Gamaschen auch goldene, spangenartige Halter, die oben unter dem Knie um die Wade herumgriffen und so durch ihre elastische Kraft die Gamaschen festhielten. In den mykenischen Schachtgräbern haben sich mehrere solcher Geräte gefunden, von denen

¹⁾ Ausführlich handelt darüber Wolfgang Reichel's Schrift „Über homerische Waffen“, Wien 1894.

eines noch an der ursprünglichen Stelle den Wadenknochen umgibt.

Der Kopf, der über den Schild vorragte, wurde mit einer Art Helm oder Sturmhaube bedeckt. Diese waren aus einem widerstandsfähigen Materiale, wohl Lederstreifen, geflochten. Eine spitze Form erhielten sie durch wagerechte, das Geflecht versteifende Ringe, die naturgemäß am Kopfe selbst am größten waren, nach oben geringeren Durchmesser erhielten. Oben am Helme saß ein großes knopfartiges Gebilde auf, das dazu diente, einen großen Rosshaarbusch zu tragen. Häufig, doch nicht immer standen vorne an dem Helm zwei Hörner vor, die teils symbolische Bedeutung haben, teils dem Krieger ein erschreckenderes Aussehen geben mochten. Ganz ähnlich sind Hörner nicht nur an germanischen Helmen sondern früher schon an den den Kopf und Rücken der Germanen deckenden Tierhäuten angebracht. Verschiedene Darstellungen auf Ringen, einem Silberbecher, dann kleine Elfenbeinköpfchen und schließlich die Malerei auf der bekannnten großen Kriegervase, die aus den letzten Zeiten der mykenischen Kultur stammt, zeigen uns diese Rüstungen deutlich und stehen im vollkommenen Einklange mit den Schilderungen des homerischen Epos. Auf der zuletzt genannten mykenischen Vase sind die Schilde schon bedeutend kleiner geworden, als auf den älteren Denkmälern (Abb. 26). Es sind entschieden bereits Bügelschilde, die nur mit dem linken Unterarme geführt, nicht mehr mit dem *t e l a m o n* genannten Riemen um den Nacken oder über die linke Schulter befestigt waren. Dieser veränderten Schildform entsprechend erscheint nun auch der Oberkörper mehr bekleidet. An einen Panzer wird aber auch hier noch nicht zu denken sein, obwohl die Darstellungen unseren modernen Augen so erscheinen könnten. Es ist irgendein Obergewand, das schon darum kein Panzer sein kann, weil bei allen Kriegern der Vase dieses Kleidungsstück ganz unverkennbare Ärmel besitzt.



Abb. 26. Von der mykenischen Krieger-Vase. (S. 75.)
Schuchhardt: Schliemanns
Ausgrabungen.

Haben wir nun gesehen, wie trotz des fehlenden Panzers der

Mann im Kampfe eines völlig ausreichenden und sicheren Schutzes nicht entbehrte, so bleiben uns nun noch die *Ungriffswaffen* zu betrachten übrig. Dieser gab es bereits eine ganze Reihe, Bogen und Pfeil, sowie Wurfgeschosse für den Fernkampf, Dolch, Schwert und wohl auch den Speer für den Nahkampf.

Der Bogen ist uns durch Denkmäler und durch das Epos bezeugt. Seine Gestalt scheint nicht gerade klein, aber auch nicht sehr groß gewesen zu sein; doch erforderten viele Bogen eine starke Kraft, um sie zu spannen, so z. B. der von Homer beschriebene des Odysseus. Dies deutet auf ein sehr starkes und widerstandsfähiges, aber doch elastisches Material. Dieses war meist Holz, zuweilen aber auch Horn; so waren die Bogen des Pandaros und des Odysseus aus Antilopenhörnern gefertigt. Wie alt der Bogen ist, dies zeigen in Mykenä und an anderen Orten gefundene Pfeilspitzen aus Feuerstein. Später wurden diese Spitzen aus Kupfer oder Bronze hergestellt; auch davon fanden sich bei den Ausgrabungen zahlreiche Beispiele. In Troja wurde auch eine besondere Art von Pfeilspitzen ohne Widerhaken in Gestalt einer dicken und kurzen kupfernen Nadel gefunden.

Sowohl für den Nah- als Fernkampf war der Speer in Gebrauch. Auf dem langen Holzschafte saß eine bronzene Spitze auf. Im zweiten Schachtgrabe zu Mykenä lag eine solche Speerspitze, die an ihrem rückwärtigen Ende mittels einer Hülse den Schaft umgeben und so befestigt werden konnte. An dieser Hülse sitzt noch eineöse an, die entweder dazu dienen konnte, daß von ihr aus mittels eines Riemens die Spitze am Schafte festgebunden wurde, wie dies im Norden mit den Celten sicher geschah, oder es konnten an ihr auch jene Fähnchen oder Ventel befestigt werden, wie sie uns die mykenische Kriegervase zeigt.

Eine wichtige Rolle im Nahkampfe, besonders in dem damals hauptsächlich geübten Zweikampfe, spielte das Schwert. Es mußte eine nicht unbeträchtliche Länge besitzen, denn wie Zweikampf-Szenen auf geschnittenen Steinen, Ringen und einem goldenen Schieber zeigen, stach der Krieger über den großen Schild seines Gegners hinüber nach dessen Brust oder nach den Weichteilen zwischen Schulter und Hals.

Auch die mehrfach in Gräbern gefundenen Schwerter selbst zeigen deutlich, daß sie mehr für den Stich als für den Schlag eingerichtet waren. Sie sind von beträchtlicher Länge und ziem-

lich schmal und spitz, zweischneidig, und besitzen eine starke Mittelrippe. Durch die Art ihrer Befestigung am Griffe, zumeist mit drei in einer geraden Linie oder im Bogen stehenden Nägeln und meistens nur kurzer, im Griffe steckender Zunge konnten diese Schwerter etwa damit geführten Hieben nicht viel Widerstand leisten, wohl aber eigneten sie sich ausgezeichnet, um, wie es die Darstellungen zeigen, den Gegner damit niederzustechen.

Der Griff der Schwerter war nicht allzu lang, aber doch so eingerichtet, daß er bequem in der Hand lag. Er wurde von einem hölzernen Kern und Leinwandlagen gebildet und war nach außen von einer kostbaren Umbüllung von Bein, Gold und blauem Glasflusse verkleidet. Dieses verschiedenfarbige Material war zu wirkungsvoller Ornamentik zusammengestellt. Aus



Abb. 27. Schwert von Mykenä. (S. 77.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

den in den Gräbern vorgefundenen Bruchstücken gelang es dem in Athen lebenden Maler Gylleron, einige dieser Griffe wieder getreu, wie sie einst waren, herzustellen.

Die Klinge war aus Bronze gefertigt und trug, besonders an Prunkschwertern, zuweilen noch Darstellungen in leichtem Relief als Verzierung. So sind auf einer Schwertklinge aus dem fünften mykenischen Schachtgrabe hintereinander laufende Pferde in guter, getreuer Wiedergabe dargestellt (Abb. 27).

Die Schwerter steckten einst in einer Scheide, die aus Holz oder Leder bestand, und von der sich des vergänglichen Materials wegen nur die oft reich ornamentierten Metallbeschläge, besonders das sogenannte Ortband, an dem die Schwertscheide befestigt und getragen wurde, und das öfters aus Gold bestand, erhalten haben.

Eine nicht minder als das Schwert wichtige Waffe war der Dolch. Auch er war zweischneidig, mit reich verziertem Griffe versehen, und die Klinge war an den wertvollen Prunkstücken der Vornehmen in kunstvoller Arbeit mit verschiedenfarbigen Metallfäden eingelegt. Die so zustande gekommenen Darstellungen

überraschen uns durch ihre vortreffliche Zeichnung und Naturtreue (Abb. 28). Dargestellt sind beschildete Männer gegen Löwen mit dem Speer kämpfend, ein Löwe eine Antilopenherde überfallend und Wildkätz im Uferdickichte Enten erjagend. Wie bei den Schwertern waren auch an den Dolchen die Griffe kunstvoll gearbeitet, so wiederholen sich auf einem Dolche des fünften mykenischen Grabes die lilienartigen Blüten, die auf der Klinge in eingeleger Arbeit gehalten sind, auf dem Goldüberzuge des Griffes in Relief.

Das Bruchstück eines silbernen Beckers aus dem vierten Grabe, auf dem in Relief die Belagerung einer Stadt dargestellt ist,



Abb. 28. Dolch Klinge von Mykenä. (S. 78.)
Reichel: Homerische Waffen.

ist darum noch sehr wichtig, weil es uns deutlich beweist, daß neben den schon besprochenen Waffen auch die Schleuder in Gebrauch war, und weil es auch die Schlachtordnung jener Zeit im Bilde bewahrt hat (Abb. 29). In der ersten Reihe schreiten drei Schleuderer, die gespannten Schleudern über den Köpfen schußbereit haltend, hinter ihnen folgt, etwas in die Knie gesunken, doch in dieser gebückten Haltung ebenfalls schreitend, eine Reihe von Bogenschützen, und darnach kommen die Speerkämpfer, die beschildet sind. Es ist hier ein Ausfall aus einer belagerten Stadt dargestellt. Schleuderer und Schützen ziehen als Fernkämpfer voran, hinter ihnen die Speerkämpfer, um, wenn die feindlichen Heere sich erreicht haben, von ihren großen Schilden beschirmt den Einzelkampf und Nahkampf aufzunehmen.

Neben der Alltagskleidung und der Bewaffnung kam für festliche Gelegenheiten auch den Schmuckstücken eine hohe Bedeutung zu. An den Fürstenhöfen Kretas, von Tiryns und Mykenä muß ein starkes Prachtbedürfnis geherrscht haben, wovon

die in den Gräbern gefundenen reichen Schmuckgegenstände Kunde geben.

In großer Zahl wurden goldene Fingerringe und die sogenannten Inselsteine gefunden und kommen bei jeder neuen Ausgrabung zu Tage; sie waren also ein beliebter und viel gebrauchter Schmuck.

Die Inselsteine sind aus verschiedenem Materiale gefertigt, und zwar aus Steatit, Achat, Porphyr, Jaspis, Amethyst und anderem Gesteine, später treten auch Glaspasten auf. Die Gestalt ist die runder oder ovaler Platten, die in der Ase durchbohrt sind, um auf einen Faden gereiht zu werden, was beweist, daß diese



Abb. 29. Belagerung einer Stadt auf einem mykenischen Silberbecher. (S. 78.)
Reichel: Homerische Waffen.

Inselsteine an Halsbändern, einzeln oder mehrere zusammen, getragen wurden. Die oft recht großen Platten der Ringe und die flachen Seiten der Inselsteine sind mit mancherlei eingravierten Darstellungen verziert.

Diese Bilder zeigen Kampfszenen, Löwen andere Tiere überfallend, Dämonen und religiöse Szenen. Beide letzten Arten werden im nächsten Abschnitte genauer zu betrachten sein.

Die Halsketten, von denen die Inselsteine einen Teil bildeten, waren überhaupt aus kostbarem Materiale hergestellt. Die in den Gräbern zahlreich vorgefundenen Bestandteile enthalten Perlen von Bernstein, die ebenso wie andere Stücke aus demselben Materiale auf einen recht regen Handelsverkehr nach den Küsten der Ostsee schließen lassen, weiter kommen Perlen aus Achat vor, dann goldene Ornamente, Anhänger und Schieber als Verschluss der Kette.

Die Ornamente bestehen aus goldenen Drahtspiralen (Abb. 30), die um eine röhrenförmige Hülse ebenfalls aus Gold angeordnet sind. Die Anhänger haben ebenfalls eine goldene Röhre zum Aufziehen auf die Schnur, und darunter sind aus Goldblech getriebene Tiere, z. B. Vögel, die wappenartig symmetrisch sich gegenseitig entsprechen, ähnlich wie dies auch mit den zwei Löwen am Tore von Mykenä der Fall ist. Die Schieber wieder



Abb. 30. Goldene Spiralen als Glieder von Halsketten. (S. 80.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

zeigen auf der vier-eckigen Fläche in vertiefter Arbeit Kämpfe von Kriegerern mit anderen Kriegerern oder auch mit Löwen (Abb. 31).

Nach den Fundumständen scheinen solche Halsketten sowohl von Männern

als von Frauen getragen worden zu sein, ebenso wie auch die prächtigen goldenen Armbänder beiden Geschlechtern gemeinsam waren. Die Ornamentierung solcher Armbänder besteht aus Rosetten, Kreisen und Spiralen.

Wertvolle Funde an Schmuck stammen aus den sogenannten Schachtgräbern von Mykenä. Diese Schachtgräber sind die ältesten zu Mykenä aufgefundenen Begräbnisstellen, jedenfalls älter als die Kuppelgräber, und zeigen mancherlei Eigentümlichkeiten. Es sind im ganzen sechs Gräber, die als rechteckige Kisten aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet sind. Sie lagen zur Zeit ihres Gebrauches, wie es bei arischen Völkern stets der Fall, sicher



Abb. 31. Goldene Schieber. (S. 80.)
Reichel: Homerische Waffen.

außerhalb des bewohnten Gebietes. Außerdem ist ihre Lage, dem abschüssigen Felsboden entsprechend, tiefer als die der Burg. In jedem dieser Gräber waren 2 bis 5 Leichen bestattet, jedoch das kleinste (nach der heutigen Zählung zweite) Grab barg nur eine Leiche. Als dann später das Burggebiet erweitert wurde, mußte auch die Stelle der Gräber mit einbezogen werden,

und man schüttete darum Erde auf, um die Höhe des übrigen Geländes zu erreichen. Damit kamen diese Gräber tief unter die Erde. Um aber ihre als alte Herrschergräber geheiligte Stätte dauernd kenntlich zu machen, wurde oben eine kreisförmige Umfassung aus steinernen Platten errichtet und so das heilige Gebiet abgegrenzt. Innerhalb dieses Kreises wurde eine gemauerte Opfergrube für den Totenkult hergerichtet. Jedenfalls fanden hier auch die steinernen Grabstelen, die vielleicht schon einst bei den Gräbern selbst standen, oben wieder Aufstellung, um wenigstens die Stellen der darunter befindlichen Gräber anzuzeigen. Damit stimmt sehr gut, daß auch die Burgmauer deutlich dem nun innerhalb der Burg befindlichen Plattenringe folgt und daß



Abb. 52. Diadem aus Mykenä. (S. 81.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

gerade diese Stelle der Mauer in der schon oben (S. 28) erwähnten jüngsten Technik mit polygonalen Steinen errichtet ist. Darüber, wie einst die ältere Burgmauer, die die Gräber außerhalb liegen ließ, verlief, sind bis jetzt leider noch keine sicheren Spuren gefunden worden.

Das erste und dritte Schachtgrab bargen nur Frauenleichen, und hier war der gesamte Schmuck, den die vornehmen Damen in reicher Fülle zu tragen pflegten, wohl erhalten. Zu diesem Schmucke gehören besonders goldene Diademe, die über der Stirne getragen wurden. Es sind Bänder, die an den beiden Enden spitz zulaufen (Abb. 52). Die Fläche ist mit Rosetten und runden Buckeln verziert, um die Spiralornamente ringsum laufen.

Dazu gehören zahlreiche kleinere, zungen- oder blattförmige, ebenfalls reich ornamentierte Goldbleche mit scharnierartigen Befesti-

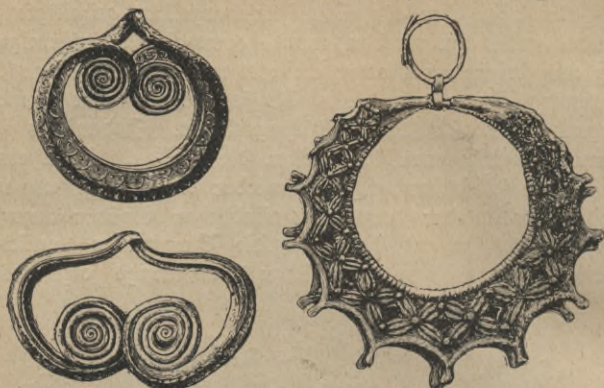


Abb. 53. Ohrringe von Mykenä. (S. 85.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

gungsvorrichtungen. An einem Diademe des dritten Grabes sind sie sogar noch mit dem Hauptteile verbunden. Doch nicht nur an dem Diademe, sondern auch am Gürtel waren diese Anhängestücke angebracht und müssen ungemein zu einer reichen und



Abb. 54. Diadem von Troja. (S. 85.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

prächtigen Erscheinung der mykenischen Damen beigetragen haben. Ohrringe waren schon damals stark im Gebrauche und weisen

verschiedene Formen auf. Östers bestehen sie aus einem goldenen Drahte oder einem goldenen Bügel, der an beiden Enden spiralig zusammengerollt ist, zuweilen aus halbmondförmigen Goldblechen, deren Spitzen sich berühren und deren Flächen mit Rosetten geschmückt sind (Abb. 33).



Anderere und ältere Formen sowohl für Diademe als für Ohrringe stammen aus der zweiten Schicht Trojas und zwar aus dem sogenannten „großen Schatze“. Die Diademe bestehen hier aus einem schmalen, goldenen Bande. Von diesem hängen



Abb. 35. Ohrringe von Troja. (S. 85.)
Schuchardt: Schliemanns Ausgrabungen.

zahlreiche kleine Ketten herab. In der Mitte, also über der Stirne, sind diese Kettchen nur 10 cm lang, an beiden Enden jedoch, die über den Ohren aufsetzen, erreichen sie eine Länge von über 26 cm. An dem unteren Ende jeder dieser zahlreichen Ketten ist ein Goldblech befestigt, das in seiner Form genau mit den später zu besprechenden Idolen übereinstimmt, also wohl auch als solches aufzufassen ist (Abb. 34).

Auch die Ohrringe zeigen besondere Formen. Es kommen spiralig gewundene Drähte vor, aber auch Knöpfe mit einer gerade abstehenden Hülse, in die eine Spitze hineinpast, die an ihrem anderen Ende wieder einen Knopf trägt. Auch die kleinen Kettchen mit den Idolen als Abschluß, die von einem gemeinsamen Befestigungsstücke herabhängen, wurden als Ohrgehänge verwendet (Abb. 35). Die Armbänder besitzen entweder breite Flächen, auf denen friesartig Reihen von Brillenspiralen aufgenietet sind, oder ein langer, starker Golddraht wurde spiralig dem Arme umgelegt.

Gar mancherlei Formen weisen die viel verwendeten Haar- und Gewandnadeln auf. Bereits in Troja finden wir viele, zum Teil reich entwickelte Gestaltungen dieses Schmuckgerätes,

von ganz einfachen kupfernen Nadeln mit einem runden Knopfe bis zu wertvollen, verschiedenartigen goldenen Nadeln. Die einfachste Anwendung von Spiralen ist die, daß das stumpfe Ende der Nadel mehrfach um sich selbst gedreht ist, oder dieses Ende konnte auch gespalten und nach zwei Seiten zu zwei verschiedenen Spiralen gedreht werden. Diese Formen blieben nicht auf Troja beschränkt, sondern sind auch an bronzezeitlichen Fundstellen Mitteleuropas zu Tage gekommen.

In Mykenä wieder ist zuweilen das stumpfe Ende auch nur verbreitert und mit einem Haken versehen, oder es steht irgendeine Tierfigur, z. B. ein Steinbock, darauf (Abb. 36). Auch Knöpfe in Gestalt eines doppelten Kegels kommen vor.

Die reicheren Nadeln haben mancherlei Durchbildung. In Troja wird die Bekrönung von einer viereckigen, goldenen Platte gebildet, die auf einem in zwei Spiralen endenden Querbalken aufricht und in vier Reihen mit kleinen aufgenieteten Brillenspiralen bedeckt ist. Oben auf der Platte sitzen noch sechs kleine Henkelfännchen auf (Abb. 37). Oder eine Rosette wird von einem System von Spiralen gehalten.

In Mykenä finden sich wieder andere Formen. Einige Goldbleche zeigen in Relief getriebene Tiergestalten, und da zuweilen zwei solche Bleche aneinander genietet sind, so daß die Tiere von zwei Seiten sichtbar sein sollen, ist es sehr wahrscheinlich, daß solche Bleche einst als Bekrönung von Haarnadeln dienten (Abb. 38). Die größte und prächtigste aller mykenischen Nadeln trägt an ihrem Ende eine wohl schwebend gedachte Frau, die mit ausgebreiteten Armen papyrusartige Pflanzen zu halten scheint, die so zu einem Dreiviertelkreise gebogen sind. Jedenfalls verbirgt sich hinter dieser Darstellung ein mythologischer Gedanke, den wir im nächsten Abschnitte kennen lernen werden (S. 121 f., Abb. 71).



Abb. 36. Haarnadeln von Mykenä, S. 84.)
Schuchhardt:
Schliemanns Ausgrabungen.

Nicht nur der Körper sondern auch die Gewandung der mykenischen Damen war fast überreich mit Goldschmuck ausgestattet. In den Gräbern fanden sich zahlreiche Goldplättchen, die verschiedene Tiere, teils einzeln, teils zu zweien, wappenartig einander zugekehrt, zeigen. Zahlreiche goldene Scheiben sind mit Spiralmustern, Bandmotiven und Tierzeichnungen, besonders von Tintenfischen und Schmetterlingen, verziert. Andere Goldbleche ahmen die Form von Palmblättern nach. Alle diese nur einseitig zu betrachtenden Stücke waren einst zum Schmucke auf die Gewänder aufgenäht. Auch aus Goldblech ausgeschnittene Blätter und Kreuze kamen in dieser Verwendung vor.

Nicht nur in der Gewandung herrschte reiche Pracht, auch Geräte aus kostbarem Materiale und künstlerisch geschmückt ließen im Hause Reichtum und Prunk zur Geltung kommen. Schon in dem großen Schatze der zweiten Stadt von Troja fanden sich silberne Vasen und goldene Becher. Noch reicher waren die Funde Schliemanns in Mykenä.

In den Gräbern kamen zahlreiche goldene Becher zu Tage und zwar von verschiedener Form. Manche haben beiläufig die Gestalt unserer Tassen mit einem Henkel. Die Außenseite ist entweder wieder mit Spiralmustern oder sonstigen Ornamenten verziert, oder es sind Delphine in friesartiger Anordnung dargestellt, und auch aufrecht stehende Pflanzen kommen vor.

Andere Becher erinnern in ihrer Form stark an die in der ägäischen Keramik viel gebrauchten geschweiften Kelche. Von diesen Bechern zeigt der eine in Relief eine Reihe laufender Löwen, ein anderer, der aus Silber besteht, zeigt in derselben Technik wie die Dolchflingen in eingeleger Arbeit drei reichprofilirte Kübel, aus denen Pflanzen aussprossen. Wieder ein anderer goldener Becher trägt auf beiden Henkeln je eine in Rundplastik gefertigte goldene Taube, weswegen er oft schon mit dem in der Ilias erwähnten Becher des Nestor verglichen wurde (Abb. 39).

Alle diese Gefäße werden aber an Reichtum des figürlichen Schmuckes weit übertroffen von den beiden nach ihrem Fundorte



Abb. 37. Haarnadel von Troja. (S. 84.) Schnäpshardt; Schliemanns Ausgrabungen.

benannten Naphiobechern und dem Bruchstücke eines silbernen Bechers von Mykenä. Auf letzterem ist in Relief die Belagerung einer Stadt höchst lebendig und anschaulich dargestellt (vergl.



Abb. 38. Haarmadelföpfe von Mykenä. (S. 84.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

S. 79). Während wir vor den Stadtmauern Teile der kämpfenden Heere erblicken, erscheinen auf den Mauerzinnen Frauen, die durch Gesten teils klagender, teils aneifernder Art sich mit ihren Verteidigern vor den Toren in Verbindung setzen, was mancherlei Schilderungen Homers ins Gedächtnis ruft.



Abb. 39 Becher aus Silber und Gold von Mykenä. (S. 85.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

Die Goldbecher von Naphio wieder führen uns Szenen aus Friedenszeiten vor Augen. Auf dem einen erblicken wir das Einfangen wilder Stiere. In einem zwischen zwei Bäumen ge-

spannten Netze ist ein Stier zu Falle gekommen, ein anderer bricht soeben durch, seine beiden Jäger überrennend und mit den Hörnern angreifend, während ein dritter in anderer Richtung davonläuft. Friedlicher geht es auf dem zweiten Becher zu. Die Stiere sind bereits gezähmt, der eine wird von einem Manne an einem um den linken Hinterfuß befestigten Seile zur Arbeit geführt, drei andere stehen friedlich dabei (Abb. 40).

Doch nicht nur aus Metall, auch aus Steinen wurden Prunkgefäße hergestellt. Aus Mykenä stammt eine prachtvolle Marmorvase mit drei volutenartig geschweiften, hohen Henkeln. Zahlreiche Gefäße aus farbigem Gestein wurden auf Kreta gefunden. Unter diesen ist eine Vase von Steatit aus Phaistos besonders interessant, da sie uns in Relief geschnitten einen feierlichen Erntezug getreulich zur Anschauung bringt.

Die bis jetzt besprochenen Denkmäler zeigen, welcher Prunk und welche technischen Fertigkeiten in jenen alten Zeiten im Gebiete Agäas nach der materiellen Seite hin der Kultur ihren Stempel aufdrückten.

Zweiter Abschnitt.

Die geistige Kultur.

Die mit figürlichen Darstellungen versehenen Denkmäler haben aber auch das Bild des geistigen Lebens, alles dessen, was das Gemüt dieser Völker bewegte, treu bis heute bewahrt und lassen uns hierin tiefe und wichtige Einblicke tun.

Nach der technischen Seite hin waren die Darstellungsarten sehr verschiedene. Die Vasenmalerei, die Wandmalerei, aus Stein geschnittene oder aus Metall getriebene Reliefs, sowie Gravierungen in Steinen und auf Goldplatten geben uns ein vollständiges Bild, nicht nur davon, wie diese Leute aussahen, sondern auch von vielen ihrer Lebensäußerungen, ja auch von ihren mythologischen und religiösen Anschauungen. Am einfachsten fällt da natürlich die Erklärung der beiden ersten Gruppen; die dritte hingegen bietet, so interessant und wichtig sie ist, doch noch viele bis jetzt unlösbare Rätsel. Dennoch dürfen wir an der Möglichkeit einer einstigen Lösung nicht verzweifeln, aber die

völlige Aufhellung aller hier einschlägigen Fragen wird noch vieler und gründlicher Forschungen auf verschiedenen Gebieten bedürfen. Die Wege, die zu diesem Ziele führen werden, sind bereits erkannt. Diese Wege sind vor allem die vergleichende Mythenforschung, die Vergleichung der verschiedenen religiösen Kulte untereinander, das Heraus Schälen dessen, was uns in der späteren literarischen Überlieferung sicher als altes Gut an



(S. 86—88.)

Abb. 40. Ein Daphnionbecher.
Schuchhardt: Schliemanns Aus-
grabungen.

früheren Gedanken und Vorstellungen erhalten blieb, oder was uns sonst sichere Rückschlüsse auf die Anfänge der Kultur ermöglicht. Sehr förderlich wird es einst werden, wenn es gelingen sollte, die besonders auf Kreta in unzähligen Tonplättchen eingeritzten uralten Schriftzeichen zu lesen, und schließlich wird auch die für die Mythologie so ungeheuer wichtige Zahlensymbolik einst wertvolle Aufschlüsse geben können. Auf allen diesen Gebieten ist aber noch ein unendlich großes Material zu bewältigen, wozu erst seit kurzer Zeit die ersten Schritte getan sind, so daß ich mir bei dem Zwecke dieses Buches und dem gewährten Raume es versagen muß, mit Hilfe der angegebenen Forschungswege neue, selbständige Deutungsversuche hier zu bringen, und nur das Tatsächliche und bereits Gesicherte an dieser Stelle behandeln kann.

Das tägliche Leben, die Art, wie die Männer in Schlachtordnung zu Felde rückten oder im Zweikampfe aufeinander ein-drangen, wie sie auf Jagd gegen wilde Tiere zogen oder das Rind einfingen und zu friedlicher Arbeit zähmten, haben wir schon im vorigen Abschnitte kennen gelernt (vgl. S. 78 u. 86 ff.).

Kriegerdarstellungen kommen außerdem auch auf den Grabstelen von Mykenä und auf spät-mykenischen Vasen vor; auch kyprische Vasen späterer Zeit sind mit Bildern geschmückt, die uns Leute im Gespräche oder mit Haustieren beschäftigt zeigen und zumindest für die Tracht gute Anschauung bieten. Die Krieger auf den Stelen erscheinen zu Wagen in den Kampf ziehend und werden von einem Waffenträger begleitet. Auf einer bemalten Stele von einem mykenischen Volksgrabe jüngerer Zeit ist eine Reihe von fünf hintereinander schreitenden Kriegern dargestellt, deren jeder mit der Rechten einen Wurfspeer zum Wurf erhoben

hält. In Tracht und Haltung ganz ähnlich sind die Krieger auf der großen, wie schon oben erwähnt, ebenfalls der letzten mykenischen Zeit angehörigen Vase von Mykenä wiedergegeben, während in einer anderen Reihe sechs Krieger mit geschulterter Lanze dahingehen. Jeder hat nahe der Lanzenspitze einen sackförmigen oder fähnchenartigen Gegenstand hängen und hinter den Männern schreitet eine langbekleidete Frau mit erhobenen Armen. (S. 75 u. Abb. 26).

Sehr interessante Szenen in Reliefs zeigt wieder eine Steatit-Vase von Hagia Triada. In vier übereinander liegenden Strei-



Abb. 41. Faience-Platte von Knossos. (S. 90.)
Lagrange: La Crète ancienne.

fen werden hier gymnastische Ringkämpfe dargestellt, die nach den in der ersten und dritten Reihe abgebildeten Säulen, die der vom Löwentore zu Mykenä nicht unähnlich sind, jedenfalls in einem offenen Hofe sich abspielen. Die verschiedensten Stellungen und Vorkommnisse des Ringkampfes sind mit erstaunlicher Naturtreue hier wiedergegeben. So ist, um nur wenige Beispiele zu nennen, ein Kämpfer bereits mit hocherhobenen Beinen rücklings auf beide Schultern gefallen, also wohl besiegt, während ein anderer am Boden sitzender sich gegen dieses Schicksal zu wehren sucht,

indem er dem Gegner das rechte Bein abwehrend entgegenstreckt, um ihn an der Annäherung zu verhindern.

Eine überraschend gute und getreue Beobachtung zeigt sich in allen diesen Darstellungen. Nicht nur Menschen, sondern auch die Tiere wurden mit einem so hohen Grade von Naturwahrheit wiedergegeben, wie er z. B. der gleichzeitigen und selbst jüngeren ägyptischen Kunst noch sehr mangelt. Der beiden Naphiobecher geschah bereits oben Erwähnung, an der Vortrefflichkeit der Beobachtung stört hier auch der Umstand nicht, daß der im Netze gefangene und gestürzte Stier in einer Verdrehung des Körpers



Abb. 42. Wandmalerei von Hagia Triada. (S. 91.)
Monumenti antichi dei Lincei XIII.

gegeben ist, wie es in Wirklichkeit unmöglich ist; aber die ganze Darstellung atmet ein so reiches Leben, daß auch heute noch der Beschauer erst nach gründlichem Studium und Überlegung den Fehler in der Körperhaltung gewahrt. In Knossos fanden sich kleine Fayenceplättchen, deren eines eine Wildziege mit ihren beiden Jungen zeigt (Abb. 41). Das eine Junge trinkt am Euter der Mutter, und wie diese kleinen Tierchen dabei die Vorderbeine geknickt halten, ist in der Darstellung getreulich wiedergegeben. Auch auf geschnittenen Steinen werden öfters einzelne Rinder, oder ein von einem Löwen überfallenes und zusammengebrochenes

Rind u. a. m. sicher in der Zeichnung und richtig in der Bewegung zur Darstellung gebracht. Und nicht nur Tiere sondern auch einzelne Pflanzen und Blumen wurden in großer Naturtreue sei es auf kreisförmigen Vasen, sei es an den Stückbewurf der Wände, z. B. in Hagia Triada, gemalt (Abb. 42).

So sehen wir, daß die alten Ägäer schon frühzeitig etwa seit dem 17. oder 18. Jahrhundert v. Chr. und von da ab bis in die spätesten Zeiten dieser Kultur nicht nur Ereignisse ihres eigenen Lebens mit scharfem Blicke beobachteten und im Bilde festhielten, sondern ihre Aufmerksamkeit auch der sie umgebenden Natur zuwandten und geistig als künstlerische Vorwürfe verarbeiteten.

Eine Zusammenfassung aller dieser Darstellungsgebiete ist uns, wohl nicht greifbar in einem Werke der bildenden Kunst, sondern als poetische Beschreibung bei Homer erhalten. Dies ist der Schild des Achilles (Ilias 18, Vers 478 bis Schluß). Der Dichter schildert, daß im Mittelfelde die Erde, das Meer und der Himmel samt allen Gestirnen und Sternbildern abgebildet war. Um dieses Mittelfeld liefen vier Streifen herum, die mit mannigfachen Darstellungen sehr anschaulich verziert waren. Ganz außen umschloß der Okeanos den Schild, wie er auch um die Erde fließend gedacht wurde, danach folgte ein Streifen, in dem zwei Städte sichtbar waren, die eine im Frieden, wobei eine Hochzeit und eine Gerichtssitzung auf dem Marktplatze zu sehen waren, die andere Stadt wurde von Feinden belagert. Der nächstfolgende Streifen zeigte in mannigfachen Bildern das Landleben. Dargestellt waren das Bestellen des Feldes im Frühjahr und die Ernte im Sommer, dann die Weinlese im Herbst, und eine von Löwen überfallene Rinderherde. Im vierten Streifen war eine Schaftrift und ein Reigentanz dargestellt. Homer schildert eigens, welche Metalle Hephaistos, der Verfertiger dieses Schildes, für einzelne Bilder und Gestalten verwandte, und die Beschreibung ruft oft die Erinnerung an die eingelegten Dolchlingen wach. In dieser Einlegetechnik mit verschiedenfarbigen Metallen werden wir uns auch die Ausführung dieses Schildes denken müssen. Dabei erhebt sich dann die Frage, ob dieser Schild einst wirklich bestanden hat, oder ob er der Phantasie des Dichters seine Entstehung verdankt. Letzteres nimmt z. B. Helbig an, für das wirkliche Bestehen tritt mit schlagenden Gründen Wolfgang

Reichel ein.¹⁾ Ob der Schild genau so ausgesehen, d. h. ob Homer einen ganz bestimmten Schild als Vorlage benutzte, ist dabei belanglos. Jedenfalls muß er solche Schilde gekannt haben, und die geschilderten Handlungen lassen sich, wie wir sahen, zum größten Teile als Einzelwerke auf Dolchflingen, Bechern, geschnittenen Steinen und anderem noch heute nachweisen.

Den breitesten Raum aber, sowohl an Zahl der erhaltenen Denkmäler, als auch nach ihrer Wichtigkeit für die Einblicke, die wir in das geistige Leben Agäas machen können, nehmen **die religiösen und mythologischen Darstellungen** ein. Über die engen Grenzen, die vorläufig noch unserer Erkenntnis des tieferen Sinnes dieser Bilder gezogen sind, habe ich schon oben gesprochen, wir haben es hier also besonders mit den Darstellungen selbst zu tun, deren tiefere Bedeutung uns zwar noch nicht stets, aber doch in vielen Fällen klar ist.

Mit religiösen und mythologischen Bildern sind besonders geschnittene Steine und Ringplatten geziert, wozu noch einige selbständige, getriebene Goldbleche kommen. Für den religiösen Kult wieder sind Wandmalereien von Tiryns und Kreta, Malereien an Sarkophagen von Hagia Triada, Figuren in Relief und Rundplastik, mancherlei an den Gräbern noch erkennbare Bestattungsformen, sowie schließlich die troischen Gesichtsvasen von Bedeutung.

Aus allen diesen Denkmälern geht das eine deutlich hervor, daß das ganze Gebiet der ägäischen Kultur im Banne einer gemeinsamen, einheitslichen Weltanschauung stand, die in ihren Wurzeln ebenso wie die materielle Kultur auf Mittleuropa zurückweist und, obwohl ein großer Teil der mythologischen Gedanken allen alten Kulturen gemeinsam zu eigen war, sich doch in ihren Ausdrucksformen sehr stark von den benachbarten nichtarischen Kulturen unterscheidet.²⁾

¹⁾ Vergl. Wolfgang Helbig: Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 1. Aufl. 1884 S. 291—310, und Wolfgang Reichel: Über homerische Waffen. Wien 1894. S. 41—52.

²⁾ Immer mehr greift die richtige und durch die verschiedensten Literaturdenkmäler aller Völker erwiesene Erkenntnis um sich, daß die Mythen aller Völker der Erde 1. inhaltlich und in den einzelnen Motiven miteinander übereinstimmen, 2. nur wie folgt denkbar sind, d. h. Alle Mythen in der uns vorliegenden Form sind Kalender-Mythen, wobei der Mond als der natürliche Zeitmesser eine Hauptrolle spielt. — Diese

Die ältesten derartigen Denkmäler, die sich im Gebiete von Ägäa fanden, sind Darstellungen einer nackt gedachten, weiblichen Gestalt. Das auffallend zahlreiche Vorkommen dieser Figürchen, ferner der Umstand, daß sie stets weiblich sind, sowie mancherlei Beigaben, die sie schon bald in ihrer Entwicklung erhielten, führten leicht auf die Erklärung dieser Bilder als mütterliche Gottheiten. Und in der Tat, obwohl diese Erklärung den Wesensinhalt der Figuren nicht ganz erschöpft, ist doch die eine Seite richtig erkannt. Das erste große Geheimnis, das erste Mysterium, das dem Menschen auffiel und ihm zu denken gab, war das ständige Werden und Vergehen, Geburt und Tod. Stets sah der Mensch diesen Wechsel und Wandel um sich, an den Menschen seiner Umgebung, an den Tieren und Pflanzen, im Wechsel von Tag und Nacht und an den Jahreszeiten. Diesen Wechsel dachte man sich wohl von einer unsichtbaren Macht bewirkt, die alles in das Leben oder in die Erscheinung eintreten und wieder daraus verschwinden läßt; und diese Macht konnte der einfache Mensch sich wohl am besten in Gestalt einer Göttin vorstellen. Wir haben es in diesen Bildwerken demnach mit religiösen Darstellungen zu tun. Neben der Religion, der Verehrung göttlicher Macht, von der sich der Mensch stets abhängig fühlt, da sie eben die Walterin seines Entstehens und Vergehens, mithin seines ganzen Schicksales ist, — neben der Religion gibt es aber noch zwei Seiten der geistigen Kultur, und diese sind das Weltbild und der Mythos. Das Weltbild zeigt, wie sich der Mensch das Weltganze in die Reiche der Götter, Menschen und bösen Mächte, in Oberwelt, Erde und Unterwelt geteilt denkt;

merkwürdige Übereinstimmung kann aber nicht mit der sogenannten Bastian'schen Völkeridee erklärt werden, sondern nur dadurch, daß alle Mythen in unwordenklichen Zeiten von einem gemeinsamen Ursprungsorte ausgestrahlt sind. Gar viele Umstände weisen darauf hin, daß dieser Ursprung bei den Ariern zu suchen ist. Wenn man aber die Mythen schon in uralten Zeiten eine sehr weite Verbreitung zeigen, so daß z. B. uns ägyptische mythologische Texte und Bilder schon tief aus dem dritten Jahrtausende bekannt sind, so muß der Ursprung des Mythos in noch viel ältere Zeiten, also noch weit hinter die Anfänge der ägäischen Kultur zurückreichen, so daß uns das zahlreiche Vorkommen von Bildern mythologischen Inhalts in dieser Kultur nicht mehr verwundern kann. Das unschätzbare Verdienst auf alle diese für unsere Erkenntnis der menschlichen Geistesentwicklung so wertvollen Punkte zuerst hingewiesen zu haben, gebührt den Begründern der „Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung“.

der Mythos wieder ist ursprünglich zur Seiteinteilung erdacht. Auch der einfache Mensch braucht ein Mittel, um für Vergangenheit und Zukunft bestimmte Zeitabschnitte hervorheben und genauer bezeichnen zu können.



Abb. 43. Idol von Troja
(S. 95.)
Schuchhardt: Schliemanns
Ausgrabungen.

War der Wechsel von Entstehen und Vergehen auf Erden der Anlaß zu den ersten religiösen Vorstellungen, so sah der Mensch am Himmel und besonders in den wechselnden Gestalten des Mondes denselben Wandel wieder, der sich außerdem in regelmäßigen Zeitabständen wiederholt. Um diesen Wandel zu erklären, ersann er Geschichten von einem lichten Helden, der ein Ungeheuer, — den dunklen Teil des Mondes, — bekämpft, wenn Schwarzmond ist, scheinbar von diesem besiegt wird, um dann als heller Vollmond, als Sieger wieder zu erscheinen. Diese vom Monde abgelesenen Erzählungen sind der Mythos und dienen zur Zeitbestimmung.





Abb. 44. Blei-Idol
von Troja. (S. 95.)
Schuchhardt:
Schliemanns Aus-
grabungen.

Religion und Mythos waren also ursprünglich ganz verschiedene Seiten der Weltanschauung. Da aber beiden der ewige Wechsel von Werden und Vergehen zu Grunde liegt, fanden in weiterer Entwicklung auch gegenseitige Beeinflussungen statt, Züge des Mythos drangen auch in die Religion ein; auch das Weltbild wurde allmählich sowohl vom Mythos als von der Religion beeinflusst. Diese drei Seiten der Weltanschauung sind also zunächst jede einzeln zu betrachten.

Das Bild der Göttin, als der Armutter alles Werdens, zeigt uns in den erwähnten Idolen die ältesten Spuren arischer Religion.

Die technische Durchbildung dieser Idole ist eine sehr mannigfaltige. Die ältesten sind wohl die aus Troja. Es sind kleine Steinplättchen, bei denen die Andeutung der menschlichen Gestalt sich oft darauf beschränkt, daß sie ungefähr in der Form eines Geigenkastens zugeschnitten sind. Einige dieser Idole gehen weiter in der Darstellung, indem auch das Gesicht in der oberen kleineren Rundung angedeutet wurde. Für diese Andeutung ge-

nügte es bloß die Augen und darüber durch Bogenlinien die Brauen anzugeben, wobei die Verbindung der beiden Bogen in einem spitzen Winkel noch die Stelle der Nase bezeichnet. Der Mund fehlt stets an diesen Idolen, dagegen wird oft durch eine Linie über der Stirne und durch senkrecht auf der Rückseite herabgehende Linien das Haar angegeben, ebenso wie ein oder mehrere Striche an der schmalsten Stelle des Idols ein Halsband bezeichnen (Abb. 45).

Ganz ähnlich in der Darstellungsweise sind die troischen Gesichtsvasen. Es sind bauchige Gefäße, bei denen auf dem Gefäßhalse oder auf einem darüber zu stülpenden Deckel das Gesicht wieder bloß durch Augen und Nase angegeben ist. Auch der Halschmuck findet sich hier wieder, und außerdem bezeichnen am Gefäßkörper aufgesetzte tönerner Buckel die Stelle der Brüste und der Vulva. Zuweilen ist in die Vulva noch ein Hakenkreuz  oder ein einfaches Kreuz mit Punkten in den vier Feldern  eingezeichnet (vergl. Abb. 18), was ein uraltes Sinnbild der menschlichen Gestalt und des Lebens ist, so daß schon durch die Stelle, wo das Kreuz erscheint, eine Mutter mit dem keimenden Kinde angedeutet wird.¹⁾ Dasselbe Zeichen war einst an derselben Stelle an einem troischen Bleidole zu sehen, das die weibliche Gestalt vollständiger durchgebildet zeigt. Leider ist dies Zeichen später, als die Figur im Berliner Museum für Völkerkunde gepußt wurde, auf noch nicht aufgeklärte Weise verschwunden (vergl. Memnon III, 3; Tafel III u. S. 193). (Abb. 44.)

Dieses bedeutungsvolle Zeichen erweist es nun klar, daß wir es bei allen diesen Darstellungen mit einer Göttin, und zwar mit einer mütterlichen, zu tun haben. Aber auch in weniger sinnbildlicher, sondern mehr sinnfälliger Art wurde das Kind den Idolen dieser Göttin hinzugefügt. Tönerner, brettartige Idole von Cypern sind in rohen Umrisen in Menschengestalt ausgeschnitten und zeigen, wohl der Deutlichkeit wegen, einen übernatürlich langen Hals. An mehreren solchen Idolen ragen aber

¹⁾ Darüber sind gründliche Ausführungen zu finden in der Arbeit von Wolfgang Schulz: „Das Hakenkreuz als Grundzeichen des westsemitischen Alphabetes“ in Memnon III. 3. Doch ist das Zeichen selbst nicht semitisch, sondern kommt bei den arischen Völkern in sehr früher Zeit und dann noch in Elam vor. Wir werden weiter unten sehen, daß die westsemitische Schrift nicht semitischen sondern arischen Ursprungs ist.

nahe beieinander zwei solche Hälse empor. Dieser zweite Hals kann wohl bloß ein Kind bedeuten, das die Mutter auf dem Arme trägt. Als sicher erwiesen wird dies durch andere kyprische Idole die ebenfalls aus Ton aber in Rundplastik ausgeführt sind. Diese stellen ebenfalls eine Frau dar, die entweder ein Kind auf dem linken Arme trägt, oder beide Arme so vor sich legt, daß sie ihre

Brüste zu erfassen scheint, wie es auch die oben erwähnte Bleifigur von Troja tut. Auch dies ist offenbar ein Symbol der Fruchtbarkeit und ist in der Kunst bis heute in Geltung geblieben.

Zeigt das troische Idol schon beide Ausdrucksweisen vereinigt, so ist dies ganz einfach auch auf einem, sicher noch älteren Steinfigürchen von Paros (jetzt im Museum zu Karlsruhe) der Fall. Eine Frau hält die Arme über die Brust verschränkt, und auf ihrem Kopfe steht eine kleinere, das Kind andeutende Figur (Abb. 45).

Das Darstellungsgebiet dieser mütterlichen Göttin ist nicht auf Ägäa beschränkt, sondern dehnt sich auch weit über ganz Mitteleuropa aus. Sind die mitteleuropäischen Denkmäler zwar nicht so zahlreich wie die ägäischen, so weisen andererseits mehrere ein so viel höheres Alter auf, daß wir deutlich erkennen, daß auch dieser erste religiöse Gedanke im Norden entstanden ist und allmählich nach Süden sich ausgebreitet hat.



Abb. 45. Marmor-
Idol von Paros
(S. 96.) Hörnes:
Urgesch. d. Kunst.

Aus Körösbánja in Siebenbürgen stammen drei Steinplatten, die in flüchtigen Andeutungen eine weibliche Figur darstellen. Leider fehlen die Köpfe. Etwa in mittlerer Höhe sind die Platten etwas eingezogen, und da gerade an dieser Stelle ein leichter Reliefstreifen über die Fläche zieht und offenbar einen Gürtel versinnlicht, ist auf diese einfache Art die Trennung von Ober- und Unterkörper veranschaulicht. An der Vorderseite steigt in der Mitte von dem Gürtel aus ein schmaler Streifen in die Höhe, der sich ungefähr über der Brust gabelt und zweiteilig nach den Schultern weiterzieht. Dies erinnert an das Kreuzband, das schon auf einem Tonidole von Troja und sonst öfters auf ägäischen Idolen über die Brust läuft. Weiter sind auf den siebenbürgischen Steinen die auf die Brust gelegten Unterarme und Hände ange-

geben, und an den Schmalseiten der Platten steckt im Gürtel ein hackenförmiger Gegenstand, der wohl einige Beziehungen zu dem im ganzen ägäischen Gebiete nachweisbaren Kultsymbole der Doppelart anzeigt.

Eine ähnliche Bildung wie diese siebenbürgischen Steine zeigt eine Gruppe von Denkmälern in Frankreich, die sicher noch bis in die Steinzeit zurückreichen. Von Les Maurels, Collorgues, Saint Sernin und Pousthomy stammen Steinplatten, die in ungeschickter Technik Augen, Nase, Brüste, die über die Brust gelegten Arme, öfters ein Halsband und zuweilen ein Geräte andeuten, das im Gedanken der Hacke an den Figuren von Körösbánja und der Doppelart verwandt sein mag. Alle diese außerägäischen Figuren enthalten also gerade nur die Teile, die auch bei den einfachsten ägäischen Denkmälern zur Andeutung der weiblichen Gestalt ausreichen müssen. Nur das eigentümliche Gerät oder Werkzeug kommt in Agäa nicht an dieser Stelle vor, wir werden aber seine reiche Verwendung als Kultgerät in Form der Doppelart unten noch eingehender zu besprechen haben. In Saint Sernin fehlt auch das von Siebenbürgen und Troja bekannte, gabelsförmige Kreuzband über der Brust wieder.

Eine andere Gruppe steinzeitlicher Denkmäler findet sich in den Kreidegrüften des Tales von Petit Morin bei Courjeonnet und Croizard. Auch hier sind an den Wänden dieser Grüfte außer der Pfeilerartigen Umrißzeichnung nur die Nase, Augen, Halsband und Brüste angegeben. In Courjeonnet genügen sogar Nase und Halsband zur Andeutung der menschlichen Gestalt, Augen und Brüste fehlen, dafür ist aber mitten auf dem Leibe ein Steinbeil dargestellt, das durch seine T-förmige Gestalt wieder stark an die ägäischen Doppelärte gemahnt¹⁾ (Abb. 46).

An die Gesichtsvasen von Troja erinnern wieder steinzeitliche schüsselförmige Töpfe aus Skandinavien, die auf Fünen, Seeland, Schonen und den umliegenden Inseln gefunden wurden. Auch an ihnen sind die Augen und darüber zwei sich in einem spitzen Winkel zwischen den Augen berührende Bogen angegeben. Wir

¹⁾ Näheres über diese Figuren bei Hörnes: Urgeschichte der Kunst, Aufl. 1. S. 167—257; Sal. Reinach: La sculpture en Europe in L'anthropologie V; v. Sichtenberg: Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros. Mitt. Vorderas. Ges. 1906, S. 29 ff. und Tafeln V, VI und VIII; Lagrange: La Crète ancienne, S. 75ff. Milani: „L'arte e religione preellenica“ in Studi e Materiali III, S. 101—109.

haben es also überall offenbar mit der gleichen und in gleicher abgefürzter Weise dargestellten mütterlichen Göttin zu tun.

Alle diese genannten Werke zeigen, wie alt der ihnen zugrunde liegende Gedanke in ganz Europa ist. Kleine plastische Idole kommen dagegen seltener vor. Ihr Verbreitungsgebiet ist der Norden der Balkanhalbinsel, Rumänien, Serbien und Bosnien, ferner in den Pfahlbaugegenden Italiens und der Alpen, und nördlich von der unteren Donau und in den Flußgebieten des Sereth, Pruth und Dnjestr. Ein Configürchen aus der Wierzchovska-Gorna bei Krakau scheint den nördlichsten und westlichsten Fundort der zu diesem Flußgebiete gehörigen Idole zu bezeichnen. In Ungarn wurden bei Tordos an der Maros Idole aus Ton und Stein gefunden, und eine besondere Stellung

nehmen die Bernsteinfiguren von Schwarzort auf der kurischen Nehrung ein, die sicher noch der Steinzeit angehören und dadurch wichtig sind, daß außer menschlichen Figuren, die freilich ohne Angabe des Geschlechtes gefertigt sind, sowie Schilden und Schiffen auch die Doppelart unter diesen Bernsteinschnitzereien wiederkehrt.

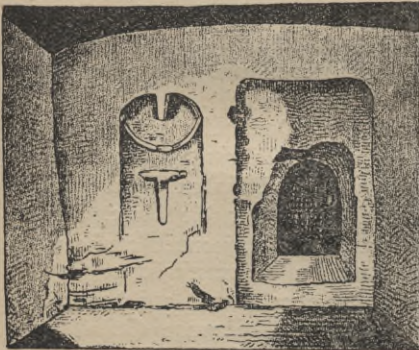


Abb. 46. Die Kreidegrust von Courjeomet (Frankreich).

(S. 97.)

Hörnes: Urgeschichte der Kunst.

diese Idole aber am zahlreichsten und haben von den uns bereits bekannten einfachen Anfängen eine reiche Entwicklung bis zum Ende der kretisch-mykenischen Kultur durchgemacht.

Aus den Schachtgräbern von Mykenä stammen Goldbleche, eine nackte Frau darstellend, die die Arme über der Brust gekreuzt hält. Jedesmal hat sie eine Taube auf dem Kopfe, zuweilen fliegt auch noch eine zweite und dritte von ihren Schultern fort (Abb. 47). Hier wird also ein Abbild der Göttin des Werdens, der Geburt, dem Toten mit in das Grab gegeben. Dies mutet wie ein Ausdruck des Auferstehungsglaubens an, wie ja auch

In Thracien und Myrien sowie im eigentlich ägäischen Gebiete sind

die spätere Persephone einen Teil des Jahres in der Unterwelt, den anderen in der Oberwelt zubringt. So wird, eben weil die Beobachtung des ewigen Wandels von Werden und Vergehen den Anlaß zu dieser religiös-mythologischen Vorstellung gab, die Göttin des Lebens gar bald auch zu der des Todes. Die Darstellungen der Göttin unterscheiden sich darum auch bald in den beigegebenen Abzeichen, jenachdem welche dieser beiden Seiten für den besonderen Fall der Bestimmung der Statuette hervorgehoben werden sollte.

Die bis jetzt betrachteten zumeist nackten Idole sollen wohl die das Werden schaffende, also Leben wirkende Eigenschaft der Göttin veranschaulichen, andere Statuetten und bildliche Darstellungen zeigen wieder mehr die andere Eigenschaft. Eine Statuette von Kreta scheint, da an ihr die Arme und der Kopf



Abb. 47. Goldblech von Mykenä. S. 89.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

nicht ausgeführt sind, nicht eigentlich die Göttin selbst, sondern ein in das Heiligtum geweihtes Kleid der Göttin darzustellen, und zwar soll mit diesem Kleide wieder die Leben schaffende Wirksamkeit zum Ausdruck gelangen (Abb. 48). Das Kleid besteht aus einer Jacke mit kurzen Ärmeln, die über einem von zwei Wülsten gebildeten Gürtel aufsitzt; gemalte Streifen geben die Musterung des Kleidungsstückes an, und auch hier tritt als sinnfälligster Teil wieder der vom Gürtel aus einfach aufsteigende über der Brust nach den Schultern sich gabelnde Streifen auf. Der Rock ist durch wagerecht umlaufende Striche als gefältelt gekennzeichnet, wie es uns für Agäa schon bekannt ist. Aber die Fältelung reicht nicht bis herunter, sondern ein großes Stück der Vorderfläche ist glatt und von einer doppelten Wellenlinie umsäumt. In der so entstehenden Fläche ist, ähnlich wie es auch auf dem Silberbecher des vierten mykenischen Schachtgrabes erscheint, ein Gefäß dargestellt, aus dem auf langen Halmen Blüten oder

Fruchtbären hervordachsen, und diese Pflanzen wiederholen sich friesartig am unteren breiten Saume des Gewandes.

Ist hiermit deutlich die Beziehung zum natürlichen Entsprießen, dem Werden ausgedrückt, so zeigt eine andere, ganz ähnlich gekleidete Statuette die andere Seite der weiblichen Göttin. Sie hält nämlich in der Rechten den Kopf einer Schlange, die sich über den Arm und um den Nacken zieht und am linken Arme so herabgeht, daß das Schwanzende in der linken Hand liegt. Da die Schlange, als ein in Erdhöhlen und Löchern hausendes Tier, überall, wo sie bildlich oder in der Literatur vorkommt, als ein Symbol der Unterwelt erscheint, haben wir es bei dieser Schlangengöttin sicher auch mit einer Unterweltsmacht zu tun.



Abb. 48. Statuette aus Kreta. (S. 99) Lagrange: La Crète ancienne.

So mag es allmählich auch in der Vorstellung zu einer Zweiteilung dieser einst einen, wie Persephone Leben und Tod versinnlichenden Göttin gekommen sein. Auch bei anderen Völkern und Rassen finden wir den gleichen Gedanken dieser Göttin des ewigen Wandels, die Herrin über Geburt und Tod ist. In Kleinasien war es die Kybele, bei den Semiten die Ishtar und in Aegypten die Hathor. Aus ihrer Spaltung nach den zwei Seiten gingen dann später bei den Griechen Aphrodite und Artemis hervor. Welche Namen diese beiden in Aegäa trugen, wissen wir noch nicht; ihr Wesen, ihre Wirksamkeit und die Art ihrer Verehrung veranschaulichen uns aber zahlreiche Bildwerke.

Diese andere Seite der das Leben sowohl gebenden als raubenden Göttin kommt in vielen Bildwerken zum Ausdruck, und zwar nicht nur durch symbolische Beigaben, wie z. B. die Schlange, die wir an der kretischen Statuette bereits kennen lernten, sondern auch durch das Gebaren der Göttin selbst, indem sie als Vernichterin, als Todbringerin dargestellt wird.

Auf einem Ringe aus Knossos steht die Göttin auf einem Felsen (Abb. 49). Hinter ihr ist ein Heiligtum sichtbar, vor ihr steht ein Mann in Verehrung, und zu beiden Seiten des Felsens richtet sich je ein Löwe in die Höhe. Die Göttin ist mit dem faltenreiche bekleidet und hält in der Linken einen Bogen, den sie mit dem

im rechten Winkel anliegenden rechten Arm spannt. Eigentümlich ist, daß der Bogen nur mit einem geraden Striche gezeichnet ist, weshalb ihn manche Forscher für einen Speer ansahen, wogegen aber die ganze Haltung entschieden spricht. Die Gottheit ist also hier als fernhin treffende Jägerin gedacht. Doch auch in anderer Art erscheint sie auf ägäischen Gemmen als „Herrin der Tiere“ (Abb. 50). Auf einem Chalzedon aus Elis hält sie mit der Linken einen Steinbock bei den Hörnern, ebenso auf einem Steine von Vaphio, wo noch eine Frau hinter der Göttin steht. Auf einem Jaspis im British Museum steht sie auf einer Wasserfläche und hält in jeder Hand einen Schwan. Auf einer Gemme von Vaphio hält sie wieder zwei Schwäne, diesmal aber an den



Abb. 49. Ring von Knossos.
(S. 100.)
Drerup: Homer.



Elis.



Vaphio.

Abb. 50. Gemmen mit der „Herrin der Tiere“. (S. 101.)

Milani: Studi e Materiali I.



Brit. Mus.



Vaphio.

Hälften, während sie auf einem Hämatit des British Museum einen großen Fisch vor sich, wie an einer Angelschnur trägt. Mehrere andere geschnittene Steine zeigen sie in ähnlicher Weise erbeutete Vögel oder vierfüßige Tiere in den Händen haltend. Als Jägerin mit dem Bogen erscheint die Göttin wieder auf einem kretischen Karneol zu Berlin und im Museum von Athen auf einem Steine von Vaphio (Abb. 51). Ein Leinwandbild zeigt die Göttin schreitend, in der Rechten hält sie einen langen Speer vor sich, mit der Linken berührt sie einen an ihrer rechten Seite gehenden Löwen. Mit Löwen zusammen, die ihr wohl bei der Jagd helfen, erscheint diese Göttin überhaupt öfters in friedlichem Verkehre. Wir sahen diese Löwen bereits auf dem Ringe



Milani: Studi e Materiali I.
Abb. 51. Karneol zu Berlin.
(S. 101.)

von Knossos sich an ihrem Felsen aufrichtend, auf Steinen von Mykenä scheint die Göttin zu sitzen, und ein Löwenpaar richtet sich an ihr in die Höhe, oder sie nahen ihr von beiden Seiten vertraulich.

Diese Herrin der Tiere hat sich an Metallwerken und in der Vasenmalerei noch lange bis in die Zeiten der griechisch-archaischen Kunst erhalten. Auf einer böotischen Vase ist sie ganz deutlich als Beherrscherin aller drei Reiche, des Wasser-, Erd- und Luft-Reiches gedacht. Auf ihrem mit Wellenlinien umsäumten Kleide ist vorne ein großer Fisch dargestellt, rechts und links steht mit dem Kopfe gegen sie zugewendet je ein wolfartiges Tier und auf ihren Armen sitzen pfauenartige Vögel. Der Grund des Bildes ist außerdem mit drei liegenden Kreuzen, sechs Hafens-



Abb. 52 Von einer böotischen Vase. (S. 102.)
Hörnes: Urgeschichte der Kunst.

Kreuzen, einem Stierkopf und einer Stierschulter, also mit lauter religiösen Simbildern ausgefüllt (Abb. 52).

Hier erscheint die Göttin noch ungeflügelt, später aber erhält sie in der archaischen Kunst meist noch ein Flügelpaar, z. B. auf einem uralten, viereckigen Kasten von Terrakotta aus Böotien, woselbst sie wieder zwei Vögel würgt. Auf Bronzeblechen von Olympia hält die geflügelte Göttin zwei nach abwärts hängende Löwen an den Hinterbeinen. Auf den Henkeln der bekannten François-Vase zu Florenz wieder würgt sie einmal zwei Löwen, einmal einen Panther und einen Hirsch. Ihre Bedeutung als Todesgöttin wird hier noch besonders deutlich, denn auf beiden Henkeln ist gleich unterhalb der Göttin in einem besonderen Felde

Njar dargestellt, wie er den Leichnam des Achilles aus der Schlacht trägt.

Unter griechischem Einflusse steht sicher ein Halsbandanhängsel aus der tomba dei Balsamari bei Vetulonia in Etrurien, das die geflügelte Göttin zwei Löwen würgend zeigt, während ihre andere lebenspendende Eigenschaft durch einen Zweig mit Blättern vorn an ihrem Gewande ausgedrückt wird. Auch in der kleinasiatischen Kultur findet sich diese Löwen an den Beinen haltende Göttin wieder, z. B. auf einem Felsenrelief von Jasilikaja, hier aber ohne Flügel.

In jüngerer Zeit verband sich der Typus dieser Todesgöttin mit dem der Schrecken erregenden Gorgo. In einem griechischen Vasenbilde schreitet eine Gorgo nach rechts, mit jeder Hand einen Vogel, der noch mit einem Hakenkreuz versehen ist, am Halse haltend, und eine etruskische Bronze von Perugia enthält eine sitzende Gorgo, mit jeder Hand einen Löwen am Halse würgend. Dieser Typus, der später in der Literatur der verschiedenen Kulturen auch unter verschiedenen Namen, wie Rhea, Diktinna, Artemis bekannt blieb, war also nicht nur sehr weit verbreitet, sondern hat sich besonders in der griechischen Kunst von den ältesten Zeiten an noch sehr lange erhalten.

Der göttlichen Mutter Erde muß natürlich auch ein väterlicher Gott zur Seite stehen; dennoch besitzen wir aus den ältesten Zeiten kein Bildwerk eines männlichen Gottes. Oft aber ist der Göttin ein artähnlicher Gegenstand beigegeben. Diese Art kennen wir bereits aus steinzeitlichen Denkmälern Frankreichs, den Steinplatten von Körösbanja und den Bernstein-schnitzereien von Schwarzort. Auch an steinzeitlichen Dolmen Frankreichs kommen vielfach Beildarstellungen vor, so daß sich der italienische Forscher Pigorini veranlaßt sah, das Beil als eine Art Totem alteuropäischer Völker zu erklären. Wenn wir von der in diesem Falle sicher falschen Bezeichnung als Totem absehen, so geht doch aus allen Umständen klar hervor, daß wir es in dem Beile mit einem uralten mythischen oder religiösen Symbole zu tun haben, das allen Völkern Europas gemeinsam angehört.

In der ägäischen Kultur nun fand das Beil, besonders in der Form der Doppelart eine sehr starke Verbreitung. Nicht nur, daß die Art wie in Mitteleuropa so auch in Ägäa ein sehr wichtiges Werkzeug für den täglichen Gebrauch war, diente sie aus festbarem Materiale gefertigt auch dem Könige oder sonstigen

Vornehmen als Abzeichen der Würde, also gleichsam als Szepter, wie die prächtigen, in Troja gefundenen und sorgfältig aus grünem und blauem Steine gefertigten, polierten und reich ornamentierten Prunkärte zeigen. So kann es nicht wundernehmen, daß die Art auch zu einem göttlichen Symbole wurde.

Im vierten Schachtgrabe Mykenäs wurden zahlreiche aus Goldblech geschnittene Stierköpfe gefunden, die eine Doppelart zwischen den Hörnern tragen. Der bekannte silberne Stierkopf von Mykenä mit den vergoldeten Hörnern, der einst als Szepter oder sonstiges Zeichen der Würde diente, zeigt auf der Stirne eine goldene Rosette und dahinter zwischen den Hörnern ein Loch, in dem einst nach Art der Goldbleche eine Doppelart steckte. Ein Reliefsplättchen von Kreta zeigt wieder den Stierkopf mit der Doppelart (Abb. 53), und oft dienen aufgemalte oder in Relief gefertigte Doppelärte friesartig mit Tierschädeln abwechselnd als Verzierung von Tongefäßen.



Abb. 53. Stierkopf mit Doppelart. Von Kreta. Vgl. Abb. 68. Lagrange: La Crète ancienne. (S. 104.)

Welche Bedeutung wohnt nun diesem offenbar sehr wichtigen Symbole inne? Nach der häufigen Verbindung mit dem Stierkopfe könnte man annehmen, die Doppelart sei das Werkzeug, mit dem die Opfertiere getötet wurden, und sie sei als solches Werkzeug der Gottheit, der damit gedient wird, auch als heiliges Sinnbild geweiht. Es ist sehr möglich, daß mit diesem Gedanken ein Teil der Bedeutung ausgedrückt ist, aber den ganzen Sinn dieses Symbols kann dies noch nicht erschöpfen.

Auf einem Sarkophage von Hagia Triada sind in Malerei Kulthandlungen dargestellt, wobei die Doppelart eine wichtige Rolle spielt. Jedesmal ist in diesen Bildern die Art auf eine hohe, senkrechte Stange aufgesteckt und oben auf ihr sitzt ein taubenartiger Vogel. Einmal steht diese Art — nach der Art der Zeichnung könnten auch zwei hintereinander gedacht sein — auf einem gemauerten Sockel, vor einem mit Spiralen geschmückten, niederen, altarartigen Bau, aus dem oben eine Pflanze hervorsprießt. Links davor ist ein steinerner Untersatz, vor dem eine Frau Opfer darzubringen scheint, denn darauf weisen ein Korb mit Früchten und eine Kanne. Das andere Mal erblickt man zwei Arte mit Vögeln. Zwischen ihnen steht ein großes Gefäß zur

Aufnahme von Opfern. Dieser Kultstätte nahen drei Frauen, deren eine aus einem Korbe, der wohl Opferfrüchte enthält, diese in das große Opfergefäß schüttet, die zweite bringt in zwei Körben auf einer Stange neue Früchte, und die dritte spielt die Leier (Abb. 54).

Auffallend an diesen Bildern ist es, daß beide Male unblutige Opfer dargestellt sind, während in einem anderen Bilde desselben Sarkophages ein Stieropfer veranschaulicht ist, hier aber die Doppelart fehlt. Weiter ermöglichen uns diese Bilder, im Palaste von Hagia Triada auch die Räume zu erkennen, wo diese Arte einst wirklich aufgestellt waren. Nach den Abbildungen waren die Stangen in steinerne Sockel eingelassen, und vor einigen



Abb. 54. Vom Sarkophage von Hagia Triada. (S. 105.)
Lagrange: La Crète ancienne.

schmalen Kammern des Palastes stehen heute noch solche Sockel mit einem Loche in der oberen Fläche, das einst zur Aufnahme der Stange diente. Hier standen also einst wirklich derartige Arte von kultischer Bedeutung. Aber auch hier können nur unblutige Opfer dargebracht worden sein, da die Enge des Raumes und die ganze Anlage der schmalen Kammern im Palaste Stieropfer an dieser Stelle ausgeschlossen erscheinen lassen. Ja, die geschilderte Art der Opfer und die dem Altar entspringende heilige Pflanze weisen sogar eher auf einen Kult der Leben spendenden mütterlichen Göttin. Dasselbe deuten auch einige andere Denkmäler an. Auf einem Ringe von Mykenä (Abb. 62) schwebt die Art zwischen der unter dem Baume sitzenden Göttin und der ersten verehrenden Frau; auf dem kretischen Formsteine steht zwischen verschiedenen Symbolen, die aus Kreisen mit einem

Kreuz gebildet sind, eine Frau, wohl eine Göttin, mit entblößter Brust und hält Blumen in den emporgestreckten Händen (Abb. 55). Außerdem ist auf der anderen Seite dieses Steines noch eine andere Frau in Kleidung und Haltung ganz gleich wie die erste, nur hält sie diesmal in jeder Hand eine Doppelart.¹⁾ Eine viel spätere, etwa dem neunten vorchristlichen Jahrhundert angehörige Terrakotta-Statuette aus Böötien stellt eine Frau mit überlangem Halse dar, wie wir es schon an den kyprischen Brettidolen fanden. Die Frau ist mit einem glockenförmigen Gewande bekleidet, das reich mit Malerei geschmückt ist. Zunächst sind Palmzweige so aufgemalt, daß sie dieselben in den Händen hält; über das ganze Kleid geht vorne ein großes, ornamentiertes Rechteck, neben dem rechts und

links je eine Vogelgestalt steht. Danach haben wir auch hier die uns bereits bekannte magna mater vor uns; aber die symbolischen Zeichen gehen noch weiter, viermal



Abb. 55. Formstein von Kreta. (S. 106.)
Lagrange: La Crète ancienne.

Kleide ein Stern, dessen Strahlen hakenkreuzartig gebrochen sind, und auf den Armen ist ihr zweimal ein richtiges Hakenkreuz aufgemalt, das wir schon als schematische Menschengestalt und gleichsam als Symbol des Lebens kennen lernten; doch damit nicht genug: seitlich an dem Kleide taucht auch die Doppelart wieder auf.

So sehen wir die Art vielfach in Beziehung zu der großen Göttin, wobei freilich die tiefere Bedeutung noch nicht recht klar wird, und die andere Verbindung mit dem Stierkopfe auch noch keine Erklärung findet; aber zur Aufhellung der hier eingeschlagenen Gedankenwege können drei kretische Tonsiegel beitragen. Auf dem einen ist der bekannte Stierkopf mit der Art zwischen den Hörnern dargestellt (Abb. 53), auf dem zweiten wieder ein Stierkopf, der aber an Stelle der Art ein schiefes Kreuz trägt,

¹⁾ Lagrange, a. a. O. S. 69, und Karo: Altkretische Kultstätten S. 146.

und auf dem dritten ist mit einer Rosette als Mittelpunkt nur ein Hakenkreuz, das aber nicht einfach aus Strichen besteht, sondern von vier Doppelärten gebildet wird (Abb. 56).

Das Hakenkreuz ist ein uraltes arisches Sinnbild des Lebens, der Stier galt als Sinnbild der männlichen Zeugungskraft. Die Art diente in den ältesten Zeiten vor Erfindung des Pfluges dazu, die Erde aufzulockern, für die Aufnahme des Pflanzensamens empfänglich zu machen. Sie ist also ein Zeichen der männlichen Fruchtbarkeit und ist damit das Sinnbild des väterlichen Himmelsgottes, der die mütterliche Göttin Erde im Gewitterregen befruchtet; werden doch auch noch in späterer Überlieferung Pflügen und Zeugung als gleichbedeutend betrachtet.

Während also die mütterliche Göttin Erde, da sie dem Menschen stets nahe ist, in menschlicher Gestalt abgebildet wurde, stellte man den entfernteren väterlichen Himmelsgott nicht leibhaftig, sondern nur sinnbildlich durch sein Werkzeug, die Doppelart, dar. Die Sonne, die so gewaltigen Einfluß auf das irdische Leben und Wachstum ausübt, stand natürlich auch in Beziehung zum Himmelsgotte, und, da sie damals zu Beginn des Frühling im Sternbilde des Stieres aufging, erklärt sich auch die kultisch-religiöse Bedeutung dieses Tieres. Das göttliche Elternpaar stand am Beginn der gesamten arischen Religionsentwicklung.



Abb. 56. Toniegel von Kreta. (S. 107.)
Sagrange: La Crète ancienne.

Außerdem kannten die alten Ägäer auch eine Reihe zu dem göttlichen Elternpaare in Beziehung stehender dämonischer Wesen. Vielfach kommen auf geschnittenen Steinen gar mannigfach gebildete Dämonen vor, die aus menschlichen und tierischen Gliedmaßen bestehen. Sehr oft wird eine Gestalt dargestellt, die halb menschlich gebildet ist, halb als Stier. Die Anklänge an den Minotaurus, der auch der späteren Sage, z. B. der von Theseus, noch wohl bekannt ist, sind offenkundig.

Die auf den kretischen Toniegeln und auf Gemmen vorkommenden dämonischen Mischwesen lassen sich aber aus diesem Mythos, den uns die spätere Überlieferung bewahrt hat, nicht restlos erklären, ja die Stellungen und Gliederzusammensetzungen

bleiben uns vorläufig in ihrer mythologischen Bedeutung noch ganz unklar. Einmal sehen wir in fauernder Stellung einen Menschen mit Stierkopf und langem Schwanze. Der linke Arm mit der Hand ist astförmig gebildet, und vorn hängt eine auffallend lange, weibliche Brust herab (Abb. 57). Ganz gekrümmt und verbogen ist ein anderer Stiermensch, der einen Zweig in der Linken hält. Diese Pflanzengebilde, sowie die stark ausgeprägte Brust auf dem einen Siegel scheinen diesen Stiermensch auch mit der Vegetation in Verbindung zu setzen; und darauf weisen auch zwei Gemmen von Jalyfos auf Rhodos und von Mykenä hin, auf deren jeder man einen Stier neben einem Palmbaum erblickt. Die tieferen Beziehungen in diesen Verbindungen zu erkennen,



Abb. 57. Relief von Kreta,
(S. 108.)

Égérange : La Crète ancienne.



Abb. 58. Mischgestalt von Weib, Rind
und Vogel, (S. 108.)

bleibt aber noch Aufgabe für die Zukunft. Außerdem kommen auf Tonsiegeln auch einzelne Stierschädel vor, die entweder geflügelt sind oder deren Hörner in andere Tierköpfe enden.

Andere Mischbildungen bestehen aus geflügelten männlichen Menschengestalten mit Widderkopf, während die weiblichen Figuren immer mehr vogelartig gebildet sind. Viele solche Siegel wurden bei Kato Zakro auf Kreta gefunden. Einmal ist ein Vogel mit langem Schnabel dargestellt, vorn aber hat er zwei große weibliche Brüste. Ein anderes Bild hat Vogelkopf und Flügel, von den stark ausgebildeten Brüsten an aber geht die Figur nach unten in eine bekleidete weibliche Gestalt über. Eine nackte weibliche Figur mit ebenfalls sehr großen Brüsten hat Vogelflügel und Vogelschwanz, aber einen Rinderkopf (Abb. 58), und solche Mischgestalten aus Gliedmaßen von Mensch und Vögeln mit den Köpfen verschiedener Tiere kommen noch in mannig-

facher Abwechslung vor. Einmal erscheint eine sphingartige Gestalt von vorn gesehen mit Frauenkopf und Brust und mit den Vorderbeinen des Löwen; rechts und links hat sie je einen großen Schmetterlingsflügel. Hoffentlich gelingt es der Forschung, bald auch diese mythischen oder religiösen Fabelwesen in befriedigender Weise zu erklären.

Auf einem zu Mykenä gefundenen Stück Wandmalerei tragen drei menschliche Gestalten gemeinsam eine lange Stange auf den Schultern; sie haben aber Eselsköpfe, und am Rücken hängt ihnen ein mantelartiges Gewand herab, das in dieser Wandmalerei nicht ganz deutlich ist, aber dennoch lebhaft an Rückenbekleidungen anderer dämonischer Wesen auf geschnittenen Steinen erinnert. Auf einem Achate von Naphio erblickt man einen altarartigen Unterbau, von dem drei Zweige in die Höhe sprießen. Zu beiden Seiten dieses Altares steht je ein eigentümliches Wesen. Die Köpfe sollen vielleicht Pferdeköpfe sein, an Händen und Füßen haben sie nur je drei Finger und Zehen, und vom Kopfe herab hängt über den Rücken ein sonderbares, am Rande mit Kreisen umsäumtes, durch Striche in Felder geteiltes Gewand, das unten spitz absteht, am Kopfe aber fest mit dem Körper verbunden zu sein scheint. Jedes dieser Wesen hält über den Altarpflanzen einen Wasserkrug in die Höhe (Abb. 59). Dieselben krugtragenden Gestalten kommen auch auf Gemmen von Kreta und Cypern vor. Diese Wesen scheinen also zu der oben besprochenen Göttin der Fruchtbarkeit in Beziehung zu stehen, sind vielleicht ihre Diener. Bestärkt wird dieser Gedanke dadurch, daß auch die andere, verderbenbringende Seite dieser Göttin oder magna mater bei diesen Mischwesen gleich wie bei ihr zur Anschauung kommt. Oft nämlich tragen sie nicht Krüge in den Händen, sondern auf der Schulter ein getötetes Tier, einen Stier oder einen Hirsch, und einmal trägt ein solcher Dämon an einer über die Schulter gelegten Stange gar zwei erbeutete Tiere, scheinbar Panther. Auf einer anderen Gemme erscheint er hinter



Abb. 59. Achat von Naphio.
(S. 109.)

Milani: Studi e Materiali II.

einem ruhig stehenden Stiere, diesen an den Hörnern erfassend; eine Handlung, die wir bald noch genauer werden kennen lernen.

Die Beziehungen dieser sonderbaren Wesen zur magna mater gehen aus den Darstellungen deutlich hervor, dabei bleiben uns aber die Gründe, warum diese Dämonen gerade so gestaltet sind, warum man stets gerade diese Vereinigung verschiedener Tierkörperteile wählte, noch verborgen, wir können nur hoffen, daß es der Forschung noch einmal gelingen werde, auch hierfür den tieferen, zugrunde liegenden Sinn zu enthüllen.

Wie weiter die Göttin öfters friedlich zwischen zwei Löwen steht, so erscheint auch der Dämon ebenso auf einer mykenischen Gemme. Nicht selten kommt es auf geschnittenen Steinen vor, daß ein Mann an die Stelle der „Herrin der Tiere“ getreten ist und entweder die Tiere würgend oder sie durch Berührung zähmend zwischen ihnen steht. Ein Stein von Phigalia zeigt

ebenfalls diesen Mann, aber rechts und links von ihm erscheinen statt der zu zähmenden Tiere diese Dämonen,

und ganz ähnlich



Athen.

Abb. 60. Gemmen. (S. 110.)



Corneto.

Milani: Studi e Materiali II.

ist ein Achat von Corneto-Tarquinii, wo die Dämonen auch wieder die Wasserkrüge in den Händen halten. Nach der ganzen Art der Ausführung möchte ich aber diesen Stein nicht für etruskisch, sondern für aus Aegäa nach Etrurien eingeführt halten (Abb. 60).

Auch die Verehrung der Gottheit im Kulte zeigen uns zahlreiche Denkmäler.

Ein höchst sinnfälliges und ausdrucksvolles Sinnbild für die Macht, die das Entstehen bewirkt, ist der Baum; darum finden wir in fast allen Religionen und Mythologien den Weltenbaum und den Baum des Lebens. Auf Ringen und geschnittenen Steinen von Kreta und aus Mykenä sind häufig Szenen dieses Baumkultus dargestellt. Der Baum, dem die Verehrung gilt, steht zumeist mit dem Stamm in einem besonderen, altarartigen Umbau aus Holz. Des öfteren ist ein Mann davor in einer stark an Knien gemahnenden Haltung, hat den Stamm erfaßt und biegt ihn etwas zu sich. Ein oder zwei Frauen wohnen der

Handlung bei. Nach der Haltung der Arme und Füße scheint die eine einen Tanz auszuführen, und auf einem Ringe von Mykenä beugt sich eine zweite Frau über einen zweiten Altar. Über ihr sprießen wieder Pflanzen (Abb. 61).

Auf einem Ringe von Mykenä sitzt die mütterliche Göttin unter einem Baume. Ihr nahen mit Blumenspenden in den Händen 2 Frauen und ein Mädchen; ein anderes Mädchen steht hinter der Göttin und scheint Blätter und Blüten vom Baume zu pflücken. Zwischen der Göttin und der ersten verehrenden Frau schwebt die Doppelart. (Abb. 62.)

Neben dem heiligen Baum tritt bald im Kulte, gleichsam als abgekürzte Darstellung des Baumes auch der heilige Pfeiler oder die Säule auf. Auch diese Säule wurde öfters in der ägäischen Kunst abgebildet. Das bekannteste Beispiel hierfür ist das



Abb. 61. Goldring von Mykenä.
(S. 111.)
Zugrange: La Crète ancienne.



Abb. 62. Goldring von Mykenä.
(S. 111.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

Relief am sogenannten Löwentore von Mykenä. Das Entlastungsdreieck über dem Stadttore (vergl. S. 33 f.) ist mit einer Steinplatte geschlossen, in deren Mitte auf einem merkwürdigen Unterbau die Säule aufsteht. Rechts und links davon steht ein Löwe so aufgerichtet, daß seine Vorderfüße auf dem Sockel der Säule ruhen und beide Tiere wappenartig gegeneinander gefehrt sind. Dieselbe wappenartige Stellung kehrt gar mannigfaltig auf geschnittenen Steinen wieder.

Wir fanden sie schon bei den Darstellungen der „Herrin der Tiere“, bei der männlichen Gottheit zwischen den Krügen tragenden Dämonen, die aber ebenso auch zwischen zwei Tieren, zumeist Löwen, stehend auf Gemmen abgebildet ist. Auch die Verbindung von Tieren mit der Säule kommt vielfach auf Ringen und Halbedelsteinen vor. Auf einem goldenen Ringe ist in der Mitte eine Säule mit einem aus Wülsten gebildeten Kapitell. Zu ihren bei-

den Seiten stehen von ihr abgewandt, also mit den Hinterteilen sowohl der Säule als einander zugekehrt, zwei Löwen, die mittels Seilen um die Hälse an die Säule gefesselt sind. Eine Gemme von Mykenä zeigt eine im gesamten Aufbaue dem Löwentore sehr ähnliche Säule, und wie dort die Löwen, so stehen hier zwei Greifen mit den Vorderpfoten auf dem Untersatze. Doch auch sie sind fest an die Säule gebunden. Wieder zwei einander abgewandte, die Köpfe aber gegenseitig gegeneinander zurückbie-



Abb. 63. Gemmen von Mykenä und Kreta. (S. 112.)
Milani: Studi e Materiali II.

gende Löwen sitzen rechts und links der Säule auf einem Karneole von Zoro auf Kreta. Zuweilen fehlt auch die Säule, und an ihre Stelle tritt nur der Untersatz, an dem sich wieder die Tiere aufrichten. Auf einem Sardonyx von Mykenä sind es zwei Löwen, die gegeneinander gefehrt in der Mitte in einem einzigen großen Kopfe verwachsen. Eine Gemme von Kreta zeigt eine ganz ähnliche Komposition, die Löwen wenden aber rückwärts blickend die Köpfe voneinander ab, und über dem Untersatze schwebt ein Bild der Sonne (Abb. 63). Auf den Säulenkult beziehen sich auch

drei auf einer gemeinsamen Unterlage aufstehende Terrafotta-Säulen. An jeder sind über der oberen Platte noch zwei der die flache Decke bildenden, horizontalen Rundhölzer zu sehen, und darauf sitzen Tauben, die wieder an manche Darstellungen der mütterlichen Göttin gemahnen (Abb. 64).

Wo fanden aber die Kulthandlungen statt? Schon mehrere Darstellungen (Abb. 61 u. 62) zeigten, daß die mütterliche Göttin im freien unter Bäumen, also in heiligen Hainen verehrt wurde. Öfters ist der heilige Baum von einem hölzernen, altarartigen Umbau umgeben.

Auf mehreren Ringen sieht man Frauen, entweder Pflanzen, die einem Altare entsprossen, anbetend, oder sie bringen Zweige zu dem Altare. Merkwürdig ist ein Ring, auf dem drei Frauen verehrend einem Altare nahen. Zwei haben auffallend starke Brüste, was wieder ein Bezug zur Göttin der Fruchtbarkeit ist. Frauen und Altar erscheinen über einer Wellenlinie auf goldener Fläche, während die andere Hälfte der Ringplatte unter der Wellenlinie von dunklem Silber ist.

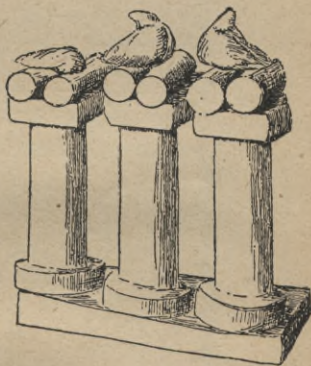


Abb. 64. Terrafotta-Säulen von Kreta.
(S. 113)

Eagrange: La Crète ancienne.

Außerdem gab es in den Palästen besondere Kammern für den religiösen Kult. Die Kammern von Hagia Triada mit dem Symbole der Doppelart davor haben wir schon kennen gelernt. Je eine kleine Hauskapelle oder Kultkammer ist in den Palästen von Phaistos und Knossos wieder ausgegraben worden. Die ältere derartige Kammer ist die von Phaistos, da sie nach allen Fundumständen noch der ältesten Bauzeit des Palastes angehört. Der Raum selbst ist ein Zimmer von 3,62 m zu 2,57 m Seitenlänge, und kann von der Nordwestecke betreten werden. An der Nord- und Westwand ist je eine mit Stuck überzogene Bank angebaut. Die der Nordwand greift noch auf die Ostwand über, wo sie aber nur bis zur Mitte reicht. Da, wo sie endet, ist in ihrem Mauerwerk ein kleines Magazin ausgespart, in dem sich Kamaresvasen fanden. Andere Vasen standen auf den Bänken und auf

dem Fußboden. Danach wäre es noch nicht möglich gewesen, den Raum als Sanctuarium zu erkennen. Diese Bestimmung ergab sich hier einzig aus einer auf dem Fußboden liegenden Opferplatte. Es ist eine Platte aus Ton, in der Mitte hat sie eine Vertiefung zur Aufnahme von Flüssigkeitsopfern, der vier-eckige, äußere Rand ist mit Reliefs geschmückt, die abwechselnd S-förmige Zeichen und Gruppen von Stieren, die in der Anzahl von je 3, 6 oder 9 vereint sind, aufweist.

Viel deutlicher kommt die religiöse Bestimmung in der jüngeren

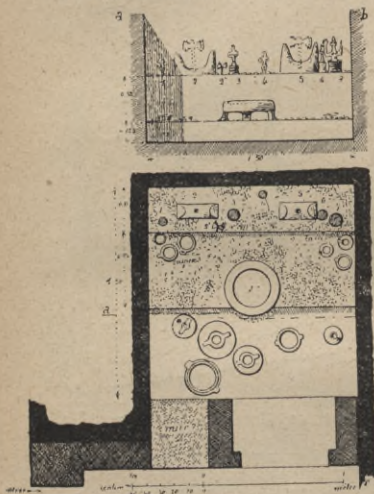


Abb. 65. Die Kultkammer von Knossos.
(S. 114.)

Éagrange: La Crète ancienne.

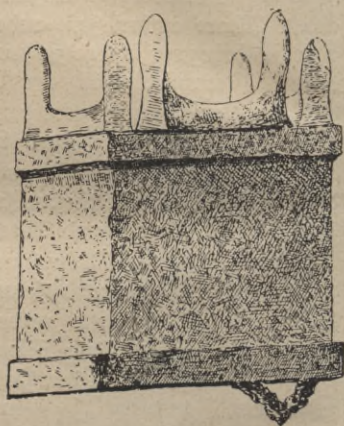


Abb. 66. Terracotta-Altar von Knossos.
(S. 116.)

Éagrange: La Crète ancienne.

Hauskapelle von Knossos zur Erscheinung. Der Raum ist ein kleines Quadrat von nur 1,5 Meter Seitenlänge (Abb. 65). Die Grundfläche ist durch Abtreppung in drei verschiedene Teile geteilt. Der tiefste, der Eingangstüre zunächst gelegene Teil des Fußbodens trug mehrere, wohl zur religiösen Handlung verwendete Vasen. Auf dem zweiten etwas erhöhten Teile steht in der Mitte ein tönerner Dreifuß, in den Ecken stehen Vasen, und dahinter erhebt sich der dritte Teil in form einer niederen Bank, auf der die Kultsymbole standen. Diese Symbole sind zweierlei Art. Einmal sind es Statuetten der bereits bekannten Göttin von

besonderer Stilisierung. Aus einem zylinderförmigen und nach der Bemalung das Kleid darstellenden Untersaße ragt der unbekleidete Oberkörper der Göttin auf. Einmal hält sie die Arme an die Brust, ein andermal hält sie beide Arme so erhoben, daß der Oberarm wagrecht, der Unterarm senkrecht steht. Diese auch sonst an Idolen sehr oft vorkommende Haltung erinnert lebhaft an die zweite Art von Kultsymbolen. Es sind dies aus Terrakotta gefertigte Gebilde, die von einem wagrechten Unterteile aus an beiden Enden aufwärtstrebende Ansätze haben. Durch diese schematische Bildung erinnern sie einerseits an die erhobenen Arme, andererseits an die ebenfalls symbolische Bedeutung bergenden Stierhörner, und einige weniger schematisch durchgeführte Stücke zeigen auch wirklich beide Beziehungen abwechselnd, denn einmal ist in der Mitte zwischen diesen beiden aufsteigenden Teilen noch ein Hals und ein Kopf angedeutet, der Gegenstand soll also an die weibliche Gestalt mit erhobenen Armen erinnern, ein andermal wieder stand an Stelle des Kopfes eine Doppelart. Letzteres war auch in der Kapelle zu Knossos der Fall, denn diese, heute Konsekrationshörner benannten Gegenstände zeigen genau in der Mitte des Unterteiles ein Loch, in das einst die wohl aus Metall bestehende Doppelart eingesteckt war, und neben dem einen Stücke lag bei der Ausgrabung noch eine kleine Doppelart aus Steatit. Auch hier sehen wir also wieder die innigen Beziehungen zwischen der mütterlichen Göttin und der Doppelart.

Natürlich waren alle diese dem Kulte geweihten Räume für die Öffentlichkeit viel zu klein. In ihnen kann nur der Priesterkönig allein oder mit sehr wenigen Auserlesenen religiöse Handlungen vollzogen haben, während die kultischen Feiern für das ganze Volk im freien stattfanden. Einige Anhaltspunkte, um uns solche geheiligte Plätze vorzustellen, boten uns bereits manche Darstellungen auf Ringen und Gemmen. Es erscheinen da Altäre und heilige, von einem hölzernen Schutzbau umgebene Bäume. Diese verehrten Gegenstände stehen öfters deutlich zwischen anderen Bäumen und Pflanzen, wie in einer Gartenanlage. Wir müssen demnach annehmen, daß die Verehrung der Gottheit in einer Art von heiligem Hain oder heiligem Bezirke geübt wurde.

Die Altäre tragen zumeist oben die uns nun schon bekannten Konsekrationshörner. Auch in Rundplastik ist ein solcher Altar

erhalten. Es ist ein Weihgeschenk aus dem Palaste von Knossos und besteht aus Terrakotta. Der Altar selbst ist nur als ein viereckiger Unterbau mit einem etwas vorstehenden glatten Simsstreifen oben und unten gebildet. Auf der Oberfläche aber sitzen wieder vier Konsekrationshörner, die mit den Seiten der viereckigen Fläche parallel laufend selbst wieder zusammen ein Viereck bilden (Abb. 66).

Von den als Altäre aufzufassenden Bauten auf Goldblechen und in Wandmalerei war schon oben S. 54 die Rede. Das Wandbild von Knossos zeigt, daß der Bau in einer Umfriedung

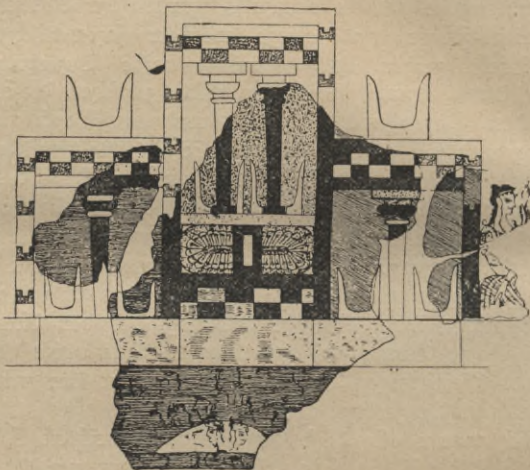


Abb. 67. Wandmalerei von Knossos, einen Kultbau darstellend. (S. 116.)
Éagränge: La Crète ancienne.

stand, denn zu beiden Seiten sind noch gerade Mauern gemalt, die demnach einen Außenhof wie beim Megaron einschließen. In diesem Hofe stehen einige Bäume. Das Ganze ist also ein *Temenos*, ein heiliger Bezirk oder heiliger Hain (Abb. 67).

Der Hof war von einer großen Menschenmenge erfüllt, wobei eine Frau, die sich an den rechten Seitenflügel lehnt und eben so groß wie dieser erscheint, einen guten Maßstab für die Größe abgibt. Nach der geringen Größe scheint ein Megaron oder Tempel ausgeschlossen. W. Reichel wies schon 1897 nach, daß die Goldbleche von Mykenä ganz mit der Beschreibung stimmen,

die Pausanias von dem durch Bathyflös erbauten Throne des Apollo zu Amyklä gibt. Freilich sind diese Thronbauten alle leer, während zu Amyklä Apollo selbst auf dem Throne saß. Aber dies war ein viel jüngeres Werk. In ägäischer Zeit scheint der öffentliche Kult noch bildlos gewesen zu sein; und sogar Bathyflös stellte noch Apollo auf dem Throne nicht als wirkliche Sitzfigur dar, sondern ließ nur von dem Thronsitze eine eiserne Säule aufragen, die oben menschliche Gesichtszüge erhielt. Daß dies nicht ein vereinzelter Fall war, zeigen noch die Bilder auf Münzen von Ainos. Von einem Götterthron steigt eine Säule auf, die oben einen bärtigen Kopf, wohl den des Dionysos, trägt. Aus diesen Säulen ging dann die spätere Gestalt der Herme hervor.

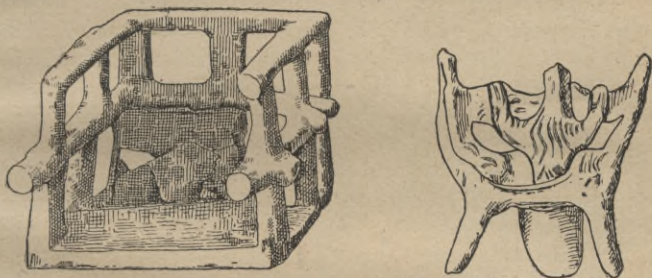


Abb. 68. Thronfessel aus Terrakotta (der zweite mit Göttin). (S. 117.)
Milani: Studi e Materiali III.

Zahlreiche kleine Thronfessel aus Terrakotta von Mykenä, Tiryns, Nauplia, Menidi, Knossos und Cypern haben offenbar als Weihgeschenke gedient und zeigen, wie verbreitet der Thronkult in Ägäa war. Sehr interessant sind hier zwei solche Throne aus Cypern, die, während die anderen keine Figur tragen, noch die Göttin mit den erhobenen Armen enthalten. Auch sie ist nicht sitzend dargestellt, sondern ragt, wie in Amyklä und Ainos, unmittelbar aus der Sitzfläche auf (Abb. 68).

Das Ergebnis, das aus allen diesen Funden gezogen werden kann, ist also folgendes: Die wichtigste Gottheit war die mütterliche Göttin, die zugleich Herrin des Lebens und des Todes ist. Obwohl sie in Bildern auf Ringen und Gemmen oft dargestellt wurde, und in den kleinen als Sanctuarium ihr geweihten Kammern der Paläste Idole von ihr aufgestellt waren, blieb der gesamte Kult doch bildlos. Auch Tempel gab es noch nicht.

Welche religiösen Handlungen in den kleinen Sanctuarien abgehalten wurden, ist vorläufig noch unklar, nur so viel wird durch die gefundenen Opfertafeln mit Vertiefungen oder aufgesetzten Näpfen gezeigt, daß Trankopfer dabei mit von großer Wichtigkeit waren, worauf auch die Krüge in den Händen von Dämonen oder in Verehrung sich nahender Menschen hindeuten. Auf jeden Fall konnten aber bei den Handlungen in den geweihten Kammern nur sehr wenige Menschen anwesend sein. Der allgemeine Kult fand in abgegrenzten heiligen Bezirken unter freiem Himmel statt. Die eigentliche Kultstätte in diesen Gärten oder Hainen

war ein großer Götterthron, auf dem nach der Vorstellung der gläubigen Menge die Gottheit unsichtbar Platz nahm. Die kultische Handlung selbst bestand aus Opfern, Musik und Tänz.

Auf einem Tonsiegel von Hagia Triada tanzt eine Frau, die Hände an die Hüften gelegt, zwei Männer tanzen um sie, deren einer sich ihr mit der Doppelart in den Händen naht; also wie-

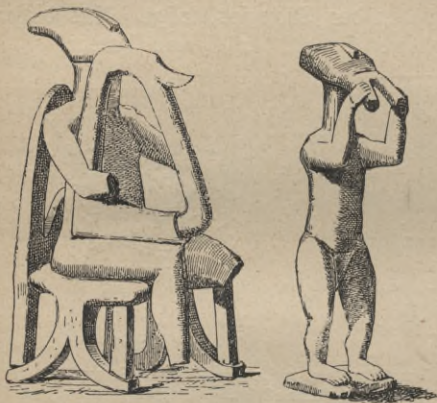


Abb. 69. Statuetten von Keros. (S. 118.)
Hörnes: Urgeschichte der Kunst.

der die Beziehung der Doppelart zur mütterlichen Göttin, als Sinnbild des Gemahles der Göttin, wie auf dem Sarkophage von Hagia Triada. Hier sahen wir auch die Verwendung der Musik im Kulte. Ihre Bedeutung geht schon aus sehr alten Kalkstein-Statuetten von den ägäischen Inseln, besonders von Thera und Keros, hervor, die entweder die Doppelflöte am Munde oder eine Lyra in der Hand halten (Abb 69). Es sind musizierende Diener der Göttin. Mit den gleichen Instrumenten spielende Frauen nahen auch auf einer jüngeren Schale von Idalion auf Cyprien einer auf einem Stuhle sitzenden Priesterin, die als Vertreterin der Göttin in der Linken einen Apfel, in der Rechten eine große Blume hält. Daraus ersehen wir, daß Musik und Tanz in den ältesten Kulturen eine große Rolle spielten.

Eine Prozession unter Begleitung von Gesang und Musik ist in dem Relief einer sehr bekannten Steatitvase von Hagia Triada dargestellt. Auch hier handelt es sich um den Kult der magna mater, denn die Teilnehmer des Zuges tragen Heugabeln über den Schultern, es ist also der Kult bei einem Erntefeste zur Anschauung gebracht. Vorne schreitet ein Mann mit wallendem Haare und einem sehr breiten, an einen Schuppenpanzer gemahnenden Gewande. Über der Schulter trägt er einen sehr langen Stab. Hinter ihm kommen vier Reihen Männer mit Heugabeln, dann ein singender und ein Sistrum schlagender Mann, dem wieder drei aus voller Brust singende Männer folgen, wonach der Zug der Heugabelträger fortgesetzt wird. Manche wollen dies nur als profanes Erntefest auffassen, wogegen ich zu bedenken geben möchte, daß irdische Festlichkeiten und kultische Handlungen in ältesten Zeiten stets miteinander in enger Beziehung standen.

Aber den Totenkult ist schon oben im ersten Abschnitte bei Besprechung der Grabbauten (S. 33 ff.) die Rede gewesen. So bleibt hier nur noch einiges Wenige darüber

nachzutragen. Daß man an ein Nachleben nach dem Tode glaubte, zeigen einmal die Wohnungen nachahmenden Formen der Grabbauten, dann auch die Beigaben an Waffen, Schmuck, Kleidung und wohl auch Nahrung. Besonders die Funde von Schmuck, Waffen und Gefäßen in den Gräbern waren es, die nach Jahrtausenden die materielle Kultur Ägäas so deutlich wiedererkennen lassen.

In den Schachtgräbern Mykenäs aber fand sich noch eine besondere Art von Beigaben, die bis jetzt anderswo noch nicht wieder zum Vorschein kam. Solange nämlich der mykenische Herrscher und seine Gemahlin in den Schachtgräbern beigesetzt wurden, herrschte die Sitte, auch ihre Gesichtszüge dadurch dauernd zu erhalten, daß man auf das Gesicht des Toten feines Goldblech legte und dieses durch Andrücken und Ziselierung genau nach den Gesichtszügen formte (Abb. 70). Leider geben die Funde



Abb. 70. Goldmaske aus Mykenä. (S. 119.)
Schuchardt: Schliemanns Ausgrabungen.

noch keine Nachricht darüber, warum diese so pietätvolle Sitte auf Mykenä und hier wieder auf die kurze Zeit der Schachtgräber beschränkt blieb, und ob und wie sie anderswo und zu anderen Zeiten durch andere Gebräuche ersetzt wurde.

Die Hoffnung auf ein Weiterleben im Jenseits soll es wohl ausdrücken, wenn auf einem kretischen Sarkophage der Lebensbaum mit seinen Beziehungen zum Wasser-, Erd- und Luftreiche dargestellt ist (Abb. 74). Ein anderer Terrakottasarkophag von Palaiastro auf Kreta zeigt eine aus dem Boden wachsende große Lilie, die zwei Stengel mit je einer Blüte besitzt. Zwischen den beiden Stengeln steigt ein Gebilde, einer Säule sehr ähnlich, auf, das oben die Konsekrationshörner trägt, zwischen denen wieder die Doppelart steht. In einem zweiten, durch Ornamente von dem ersten getrennten Felde, steht ein Tier mit Greifenkopf und Flügeln, und darüber schweben zweimal die Konsekrationshörner.

Von den Bildern am Sarkophage von Hagia Triada habe ich schon oben gesprochen. Es sind in ihnen Opfer des Totenkultes, die also vor oder nahe dem Grabe dargebracht wurden, dargestellt. Obwohl die Darstellungen der Opfer nebeneinander ohne trennende Ornamentstreifen stehen, sind die blutigen Opfer auf einem blauen Grunde von den unblutigen auf weißem Grunde doch scharf geschieden. Beide Arten von Opfern gehörten also mit zur Totenfeier. Das eine Mal ist ein Stieropfer abgebildet; der gefesselte Stier liegt, wohl bereits tot, nur auf zwei kleinen runden Untersätzen, so daß der größte Teil des Körpers frei in der Luft schwebt. Unter dem Stiere liegen zwei noch lebende Kälber, und davor steht ein Gefäß, von dem Rauch, wohl von verbranntem Räucherwerke, aufsteigt. Bei dem Stiere steht eine Flötenspielerin in kurzem Gewande, von links nahen drei Paare langgekleideter Frauen.

Auf der anderen Langseite des Sarkophages bringen zwei Männer je ein Kalb in den Armen getragen, vor ihnen schreitet ein dritter Mann, der einen einem Schiffe oder Becken ähnlichen Gegenstand trägt, vielleicht zum Auffangen des Blutes. Die Männer haben den Oberkörper entblößt, der Unterkörper ist von einem Gewande von Fell umhüllt, wobei hinten noch der Schwanz des Felles sichtbar ist, ganz ähnlich wie auch die Teilnehmer des Erntezuges auf der Steatitvase von Hagia Triada rückwärts Schwänze am Körper befestigt zu haben scheinen.

Das Ziel der drei Männer ist nicht mehr in dem Felde mit blauem Grunde, sondern in dem anschließenden weißen Felde. Hier erblickt man unmittelbar vor dem Manne mit dem Becken in den Händen drei gemauerte Stufen, die sich an einen Baum anlehnen. Weiter nach rechts steht ein reich mit Spiralmustern gezielter Bau, dessen Bestimmung nicht ganz deutlich ist. Am ehesten wird wohl an einen Thron oder Altar zu denken sein, denn im Aufbau und im Ornamente zeigt er große Ähnlichkeit mit dem bereits oben bei dem unblutigen Opfer erwähnten Altare mit dem heiligen Baum. Zwischen dem Baume und dem kleinen Gebäude steht ein Mann, wohl ein Priester, der die Opferbringer erwartet. Er ist ebenfalls in Felle gehüllt, diese bilden aber einen langen bis zu den Füßen herabfallenden Mantel ohne Schwanz.

Auch bei den oben (S. 105) besprochenen unblutigen Opfern tragen zwei der Frauen das bei den Tieropfern für die Männer gebräuchliche Fellkleid mit dem Schwanze. Der Oberkörper scheint aber bei den Frauen mit einer engen Jacke bekleidet zu sein. Die anderen Frauen haben ein einfaches langes Gewand.

Dieser Sarkophag führt demnach alle Arten des Opfers und die einzelnen Verrichtungen dabei gut vor Augen.

Der Schauplatz für das Wirken des göttlichen Elternpaares ist die ganze Welt. Die Art, wie man sich diese Welt in die drei Reiche des Himmels, der Erde und der Unterwelt geteilt dachte, ist das Weltbild. Dieses führt uns eine Haarnadel von Mykenä vor Augen (Abb. 71). Lange, blütentragende Stengel von Wasserpflanzen bilden den größten Teil eines Kreises, der nach unten durch eine Schlange vervollständigt wird. Halb in diesem Kreise schwebt eine weibliche Gestalt. Ihr Kopf und Ober-



Abb. 71. Haarnadel von Mykenä.
(S. 121.)

Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

Körper sind ganz in dem Kreise, der mit dem langen mykenischen Rocco bekleidete Unterkörper ragt weit über die Rundung hinaus. Beide Arme hat die Frau wagrecht seitlich ausgestreckt und hält damit je eine Kreisseite. Hinter ihrem Haupte ragen vier an den Kreis anschließende Spiralen, und in ihrer Verlängerung jenseits des Kreises sind noch blattartige Gebilde zu erkennen.

Die Art der durch eine Scheibe gehenden menschlichen Gestalt kehrt in späteren persischen Ahura Mazda darstellenden Werken wieder. Die eigentümliche gespreizte Haltung der beiden Arme kommt schon auf sehr alten, ägyptischen Bildern vor. Hier ist es der Luftgott Schu, der die gebeugt auf Füßen und Händen stehende

Himmelsgöttin Nut mit seinen Armen in die Höhe hebt, während der Erdgott Keb wagrecht unten liegt (Abb. 72). Es ist also hier ein kosmisch-mythischer Vorgang, die Trennung von Himmel und Erde veranschaulicht. Und derselbe Gedanke liegt unserer my-



Abb. 72. Ägyptisches Gemälde. (S. 172.)
Breadsted: Geschichte Aegyptens.

kenischen Nadel zugrunde. Die den untern Teil des Kreises bildende Schlange, die als in der Erde lebendes und auf der Erde kriechendes Tier schon bald eine Beigabe zu Erdgottheiten war, erscheint als Symbol der Erde, die den Kreis nach oben abschließenden Wasserpflanzen sollen wohl den in allen Kosmologien wiederkehrenden himmlischen Ozean versinnbildlichen; Himmel und Erde berühren sich an zwei dem Horizonte entsprechenden Punkten, während sie im Innern des Kreises, das die uns erscheinende lusterfüllte Wölbung zwischen Himmel und Erde darstellt, durch eine Gottheit mit den gespreizten Armen in ihrer gegenseitigen Lage festgehalten werden. Hierin stimmt die mykenische Darstellung mit den auf den ersten Blick so verschieden erscheinenden ägyptischen Bildern inhaltlich vollkommen überein. Die

über dem Kopfe der Frau befindlichen vier Spiralen und die Blätter sollen dann den Weltenbaum andeuten.

Inhaltlich verwandt mit dieser Nadel scheint mir ein etwas jüngerer Werk von der Insel Agina. Ein mit dem ägäischen Schurze versehener Mann von sonderbarer, noch nicht ganz erklärter Gesichtsbildung schreitet nach rechts. In halber Höhe des Körpers erscheinen nach jeder Seite von ihm ausgehend je zwei Schlangen, also wieder als Sinnbild der Erde. Die Arme hält er ähnlich wie auf dem vorigen Bildwerke, aber mit den Händen hält er nicht den den Himmel andeutenden Kreisbogen, sondern je einen Vogel am Halse, womit natürlich wieder das über der Erde lagernde Luftreich bezeichnet ist (Abb. 75).

Ähnliche Darstellungen finden sich dann wieder in etruskischen Bronzen, wo ein Mann mit ausgebreiteten Armen in einem von stilisierten Vogelhälsen gebildeten Kreise steht, und auch auf kleinasiatischen Siegelzylindern. Also haben wir auch in dieser kosmisch-mythischen Darstellung einen weitverbreiteten Gedanken, der, obwohl er stets den gleichen Inhalt besitzt, doch in den verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten bei stets gleichem Schema der Komposition in der zur Darstellung gewählten Szene große Unterschiede aufweist. Und wie lange sich diese Vorstellung der Scheidung von Himmel und Erde erhielt, zeigen noch viele Stellen in den Schriften der Gnostiker und die von ihnen gewählten Bilder der Erzählung.

Durch die ihr zugesellten Tiere erscheint die mütterliche Göttin als Herrin aller drei Reiche auf der oben besprochenen böotischen Vase (S. 102, Abb. 52). Im Weltbilde wird der Lebensbaum zum Weltenbaum, der durch alle drei Reiche geht. Dies zeigt ein Sarkophag von Kreta (Abb. 74).

Auf den Blättern sitzen Schwäne und in den freien Räumen schwimmen Fische. Mit diesen Fischen, der Pflanze und den Vögeln soll wohl die Einteilung der irdischen, sowie der überirdischen Welt in ein Wasser-, Erd- und Luftreich zum Ausdruck gelangen. Den gleichen Gedanken drückt wohl ein Vasenbild von Pitane aus. Der Baum ist hier durch einen Polypen er-



Abb. 75. Goldkette von Agina.
(S. 125.)

Hörnes: Urgeschichte der Kunst.

setzt, der seine acht Arme gleichsam wie Zweige ausstreckt. In den Zwischenräumen zwischen den Armen sind gleichsam wie auf Baumzweigen sitzend verschiedene Tiere dargestellt, und zwar kommen Fische, Vögel und vierfüßige Tiere vor, also wieder Tiere aus allen drei Reichen.

Aber den Unterschied von Religion und Mythos war schon S. 94 die Rede. Im religiösen Kulte trat bald eine Vermengung und gegenseitige Übertragung einzelner Gedanken sowohl des Mythos als des Weltbildes auf die Religion ein. Auch diese Vermischung ist an mehreren Bildwerken deutlich zu erkennen. Astrale Bezüge, die teils von dem Mythos, teils vom Weltbilde abhängig sind, finden sich an dem schon besprochenen Goldringe von Mykenä. (Abb. 62.)



Abb. 74. Sarkophag von Kreta. (S. 125.)
Sagränge: La Crète ancienne

Zwischen der sitzenden Göttin und der ersten vor ihr stehenden Frau schwebt die Doppelart, etwas höher eine kleine beschildete Figur, also wohl ein männliches Götteridol. Weiter ist ganz oben eine wasserartige Wellenlinie, über der Sonne und Mond erscheinen, und am linken Rande ziehen sich in einer Reihe von dem Schildidole nach unten sechs Tierschädel hin. Die astralen Beziehungen sind hier also deutlich in Sonne und Mond angegeben, und die sechs Tierschädel müssen wohl in Verbindung mit dem Schildidole auf das Siebengestirn der Plejaden gedeutet werden, falls sie nicht, da Sonne und Mond schon einmal vorkommen, noch einmal besonders die sieben Planeten darstellen. Ganz ähnliche Tierschädel, und zwar sieben an der Zahl, sind als alleiniges Motiv auf einer mykenischen Ringplatte abgebildet. Drei davon sind durch ihre Hörner als Stierschädel gekennzeichnet, dazwischen sind Ähren und Blätter dargestellt, und die Schädel selbst sind in zwei Reihen geordnet, die durch eine weitere Reihe von elf Punkten getrennt sind.

Ebenfalls astrale Beziehungen, zugleich mit dem Kulte der Fruchtbarkeit, zeigt eine kretische Steatitgemme. Aus einem thronförmigen Altar wächst ein Baum hervor. Davor steht eine Frau,

die Hände auf die Brüste drückend, und an der Seite des Altares erscheint der Halbmond (Abb. 75). Eine fast ganz gleiche Darstellung ist auf einem Ringe von Mykenä. Astral-mythische Vorstellungen waren demnach in Agäa bereits völlig durchgedrungen, ohne daß die älteren, irdisch-naturmythischen Anschauungen vergessen worden wären.

Auf einem Ringe von dem Inselchen Mochlos bei Kreta erblickt man ein Schiff (Abb. 76). Statt des Mastes wächst ein belaubter Baum aus dem Schiffe, und davor sitzt eine verkehrende Frau. Hier können astrale Gedanken und die Nachbildung eines wirklichen Heiligtums sich verbinden; denn nicht nur wird in den Mythen die Mondsichel oft als Schiff aufgefaßt, sondern auch Heiligtümer, wie das von Dodona, erhielten Schiffsgestalt, wobei der Mast durch einen wirklichen Baum, in Dodona durch eine Steineiche ersetzt wurde.



Abb. 75. Gemme von Kreta.
(S. 125.)
Lagrange: La Crète ancienne.



Abb. 76. Ring von Mochlos.
(S. 125.)
Athenische Mitteilungen 1910.

Auch die dem Mythos, also den vom Monde zu Zwecken der Zeiteinteilung abgelesenen Erzählungen entnommenen Bilder zeigen zumeist schon Beziehungen zum Kulte: Von besonderer Wichtigkeit ist hier besonders eine zahlreiche Gruppe von Bildwerken.

Das am längsten bereits bekannte Stück ist eine Wandmalerei aus Tiryns. Dargestellt ist ein Stier in gestrecktem Laufe. Über ihm schwebt wagrecht ein Mann und greift nach den Hörnern (Abb. 77). Zuerst dachte man, besonders nach dem Funde der bereits besprochenen Becher von Vaphio, an die Darstellung einer Stierjagd. Der Mann jage laufend dem Tiere nach, und das Abereinander der beiden Gestalten sei als Hintereinander gedacht, also wohl einer Ungeschicklichkeit im formellen Ausdrucke zuzuschreiben. Dieser Auffassung widersprechen aber die zahlreichen

anderen Bildkompositionen, die eine hohe Vollendung und große Fertigkeit der ägäischen Bilder zeigen. Andere dachten an einen Gaukler, der seine Geschicklichkeit zur Unterhaltung der Zuschauer zeige. Die Veranlassung hierzu gab eine Schilderung Homers, wo ein Mann nicht auf einem Stiere, sondern auf dahinjagenden Pferden seine Kunst im Springen zeigt.

Wir werden gleich sehen, daß diese Auffassung den Inhalt zwar noch lange nicht erschöpft, aber dennoch in großen Zügen der



Abb. 77. Wandmalerei von Tiryns. (S. 125.)
Schuchhardt: Schliemanns Ausgrabungen.

Wahrheit am nächsten kommt. Daß es sich keinesfalls um ein Jagen wilder Stiere handeln kann, zeigt ein Wandgemälde aus Knossos. Auch hier ist der Stier in vollem Laufe abgebildet, vor ihm aber steht in ruhiger, aufrechter Haltung eine Frau, den Augenblick erwartend, da sie ihn bei den Hörnern erfassen kann, und auf dem Rücken des Tieres macht ein Mann den Handstand. Auf einem Achate von Mykenä wieder steht das Tier ganz ruhig da, und ein ebenfalls schwebend erscheinender Mann schwingt sich, die Hörner als Stütze erfassend, von der einen Seite über den Rücken des Tieres nach der anderen. Auch in Rundplastik scheint dies dargestellt worden zu sein. So erkläre ich mir wenigstens die in Knossos gefundene Elfenbeinfigur eines Springers,

der mit den vorgestreckten Armen und auch sonst in der ganzen Körperhaltung den gemalten Springer aus Tiryns getreu wiedergibt. Der zu der Elfenbeinfigur dazu gehörige Stier ist uns leider nicht erhalten geblieben.

An das Bild von Knossos erinnert ein Siegel im Britischen Museum. Ein Mann hält den, hier ruhig stehenden, Stier fest, während ein anderer über den Rücken des Kindes springt. Am auffallendsten ist aber eine Darstellung, die auf einem kreisförmigen geschnittenen Steine und auch sonst vorkommt. Der Stier liegt mit untergeschlagenen Beinen ganz ruhig auf dem Boden, ein Mann aber hat ihn wieder bei den Hörnern gefaßt und schwingt sich über das Tier hinweg. Dies zeigt ganz deutlich, daß in diesen Bildern nur zahme, wohl besonders abgerichtete Stiere gemeint sein können, auf denen turnerische Übungen ausgeführt wurden (Abb. 78.)



Abb. 78. Gemme von Kreta. (S. 127.)
von Lichtenberg: Hans, Dorf, Stadt.

Um einfache Gauflerkunststücke kann es sich aber nicht handeln, denn dazu wurde diese Szene viel zu oft und gerne dargestellt, so daß wir einen tieferen Sinn dafür annehmen müssen. Und auch dieser Sinn ist unschwer zu finden. Sehr viele mythenhaltige Erzählungen berichten von einem Helden, der von einem Drachen umschlungen und verschluckt wird, dann den Drachen von innen besiegt und am dritten Tage wieder heil aus dem Bauche des Ungeheuers kommt. Unverkennbar sind hierin die Beziehungen zu den wechselnden Gestalten des Mondes. Um den Vollmond legt sich der Schwarzmund erst in einem kleinen dunklen Streifen, nimmt dann immer mehr der einstrahlenden hellen Scheibe ein, bis er sie ganz verschlungen hat. Nach drei Tagen zeigt sich wieder eine schmale, helle Sichel an der dunklen Scheibe, der Held scheint wieder aus dem Bauche des Drachens hervorzukommen. Oft setzte der Mythos an Stelle des Drachens einen Zauberbau mit verschlungenen Gängen,

in den der Held eindringt, darinnen ein Ungeheuer besiegt und heil mit seinen Gefährten, deren stets neun oder sieben sind als Symbol der Nächte einer Mondwoche, wieder herauskommt. Noch im Mittelalter hießen solche Bauten in Erinnerung an die Umschlingung des Drachens „Wurmlage“. Eine solche Wurmlage ist das kretische Labyrinth, in dem Theseus den stierköpfigen Minotaurus besiegt.

So wurde durch den beständigen Wechsel seiner Gestalt der Mond im Mythos zum Helden des ewigen Anfanges und Endes. Bald wurde diese Erzählung zu Zwecken des Kultes auch von Menschen symbolisch dargestellt, und als die Kalender-Rechnung des Sonnenjahres eingeführt war, fanden solche Aufführungen

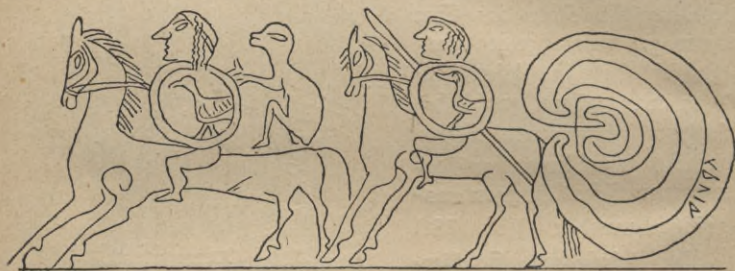


Abb. 79. Labyrinth am Krüge von Tragliatella. (S. 128.)

Reichel: Homerische Waffen.

als festfeier des Jahresanfanges statt. Der Sieg des Helden über das stiergestaltige Ungeheuer und ein die Labyrinthgänge nachahmender Reigentanz der Gefährten waren die Höhepunkte dieser feste. Von beiden besitzen wir noch alte bildliche Darstellungen. Diese sind einmal die ägäischen Bilder des Kampfes mit abgerichteten Stieren, dann solche von mythischen Reigentänzen. Auf der berühmten François-Vase des Klitias und Ergotimos ist Theseus dargestellt, wie er auf Delos den Reigen seiner Gefährten führt. Auf dem Krüge von Tragliatella erblickt man eine Spiralzeichnung, den Labyrinthbildern auf Münzen von Knossos ganz gleich, und zwei Reiter kommen in berittenem Reigen heraus (Abb. 79). Auf dem Schilde des Achilles wird so ein Tanz nach einem noch älteren Kunstwerke, das Daidalos für Ariadne gemacht haben soll, sehr anschaulich geschildert. Ilias XVIII, 599—602 heißt es:

„Bald nun hüpfeten jene mit wohlgemessenen Tritten Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob sie auch laufe; Bald dann hüpfeten sie wieder in Ordnungen gegeneinander.“

Wie weit dieser Mythos und seine Nachahmung im Kulte in arijschen Ländern verbreitet war, zeigen zahlreiche uralte Steinsetzungen in Labyrinthform in ganz Europa bis Skandinavien und England. Noch auf späteren Münzen von Knossos erscheint der Minotaurus und das Labyrinth, wobei oft die Spirale eckig als Mäander gezeichnet ist¹⁾ (Abb. 80). Spirale und Hakenkreuz (S. 95 f.) sind also wichtige ur- arische Ornamentmotive von tiefer mythischer Bedeutung. Noch heute werden in Griechenland und vielfach in ganz Europa zu Ostern als Frühlingsfeier Reigentänze



Abb. 80. Münze von Knossos. (S. 129.)
Göll: Illustrierte Mythologie.

aufgeführt; und in den uralten ägäischen Kampf- und Tanzbildern haben wir nicht nur kultische Frühjahrsfeiern sondern den Beginn der dramatischen Kunst zu sehen.²⁾

Wir können aber auch noch einen Schritt weiter gehen und den Schauplatz erkennen, da diese Aufführungen einst stattfanden. Im ersten Abschnitte lernten wir bereits in Gurnia und im westlichen Außenhofe des Palastes von Phaiestos (vergl. S. 48 u. Abb. 7)

¹⁾ Das rechteckig gezeichnete, also mäanderartig gebildete Labyrinth kommt für die ägäischen Zeiten gar nicht in Betracht, denn es tritt erst auf Münzen, also in einer um viele Jahrhunderte jüngeren Zeit auf. Auch ist diese Form ebenso wie der Mäander selbst erst allmählich aus der Spirale erwachsen. Die Spirale ist seit der Steinzeit eine der wichtigsten europäischen Tierformen und labyrinthartige runde Steinsetzungen fanden sich bis nach Skandinavien. Die Geradlinigkeit der Spirale mit Knickungen im rechten Winkel, also der Mäander, ist eine im Gebiete der Spiral-Mäander-Keramik entstandene Umbildung der Spirale.

²⁾ Solche Tänze führt die griechische Landbevölkerung, ohne natürlich den Sinn noch zu kennen, bis zum heutigen Tag auf. Sehr bezeichnend ist aber die Zeit, da diese Tänze stattfinden, nämlich zu Ostern. Das ist aber gerade die Zeit des alten frühling- oder Neujahrsfestes. Das ist wieder ein Zeichen, wie sich uralte Anschauungen und Gebräuche, selbst wenn ihre Bedeutung längst vergessen ist, doch zähe noch viele Jahrtausende erhalten können.

die eigentümlichen, breiten Treppenstufen kennen, die in Phaiistos nirgends hinführen, da sie sich an einer über ihnen senkrecht aufsteigenden Mauer totlaufen. Auch der Westhof von Knossos enthält eine ähnliche Anordnung von zwei im rechten Winkel aneinander stoßenden, breiten Stufenreihen (Abb. 81). Wenn diese Stufen nun, wie Phaiistos erweist, nicht als Treppen zu bezeichnen waren, kam ihre Bestimmung nur die gewesen sein, einer größeren Menschenmenge den nötigen Raum zu gewähren, so daß auf den Stufen sitzend oder stehend alle gemeinsam und gleich gut einer Handlung folgen konnten, die unten in dem von den Stufen umgebenen Hofe stattfand. Und diese Handlung war eben das vor-



Abb. 81. Theaterhof von Knossos. (S. 150.)
Nach Photographie.

hin beschriebene Neujahrsfest mit seinen Reigentänzen und dem nachgeahmten Stierkampfe.

So haben von diesem Kultfeste sowohl die dramatische Kunst, als der griechische Theaterbau ihren Ursprung genommen, denn auch das spätere griechische Theater mit seinen runden, aufsteigenden Sitzreihen und der von diesen eingeschlossenen kreisrunden Orchestra, die der Schauplatz der dramatischen Handlung war, zeigt die gleiche Einrichtung wie an den viel älteren kretischen Palästen diese Theaterhöfe. Denn so dürfen wir nun wohl den offenen kretischen Westhof, oder die für solche Feste mit den als Zuschauererraum bestimmten Stufen eigens hergerichteten Teile des Westhofes nennen.

Aber auch noch ein weiteres und höchwichtiges Gebiet der geistigen Kultur war den Ägäern bereits eigen; dies ist die Schrift.

Schon Schliemann hatte auf Grund verschiedener unerklärlicher Zeichen, die auf Henteln, Vasenscherben, Spinnwirteln und ähnlichen Funden von Troja öfters vorkommen, die Vermutung gehegt, daß die Inhaber der ägäischen Kultur bereits auch eine Schrift besessen haben. Lange blieb er vereinzelt mit dieser Ansicht, doch in den letzten zwanzig Jahren wurde sie durch die Ausgrabungen auf Kreta vollauf bestätigt. In einzelnen Räumen der Paläste von Knossos und Phaistos fanden sich hur-



Abb. 82. Zeichengruppen vom Diskos von Phaistos. (S. 131.)
Nach Evans: *Scripta Minoa*.

derte von Tontäfelchen, die so wie die Keilschrifttafeln Babyloniens und Assyriens eingeritzte Zeichen in mehreren Zeilen enthalten. Während es aber bereits gelungen ist die Keilschrift und die ägyptischen Hieroglyphen zu entziffern, und daraus unschätzbare Vorteile für unsere Erkenntnis der Geschichte und des Fühlens und Denkens der Menschen in jenen entlegenen Zeiten und Gegenden zu gewinnen, verbergen uns die, freilich erst seit kurzem neu entdeckten, Schriftwerke Ägäas leider noch ihren Inhalt.

Es gab aber einst auf Kreta noch eine zweite ganz anders geartete Schrift, die uns bisher freilich nur in einem einzigen Denkmale, dem Diskos von Phaistos, erhalten ist. Dies ist eine runde Scheibe von Ton, die auf beiden Seiten beschrieben ist, und zwar sind es nicht gerade Zeilen, sondern die Inschriften lau-

fen ohne Unterbrechung von einem Punkte des Umkreises spiralförmig bis zum Mittelpunkte der Scheibe. Im Verlaufe dieser Inschriften wiederholen sich in bestimmten räumlichen Abständen kleinere, immer aus denselben Zeichen bestehende Gruppen. Diese Gruppen muß man wohl als eine Art von Kehrreim betrachten, so daß der Inhalt dieser Scheibe jedenfalls poetischer, wahrscheinlich religiöser Natur sein wird. (Abb. 82.)

Die einzelnen Zeichen dieser Scheibe sind Bilder von Menschen, Tieren und Geräten. Es ist also eine Bilderschrift und als solche eine Silben- oder Wortschrift. D. h. die einzelnen Zeichen haben nicht den Wert und die Bedeutung einzelner, Laute ausdrückender, Buchstaben, sondern die Bilder sind gleich als das ganze Wort, mit dem der dargestellte Gegenstand in der betreffenden Sprache benannt wurde, zu lesen. Andere Zeichen wieder werden nicht ganze Worte, d. h. bestimmte Begriffe, sondern bloß einzelne Silben, die verschiedenen Worten gemeinsam sein können, bezeichnen. Die Schrift selbst ist also ihrem Wesen nach den ägyptischen Hieroglyphen zu vergleichen, denen sie formell näher steht als z. B. der Keilschrift, die ebenfalls eine Silbenschrift ist, bei der aber der Bildcharakter, den auch sie, wie die ältesten sumerischen Inschriften beweisen, einst besaß, im Verlaufe eines Jahrtausende langen Gebrauches bis zur Unkenntlichkeit geschwunden ist.

Von den Zeichen selbst sind mehrere auch kulturell sehr interessant. Öfters kommt die Doppelart vor, die in diesem Zusammenhange demnach ihrer religiösen Bedeutung entkleidet zum reinen Schriftzeichen geworden ist. In diesem Sinne kehrt die Art auch an den Quadern der Palastmauern als einfaches Steinmehzeichen wieder, wodurch bei der Verrechnung die Menge der von den einzelnen Lieferanten gelieferten Steine abgelesen werden konnte. Jeder hatte sein besonderes Zeichen, und einer wählte die Doppelart.

Weiter tritt häufig die Lyra als Schriftzeichen auf, und zwar in zwei verschiedenen Arten, so daß sie auch auf zweifache Weise in ihrer Silbenbedeutung zu lesen sein wird. Es kommt nämlich eine dreisaitige und eine achtsaitige Lyra vor. Beide Arten müssen damals in Gebrauch gewesen sein, wodurch erwiesen wird, daß wenigstens in Agäa weder die fünfsaitige noch die sieben-saitige Lyra die Urform gewesen, wie man lange Zeit angenommen hat.

Auch wichtige völkerkundliche Aufschlüsse gewährt diese Schrift. Oft erscheint ein Zeichen in Gestalt eines Kopfes, der eine eigentümliche Federkrone trägt (Abb. 82). Genau die gleiche Federkrone tritt in ägyptischen Bildern auf, die Ereignisse aus den Kriegen Ramses' III. gegen die sogenannten Seeräubervölker veranschaulichen.

In den ägyptischen Bildern werden die Träger dieser Federkronen Pulasata genannt. Im nächsten Abschnitte wird gezeigt werden, daß diese Pulasata Ugäer waren und den Pelischim des alten Testaments, wie die Philister auf hebräisch heißen, gleichzusetzen sind.¹⁾

Die andere auf vielen hundert kretischen Tafelchen gefundene Schrift ist ganz anderer Art. Bildwerte finden sich in dieser Schrift nicht, abgesehen von Zeichen, die an die Doppelart oder an das Hakenkreuz erinnern, also religiöse Sinnbilder darstellen. Wohl aber zeigt diese Schrift wichtige Beziehungen nach zwei anderen Seiten. Dies sind altarische Denkmäler aus dem Westen Europas und die hebräische Schrift. Die Schrifttafeln Kretas sind aber alle viel älter, als das älteste Denkmal phönizisch-hebräischer Schrift, d. i. der Stein von Miesä, der erst nach dem Jahre 1000 v. Chr. anzusetzen ist. Bis dahin hatten Phöniker und Hebräer sich der Keilschrift bedient. Viel älter als die kretischen Inschriften sind aber wieder die westeuropäischen, die bis in die ältere Steinzeit reichen. Auf Knochen und Rentiergeweihstücken kommen in Südwestfrankreich den kretischen ganz ähnliche Zeichen vor. Aus der jüngeren Steinzeit stammen die Dolmen von Alvaod in Portugal, die den Toten beigegebene Steinplättchen mit mehreren Zeilen dieser reinen Zeichenschrift enthielten.

Auch alle jüngeren Schriften europäisch-arischer Völker zeigen Übereinstimmungen in der Gestalt der Zeichen mit diesen ältesten Schriftzeichen; besonders die germanischen Runen, dann auch die lateinische und griechische Schrift. Diese altarische Buchstabenschrift ist also vor der Teilung des arischen Urvolkes in Stämme erfunden und dann auf Wanderungen der arischen Stämme über ganz Europa verbreitet worden.

¹⁾ H. R. Hall suchte im Journal of Hellenic Studies von 1911 S. 119ff. weitere Schlüsse aus dieser Inschrift zu ziehen, die aber alle ebenso unwahrscheinlich sind, wie der Versuch Hempels in Harpers Monthly Magazine vom Januar 1911 die Inschrift als eine rein griechische zu lesen und zu erklären.

Noch können wir die Inschriften von Mvao und die von Kreta leider noch nicht lesen, von der kretischen Schrift besitzen wir aber eine jüngere Gestaltung von der Insel Cypern, deren Lesung bereits gelungen ist. Diese Schrift zeigt wieder auffallende Übereinstimmungen mit der phönitisch-hebräischen Schrift. Auch diese letztere beruht also auf arischen Einflüssen nach Vorderasien und löste die früher von den Semiten verwendete Keilschrift ab. Darüber wird im nächsten Abschnitte mehr zu sagen sein.¹⁾

Welcher Art der Inhalt der kretischen Schrifttafeln ist, darüber geben äußere Umstände Anhaltspunkte zu begründeten Vermutungen. Viele Täfelchen sind durch einen senkrechten Strich in der Mitte in zwei Teile geteilt. Auf der einen Seite stehen mehrere Schriftzeilen, deren jeder auf der anderen Seite einzelne Gruppen von kurzen senkrechten oder waagrechten Strichen entsprechen. Die Vermutung, die schon vor längerer Zeit von Evans, dem Leiter der Ausgrabungen von Knossos, ausgesprochen wurde, scheint unabweisbar, daß diese Strichgruppen Zahlen bedeuten, etwa so, daß die senkrechten Striche die Zehner, die waagrechten Striche die Einer sind. Mithin müssen diese Täfelchen rechnungsmäßige Aufstellungen oder Verzeichnisse sein, wobei auf der einen Seite der Schriftfläche die Gegenstände, auf der anderen deren Stückzahl aufgeführt sind. Auch die Fundstellen in den Palästen unterstützen diese Ansicht. Es werden also Verzeichnisse etwa der in den Magazingängen der Paläste vorhandenen Vorräte sein.

Dritter Abschnitt.

Die Herkunft und Verbreitung der ägäischen Kultur.²⁾

Die ethnographische Stellung der ältesten Ansiedler in Ägäa wurde bis jetzt fast nur auf philologischem Wege, durch Ver-

¹⁾ Genaneres über diese Fragen ist zu finden in meinen Aufsätzen: „Alter und Ursprung der Buchstabenschrift“ (Archiv für Schriftkunde I. 1.), „Beziehungen zwischen Orient und Okzident im Becken des Mittelmeeres“ (Orientalisches Archiv, Band 2), „Buchstabenreihe und Mythos“ (Mém. non VII.) und in „Halle der Kultur“ des amtlichen Führers der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914. S. 77 ff.

²⁾ Ausführlicher und mit allen wissenschaftlichen Belegen habe ich darüber geschrieben in meinem Buche: Die Einflüsse der ägäischen Kultur auf Ägypten und Palästina. Mitt. der Vorderasiat. Gesellsch. 1911, und Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros. Mitt. d. Vorderas. Ges. 1906.

gleichung alter Ortsnamen und Ausscheidung der nicht rein griechisch klingenden, versucht. Diese Ergebnisse trachtete man mit den Bemerkungen griechischer Schriftsteller über die ersten Griechenland besiedelnden Völker und deren Namen in Einklang zu bringen. Solcher Völker werden gar viele genannt. Homers Odyssee (XIX, 172 ff.) nennt allein für Kreta fünf verschiedene Stämme, die Achäer, Eteokreter, Kydonen, Dorier und Pelasger. Die Pelasger werden auch anderswo öfters erwähnt, z. B. zu Athen und in Thessalien; und andere auf den ägäischen Inseln oder auf dem griechischen Festlande von manchen Schriftstellern genannte Völker sind die Karer, Leleger und Tyrhener.

Von den fünf Völkern, die Homer auf Kreta nennt, sind zwei, die Achäer und Dorier, sicher Hellenen, die anderen sind noch näher zu bestimmen. Von den an anderen Orten genannten Stämmen kommen einige Namen, wie die Karer, Leleger und Tyrhener, noch in späteren Zeiten in Kleinasien vor. Da nun viele älteste Orts- und Personennamen sich bis jetzt noch nicht griechisch richtig und unzweifelhaft deuten lassen, jedoch auch in Kleinasien nachweisbar sind, lag die Vermutung sehr nahe, alle diese ältesten Stämme als Angehörige der kleinasiatischen Rasse zu betrachten und ganz Ägäa zuerst von dieser Rasse besiedelt sein zu lassen.

Manches wird an dieser Ansicht richtig sein, jedoch nur mit bedeutenden Einschränkungen. Erstens muß die Einwanderung griechischer oder doch den Griechen nahe verwandter arisch-europäischer Stämme nach Ägäa in viel früheren Zeiten, als es bis jetzt meist geschah, ange setzt werden, zweitens lassen sich auch von den sogenannten vorarischen Völkern mehrere als arisch erweisen.

Die ägäische Ornamentik zeigt seit dem frühen dritten Jahrtausende ganz deutlich ihre Abstammung aus dem arischen Mitteleuropa (vergl. S. 57 ff.), und historische Nachrichten aus Ägypten, die wir gleich kennen lernen werden, erweisen, daß die Hellenen nicht erst mit der dorischen Wanderung, wie manche annahmen, nach Ägäa kamen, sondern daß hellenische Stämme schon im zweiten Jahrtausende in Ägäa saßen, und daß die dorische Wanderung nicht erst 800, sondern schon um 1200 v. Chr. stattfand und den Abschluß der hellenischen Einwanderung bildete.

Wenn sich dennoch auf ägäischem Gebiete ungrüchisch und überhaupt unarisch scheinende Ortsnamen erhalten haben, die mit

manchem kleinasiatischen übereinstimmen, so kann man nur annehmen, daß vor dem Ende der Steinzeit Stämme der kleinasiatischen Rasse bedeutende Teile Aegäas als Wohnsitze innehatten, daß sie dann aber von den eindringenden Ariern entweder verdrängt oder ganz von diesen aufgesogen wurden. Viele der bereits vor der arischen Einwanderung vorhandenen Orts-, Berg- und Flußnamen mögen dann von den Ariern einfach übernommen worden sein, so wie ja auch heute noch an der deutsch-französischen Grenze französische Ortsnamen in Deutschland und deutsche in Frankreich vorkommen.

Auf keinen Fall ist es aber angängig, wie es auch schon einige taten, semitische Erklärungen für ägäische Namen heranzuziehen und auf Kreta oder sonst wo in Aegäa eine uralte semitische Bevölkerung anzunehmen. Homer nennt in der Odyssee (III. 292) einen Fluß *Jardanos* auf Kreta und in der Ilias (VII. 135) ebenfalls einen *Jardanos* in Elis. Wegen der lautlichen Übereinstimmung mit dem Jordan in Palästina nahm man auch für diese beiden griechischen Flüsse eine Namensgebung durch Semiten an. Mit Recht wendet sich hiergegen A. Siek in seinem Buche über vorgriechische Ortsnamen. Er erwähnt, daß es nach Stephanos einen *Jardanos* auch in Lydien in Kleinasien gab, woselbst dieser Name aber auch als Götternamen wiederkehrt. Danach bleibt nur der Schluß möglich, daß sowohl *Jardanos* als *Jordan* weder griechisch noch semitisch sind, sondern kleinasiatisch; und dazu paßt vortrefflich, daß in Syrien und Palästina, lange ehe Semiten sich dort niederließen, Kleinasiaten daselbst wohnten. Der Name des Jordan ist also älter als die Semiten in Palästina.

Aus solchen Gründen ist aber auch wirklich wenigstens für Teile Aegäas eine vorarische Bevölkerung anzunehmen, und auch noch später scheinen stellenweise fremde Bestandteile eingesprengt gewesen zu sein. Auf Lemnos wurde eine sicher ungrische Inschrift gefunden, die mancherlei Übereinstimmungen mit dem Etruskischen zeigt; sie wird also, da die Etrusker von aus Kleinasien ausgewanderten Tyrrhenern abstammen, selbst wohl tyrrhenisch sein, wird doch dies Volk durch alte Berichte für einzelne Orte Griechenlands bezeugt. Ob diese Tyrrhener auf Lemnos ein Rest einer alten Urbevölkerung waren oder eine jüngere Kolonie, ist wohl kaum zu entscheiden. Anders würde es mit den sogenannten eteokretischen Inschriften von Praïos auf Kreta

sein, wenn deren Sprache wirklich unarisch ist; sie stammten dann wirklich von einem Reste der ureingesessenen nichtarischen Bevölkerung. Doch hat der englische Forscher Conway arische Wortformen in diesen Inschriften zu erkennen gemeint. Es könnte der Fall sein, daß hier, wie es auch in Kleinasien mehrfach vorkommt, aus einer Mischung von Völkern verschiedener Rassen eine Mischsprache hervorgegangen, ähnlich wie die Briefe des Königs eines in Kleinasien gelegenen Landes Urzawa an den ägyptischen König in einer Sprache geschrieben sind, die nach den Untersuchungen Knudtzons bei unarischem Wortschatze eine arische grammatische Bildung aufweisen. Und eine so gemischte Sprache ist heute noch in Gebrauch, d. i. die armenische, die aus einer Mischung der arischen Phryger mit den kleinasiatischen Chaldern entstand.

Diese Urzawa-Briefe stammen aber aus dem 15. und 14. vorchristlichen Jahrhundert, und wir haben auch sichere Beweise, daß damals bereits mächtige arische Stämme mitten zwischen Stämmen kleinasiatischer Rasse lebten. Hugo Winckler grub zu Boghazköi in Kleinasien das Archiv der Könige des Reiches Chatti (das sind die Hettiter) aus, das aus tausenden von Tontafeln in Keilschrift besteht.¹⁾ Darunter sind Verträge von Chatuül, König der Chatti, mit dem Könige von Mitani. Die Verträge sind bei den Göttern beider Länder beschworen. Unter diesen finden sich nicht nur kleinasiatische Namen, wie Teschub und andere, sondern auf Mitani-Seite auch echt arische, und zwar Indra, Mithra, Varuna und Nasatia. Mit Recht nimmt darum Winckler an, daß damals schon, um 1400 v. Chr., eine starke arische Herrschicht in Mitani saß. Diese Herrschicht sieht Winckler in den Leuten, die keilschriftlich Charri, in ägyptischen Inschriften Charu genannt werden. Die Namensähnlichkeit zwischen Charri und den von den Griechen oft genannten Karern läßt die, freilich

¹⁾ Die Hettiter waren das mächtigste Volk der kleinasiatischen Rasse in Kleinasien selbst. Ihre Hauptstadt Chatti wurde etwas östlich vom flusse Halys durch Hugo Winckler bei dem heutigen Boghazköi erkannt und ausgegraben. Das Archiv von Chatti enthielt keilschriftbedeckte Tontafeln, die teils in assyrischer Sprache, teils in der noch nicht erforschten hettitischen und zum Teil in Mitani-Sprache abgefaßt sind. Mitani war ebenfalls ein mächtiges Reich kleinasiatischer Rasse, das auch außerhalb Kleinasiens, östlich gegen Mesopotamien hin lag. Ein drittes wichtiges Reich dieser Rasse war Elam, das sich bis an den persischen Meerbusen erstreckte.

noch nicht sicher erweisbare Vermutung aufkommen, daß die Karer vielleicht doch nicht, wie angenommen wird, ein kleinasiatischer Stamm, sondern zumindest ein arisch-kleinasiatisches Mischvolk gewesen.

Aus alledem geht aber hervor, daß die arische Besiedelung der Länder um das ägäische Meer schon viel früher stattgefunden habe, als man bisher zugeben wollte, und die fortlaufende Entwicklung der ägäischen Kultur zeigt, daß wir dieses Ereignis noch tief in die jüngere Steinzeit, also mindestens in das dritte vorchristliche Jahrtausend ansetzen müssen. In diesen neuen Wohnsitzen müssen nach dem eben Gesagten die einwandernden Arier auch schon Leute der kleinasiatischen Rasse vorgefunden haben, über die sie sich als Herrenschicht lagerten. Ein Beweis dafür sind die beiden auf Kreta gefundenen Schriftarten. Die eine ist, wie wir schon sahen, ein Nachkomme der uraltariischen Buchstabenschrift, während der Diskos von Phaistos eine Bilderschrift enthält. Bilderschrift ist den Ariern aber fremd und war nur bei nichtarischen Völkern, so auch bei der kleinasiatischen Rasse in Gebrauch. Die arische Schriftart der Ägäer war jedoch nach Ausweis ihrer lesbaren kyprischen Form auch keine reine Buchstabenschrift, sondern jedes Zeichen bedeutet eine kurze, aus einem Mitlaut und einem Selbstlaut bestehende Silbe. Darum ist die Zahl dieser Zeichen auch größer als die Zahl der Buchstaben. Dennoch zeigen sich zwischen der kyprischen Schrift, den Runen, sowie der lateinischen und griechischen Schrift gar viele lautliche Übereinstimmungen, wie die meinen oben (S. 134, Anm.) genannten Arbeiten beigegebene Schrifttafel erweist.

Dieser zuerst sehr auffällige Umstand erklärt sich auf folgende Weise. Der Fundort der ältesten arischen Inschriften in den Grabstätten von Mykonos, der Inhalt der Runeninschriften, die Erzählung über die Erfindung der Runen im Havamal-Liede der Edda, sowie römische Nachrichten über den Gebrauch der Runen zeigen uns, daß die arische Schrift zunächst nur zu religiösen Zwecken, zur Erforschung des Götterwillens und zu Weibungen an die Götter benutzt wurde. So blieb es, bis die Arier durch Berührung mit anderen Rassen auch die Verwendung der Schrift zu alltäglichen Zwecken kennen lernten. Dies geschah zuerst im Gebiete Ägäas. Hier erkannte man bald die Vorteile, die die Schrift auch zu nichtreligiösen Zwecken bot, und diese wollte man sich nicht entgehen lassen. Um aber die für heilig gehaltene arische Buchstabenschrift

nicht zu entweihen, gestaltete man sie für den täglichen Gebrauch nach Art der nichtarischen Schriften in eine Art Silbenschrift um, die erst später wieder zur griechischen Buchstabenschrift zurückgewandelt wurde.

Wir besitzen aber auch sehr alte geschichtliche Nachrichten über mehrere in Ägäa wohnende arische Stämme. Diese Nachrichten stammen hauptsächlich aus alten ägyptischen Quellen, und darin finden sich Namen von Stämmen, die auch später den Hellenen als Stammesgenossen wohl bekannt waren und für das Griechentum eine wichtige Rolle spielten.

Die ägyptischen Könige Ramses II. (1296—1250 v. Chr.), Merneptah (1230—1220) und Ramses III. (1198—1167) berichten von ihren Kriegen, die sie mit den sogenannten Seevölkern zu führen hatten. In dem Tempel von Medinet Habu, am Ramesseum und am Tempel von Karnak sind auch Szenen aus diesen Kriegen dargestellt, und die einzelnen Völker sind in ihrem Aussehen genau wiedergegeben und mit Namensbeischriften bezeichnet. Mehrere dieser Namen werden von den Gelehrten denen hellenischer Stämme gleichgesetzt. So sind schon unter Ramses II. die Dardeny gleich den Dardanern, und die *J e v a n a* sind *J o n i e r*, denn als Javan wird dieser für die hellenische Geschichte so wichtige Stamm auch im Hebräischen, in der Keilschrift und im Sanskrit bezeichnet, und der Name wurde später für Griechen überhaupt gebraucht. Unter Merneptah werden außer den uns schon bekannten unarischen, kleinasiatischen Tyrrenern (ägyptisch Turuscha), die Aquivasscha genannt, die als hellenische Achäer für die Geschichte wichtig sind. Unter Ramses III. wieder treten die Pulasata-Philister und Takkara-Teutrer auf.

Auffällig ist die Verbindung dieser Stämme mit solchen kleinasiatischer Rasse, und daß sie mit letzteren zusammen so lange den Ägyptern zu schaffen machten. Schon die lange Zeit, die die Einfälle dieser Völker gegen Ägypten anhielten, führt zu der Vermutung, daß es keine Kriege im gewöhnlichen Sinne gewesen; und dies wird durch einen Umstand in den Bildern von Medinet Habu unterstützt, ebenso wie durch die Bemerkung in den Kriegsberichten: „Die Inseln wurden unruhig, zerstreut in ihren Formen auf einmal.“

Auf den Bildern wieder erscheinen einige kleinasiatische Stämme, die, was in regelrechten Kriegen sicher nicht der Fall ist, auf

plumpen, von Ochsen gezogenen, zweirädrigen Karren auch ihre Weiber und Kinder mit sich führen. Die Bilder lassen also eher auf eine Auswanderung, um neue Wohnsitze zu suchen, denn auch auf eine Völkerwanderung schließen. Ein bedeutendes Ereignis muß also damals im Gebiete des ägäischen Meeres stattgefunden haben, das die Bewohner der Inseln „unruhig“ machte und zur Auswanderung veranlaßte.

Dieses Ereignis wird wohl kein anderes gewesen sein, als die dorische Wanderung. Da die Jonier und Achäer in diesen frühen Zeiten bereits in Agäa wohnten, scheinen die Dorier der letzte griechische Stamm gewesen zu sein, der vom Norden, also von Mitteleuropa hergekommen und in Hellas eingezogen ist. Hier fanden sie aber bereits alles Land von verwandten Stämmen besetzt, und es wird darum auch nicht immer ganz friedlich abgelaufen sein. Auf diese Weise mußten einige Teile der Stämme, die dem Drucke vom Norden her nicht genügend Widerstand leisten konnten, ihm ausweichen; und dies konnte am besten über die ägäischen Inseln und nach Kleinasien geschehen. Doch auch dort trafen die Wanderer auf ansässige Völker, die ihnen entweder eine Neuansiedlung verhinderten oder selbst vor den Einwanderern davonzogen. So erklärt es sich, daß arische und kleinasiatische Völker gemeinsam auf die Wandererschaft gingen. So auch erklärt sich die lange, ein Jahrhundert währende Zeit der Kämpfe der Seevölker mit Agypten, denn die Dorier konnten natürlich nicht auf einmal in ihre späteren historischen Wohnsitze gelangen, sondern nur nach und nach von Norden nach Süden vordringen. Jeder neue erfolgreiche Vorstoß und Vorschub setzte auch wieder eine neue Völkerwelle in Bewegung, deren Brandung bis Agypten reichte.

In Agypten aber fanden die Seevölker so kräftige Gegenwehr, daß ein weiteres Vordringen unmöglich wurde. Manche von ihnen, denen es noch nicht gelungen war, sich feste Wohnsitze zu erkämpfen, sahen sich daher gezwungen, um dem Drucke von Norden und Süden zu entgehen, und da ihnen ein Eindringen in Vorderasien auch durch mächtige Völker unmöglich gemacht war, westwärts über das mittelländische Meer auszuweichen. Auf diese Weise gelangten die tyrrenischen Turuscha nach Italien, wo es ihnen gelang, Teile der Westküste zu besetzen, durch Blutmischung auch weiter ins Innere einzudringen und so das Mischvolk der Etrusker und das etruskische Staatswesen zu be-

gründen. Lange genug waren sie aber mit ägäischen Völkern auf der Wanderung gewesen, um auch von deren Kultur einiges aufzunehmen, so daß auch die ältesten etruskischen Denkmäler neben sicher Fremdem auch ägäische Bestandteile aufweisen.

Ein anderes ebenfalls unter Ramses II. genanntes Volk sind die Scharidina. Sie mögen auf gleiche Weise wie die Turuscha nach Italien gelangt sein, und scheinen die Insel Sardinien besiedelt und ihr den Namen gegeben zu haben. Ist diese Vermutung richtig, zu der außer dem Namen ägyptische Bilder und sardinische Bronze-Statuetten Veranlassung gaben, die den gleichen Kopfschmuck, nämlich einen runden Helm mit Hörnern daran und einem Knaufe in der Mitte, zeigen, so scheinen die Scharidina eine ihnen verwandte Bevölkerung kleinasiatischer Rasse bereits vorgefunden zu haben und mit ihr verschmolzen zu sein, denn die eigenartige Kultur Sardinien's mit ihren Nuraghen zeigt eine ununterbrochene Entwicklung seit der Steinzeit.

Doch auch einige von den ägäischen Stämmen sind in ihren, durch die dorische Wanderung bedingten neuen Wohnsitzen nachweisbar. Die Akayvascha oder Achäer siedelten sich auf Cypern an, und da sie daselbst eine verwandte thrakisch-phrygische Bevölkerung vorfanden, die reiche Insel aber auch noch viel Raum gewährt haben muß, scheint sich auch hier die Ansiedlung und Verschmelzung friedlich vollzogen zu haben. Die Kultur Cyperns war als arisch der ägäischen nahe verwandt, und die Achäer konnten darum leicht ihre eigene Kultur einführen; das war die ägäische auf der letzten Entwicklungsstufe, die nach dem ersten und reichsten Fundorte, Mykenä, die mykenische genannt wird. Wirklich hielt sich diese mykenische Kultur auf Cypern viel länger als im eigentlichen Aegäa, wo ihr durch die andringenden Dorier ein Ende oder wenigstens eine Umwandlung bereitet wurde. Die Dorier brachten nämlich ihre eigene besondere Entwicklung der gemeinsam arischen Kultur mit, und so trat an Stelle des mykenischen der sogenannte geometrische Stil. Inhaltlich und in den Ornamenten sind beide, als aus der gleichen Wurzel entsprungen, gleich, so bleibt z. B. die Darstellung der mütterlichen Göttin noch ebenso wie in den früheren Zeiten bestehen, nur rein stilistisch tritt eine Änderung ein. Die Formen werden eckiger, so daß auch menschliche und tierische Körper gleichsam aus Dreiecken oder Rechtecken zusammengesetzt erscheinen; und darum ist der Name „geometrischer Stil“ wohl berechtigt.

Noch weiter als die Achäer waren die Teukrer oder Takkara und ein in ägyptischen Inschriften Pulasata genannter Stamm gezogen und bis Syrien gelangt, wo sie sich an der Küste ansiedelten. Nördlich saßen die Takkara, weiter südlich die Pulasata. Die Takkara werden öfters in ägyptischen Urkunden genannt. In den Berichten Ramses' III sind sie eben so wie die Pulasata noch auf der Wanderung, sie müssen also erst nach den Kämpfen mit Ramses feste Wohnsitze gefunden haben, und zwar scheinen sie zum Teile mit den Achäern auf Cypern geblieben zu sein, wenigstens wird in griechischen Nachrichten das an der Ostküste Cyperns gelegene Salamis, eine Stadt, die also Syrien gerade gegenüber lag, eine Gründung der Teukrer genannt. Ein anderer Teil besetzte einige Küstenstrecken Phöniciens, und im Papyrus Golenischeff, der den Reisebericht des ägyptischen Priesters Wen. Amon nach der phönizischen Stadt Dor enthält, wird Dor eine Takkara-Stadt genannt.

Mächtiger noch als dieser Stamm waren die Pulasata. Auf ägyptischen Bildern tragen diese Pulasata einen an eine Federkrone erinnernden Kopfschmuck ganz gleich wie die Köpfe auf dem Diskos von Phaistos. Im übrigen werden sie in der Kleidung ganz so wie die Keft-Leute, die wir bereits als arische Agäer erkannten, dargestellt.

Schon De Rougé, der vor 50 Jahren diese ägyptischen Bilder untersuchte, stellte die seither anerkannte Behauptung auf, die Pulasata der Ägypter seien dasselbe Volk wie die Pelischim des alten Testaments, die wir Philister nennen. Als Heimat der Philister gibt die Bibel die Insel Kaphthor an, die schon früher mit Kreta gleichgesetzt wurde. Da überrascht nun der Gleichklang des Namens Kaphthor mit der ägyptischen Bezeichnung der Agäer als Keftiu, was so viel als Leute von Keft bedeutet. Einen weiteren Beweis, daß die Philister derselbe ägäische Stamm sind wie die Pulasata, brachten Ausgrabungen in Palästina und Ägypten. Denn in dem Gebiete der Philister wurden rein ägäische Gefäße und Geräte gefunden, die mit Funden aus dem nördlichen Ägypten sowohl als aus Cypern und Kreta übereinstimmen.

Zur Zeit Ramses' III. waren die Palasata also noch auf einer Wanderung, bei der Eroberung Palästinas durch die Israeliten waren sie aber bereits ansässig, denn im 5. Buch Moses 2, 23 heißt es: „Auch die Awiter, die in Gehöften bis nach Gaza wohnten, wurden vertilgt von den Kaphthoritern, die aus Kaphthor aus-

wanderten und sich an ihrer Stelle niederließen“. Bereits in der Genesis 10, 14 werden aber mit den Worten: „die Kaphthoriter, von denen die Philister ausgegangen sind“, die Philister als ein Stamm oder Teil der Bewohner von Kaphthor bezeichnet, und bei Amos sagt Jahwe im 7. Verse des 9. Kapitels: „Habe ich nicht Israel aus Ägypten hergeführt, und die Philister aus Kaphthor und die Uramäer aus Kir?“

Aus allen diesen Stellen in Verbindung mit den ägyptischen geht deutlich hervor, daß es wirklich eine Völkerwanderung war, infolge derer die Philister in Palästina einzogen. Wie mächtig sie dort wurden, zeigt einmal der Umstand, daß bis heute noch das Land ihren Namen trägt; denn Palästina bedeutet nichts anderes als das Land der Pulasata, dann aber wird von ihrer Macht auch öfters im Alten Testamente erzählt. Josua 13 wird eingangs erwähnt, daß das Land der Philister noch nicht den Israeliten gehört, und es werden fünf Fürsten der Philister, der von Gaza, von Asded, Askalon, Gath und Ekron aufgezählt. Nach Richter 13, 1 haben die Philister sogar 40 Jahre die Herrschaft über die Israeliten gehabt, und auch später kam es zu mannigfachen Kriegen zwischen Philistern und Israeliten.

Davon, daß Kaphthor und Keft der gleiche Name sind, war schon oben die Rede. Über die Art der Wanderung und darüber, daß wirklich Angehörige verschiedener Rassen miteinander zu wandern genötigt waren, geben ägyptische Bilder willkommenen Aufschluß; darunter ist wieder eines von besonderer Wichtigkeit. Wir besitzen eine ägyptische Darstellung des Hettiterheeres, das sich bei der Stadt Kadesch den Ägyptern entgegenstellte, und darin ist eine Gruppe von zehn Mann Fußvolk, in der alle Völkerschaften, die auf seiten der Hettiter kämpften, dargestellt sind. Der vierte und achte Mann sind durch die Tracht und den Gesichtsschnitt deutlich als Semiten gekennzeichnet. Der zweite, dritte, fünfte und neunte Mann entsprechen ganz den sonstigen Darstellungen der Hettiter. Dagegen zeigen der erste, sechste und zehnte Mann einen ganz anderen Menschenschlag. Sie tragen die uns bereits bekannte Federkrone der Pulasata und haben ein kurzes, kaum bis zu den Knien gehendes Gewand, der erste sogar nur den bekannten Lendenschurz der Keftleute, mit denen sie auch im Gesichtsschnitte übereinstimmen. Der erste trägt einen Schild, der, obwohl er nur von geringer Größe ist, in der Gestalt doch noch sehr an den 8-förmig gebogenen ägäischen Schild erinnert. Völker von

drei ganz verschiedenen Rassen waren also in diesem hettitischen Heere vereint, und zu diesen Zeiten waren ja auch wirklich Völker aller dieser drei Rassen, Semiten, kleinasiatische Hettiter und arische Agäer in Syrien nebeneinander.

Als Agäer haben die Philister auch ihre heimische Architektur mitgebracht, darauf weist eine Stelle im Buche der Richter (16, 26—31). Bei einem Feste der Philister soll sie der gefangene Simson mit Musik belustigen, und zwar wurde er zwischen den Säulen, „auf denen das Haus ruhte“, aufgestellt. Er will aber an den Philistern Rache nehmen. „Hierauf umfaßte Simson die beiden Mittelsäulen, auf denen das Haus ruhte, eine mit seiner Rechten, die andere mit seiner Linken, und drückte auf sie. Dabei rief Simson: Nun will ich mit den Philistern umkommen!“ und neigte sich mit Macht, so daß das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das sich darin befand, herabstürzte.“

Nach dieser Erzählung muß der Bau nach Art eines ägäischen Megaron errichtet gewesen sein, mit den beiden Mittelsäulen in der offenen Vorhalle. Diese beiden hölzernen, auf einer niederen Steinbasis aufruhenden Säulen konnte man allenfalls von der Basis abrücken und so das Haus zum Einsturze bringen. Die Säule selbst ist ein der semitischen Architektur unbekanntes Bauglied. Auch wenn die Erzählung von Simson nicht historisch, sondern eine mythische Sage ist, muß der Erzähler doch an wirkliche Megaron-Bauten, die er bei den Philistern kennen gelernt, gedacht haben.

Auch die deutschen und englischen Ausgrabungen in Palästina brachten, wie schon vorhin erwähnt wurde, vielerlei zutage, das sich durch die Gefäßformen und Ornamente und durch die sehr viel vorkommenden Spiralen als ägäisches Gut zu erkennen gibt, das durch die Philister nach Palästina gebracht wurde. In späteren Zeiten freilich scheinen sowohl die Philister als die Tarkara semitisiert worden und in den umwohnenden semitischen Nachbarvölkern aufgegangen zu sein.

Eine weitere Frage ist es, ob alle Pulajata aus Agäa ausgewandert, oder ob auch noch Teile dieses Stammes in der Heimat geblieben sind; und daran knüpft sich eine zweite Frage, ob nicht vielleicht diese Pulajata und das in verschiedenen Gegenden von Griechenland oft erwähnte, noch manches Rätsel bietende Volk der Pelasger ein und dasselbe seien. Mancherlei Gründe sprechen dafür, diese Frage zu bejahen. Die-Mittlaute P, L, S sind in den

Namen Pulasata, Pelischtim und Pelasger die gleichen, merkwürdig erscheint zuerst nur, daß das T, als vierter Mitslaut in G gewandelt wäre. Doch dieser Wechsel kommt im Griechischen vor. Die Erde heißt griechisch „Ge“, in dorischer Mundart „De“, und die Göttin Demeter ist eine Gemeter, Mutter Erde. Der Wechsel von Kehllaut und Zahnlaut kommt also im Griechischen wirklich vor, und dies bestätigt die Gleichsetzung von Pulasata und Pelasger.¹⁾

Namhaft waren die Wege, auf denen die Agäer als Stämme des gemeinsamen arischen Urvolkes in ihre Wohnsitze gelangten. Das noch ungetrennte arische Urvolk wohnte während der Eiszeit, als Mitteleuropa größten Teiles unter Gletschern lag, in Südwesteuropa, d. i. das südwestliche Frankreich und die spanische Halbinsel. Nach der Eiszeit zogen die Arier auf verschiedenen Wegen nach neuen Wohnsitzen. Ein Teil wanderte nordöstlich nach den Gegenden des heutigen Norddeutschlands und Südschweden. Daraus entstanden die nordarischen Völker, ein anderer Teil zog weiter südlich am Nordrande der Alpen entlang und gelangte durch Ungarn nach der Donau-Tiefenebene, dies waren die südarischen Völker. Wieder andere, die Pelasger, scheinen, besonders nach einigen Grabformen zu schließen, die nur im Südwesten Europas, in Spanien und dann wieder in Agäa vorkommen, auf dem Seewege nach Kreta gelangt zu sein und von hier aus Teile des späteren Hellas besiedelt zu haben. Auf dem Festlande und auf manchen Inseln fanden sie bereits südarische Stämme vor, mit denen sie zu den ältesten Stämmen der Agäer oder Kestleuten verschmolzen und die Grundlagen der ägäischen Kultur schufen. Bald drangen auch nordarische Stämme nach der Balkan-Halbinsel vor, da die Volksmenge allmählich für den rauheren Norden zu zahlreich wurde, so daß manche Stämme im fruchtbareren Süden neue Wohnsitze suchen mußten. Sie bildeten vermischt mit den Südariern die späteren Stämme der Hellenen, von denen wir einige, wie die Jonier, Achäer und Teukrer schon in ägäischer Zeit, also im zweiten vorchristlichen Jahrtausende in den ägyptischen Überlieferungen genannt finden.

¹⁾ Ausführlicher schrieb ich über diese Fragen in „Einflüsse der ägäischen Kultur nach Ägypten und Palästina“. — Mitt. der Vorderasiat. Ges. 1911, Heft 2.

Aber auch die Südarier zogen von ihren ältesten Wohnsitzen an der unteren Donau nicht alle einen Weg. Einige zogen direkt südlich in die Balkan-Halbinsel, von wo aus sie in allmählichem Vordringen bis Kreta gelangten und in diesem ganzen Gebiete die Begründer der eigentlichen ägäischen Kultur wurden. Ein anderer Zweig bog östlich ab, überschritt die Dardanellen und besiedelte große Teile Kleinasiens, die Troas, Phrygien und Cypern. Die aus Europa mitgebrachte gemeinsame Kultur wurde in Kleinasien selbständig weiter entwickelt, blieb aber doch mit der westlich-ägäischen in Verbindung, während sie andererseits auch teilweise von den benachbarten kleinasiatischen Völkern Einflüsse empfangen haben mag.

In gleich alter Zeit waren wieder andere südliche Völker nach Südrußland, nördlich des Kaukasus und des schwarzen Meeres gelangt und bildeten das Volk der Saken. Von diesen drangen einige über den Kaukasus in Kleinasien ein, und wurden die Vorfahren der asiatischen Arier, das sind die Iranier und Inder. Es liegen aber gute Gründe vor anzunehmen, daß ein Teil der Saken auch einen südwestlichen Weg einschlug und bis Hellas gelangte.

Die Völkernachschübe aus Europa dauerten eine geraume Zeit, wohl mindestens vom Anfang des dritten bis zum Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. an, und auf diese Weise kamen nach und nach die Voreltern der hellenischen Stämme nach Ägäa. Als deren letzter trafen die Dorer ein, die formell der alten ägäischen Kultur ein Ende bereiteten und im geometrischen Stile die, wie schon oben erwähnt, nur stilistisch verschiedenen ersten Anfänge der eigentlich griechischen oder hellenischen Kultur an ihre Stelle setzten. Diese Nachzüge vom Norden hatten aber in der ganzen Zeit auch starke Völkerverschiebungen zur Folge, so daß manche Stämme weitab von dem eigentlichen ägäischen Gebiete abgedrängt wurden, in Syrien neue Wohnsitze fanden und sogar mit Ägypten in kriegerische Berührung kamen. Natürlich war es dabei unvermeidlich, daß in den Grenzgebieten zweier Rassen sich auch Völkermischungen entwickelten, deren es im Altertum in Kleinasien mehrere gegeben haben muß, und deren eine, die Armenier, sich bis heute erhalten hat und immer noch eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Hatten die Stämme Ägäas so durch Völkerwanderungen und auf kriegerischem Wege allmählich ein ungeheures Gebiet eingenommen, so drangen sie friedlich, wenig zahlreiche Handels-

Kolonien bildend, noch viel weiter vor und brachten ägäische Kultur mit. Ägyptische Wandgemälde, besonders in der thebanischen Nekropole, Funde aus diesen Gräbern und die Amarnabriefe geben uns wichtige Aufschlüsse darüber.

Die thebanischen Grabgemälde mit den Darstellungen der Kestiu gehören zumeist der Zeit Thutmosis' III. (Dyn. 18) an und stammen demnach aus der ersten Hälfte des 15. vorchristlichen Jahrhunderts. Die Bilder zeigen Reihen von Kestleuten, die wertvolle Gefäße und Barren von Rohmetall bringen. Ganz vorne vor der Reihe sind derartige Männer für sich zu einer Gruppe vereint, und dahinter steht ein ägyptischer Rechnungsbeamter, der alles in seine Listen verzeichnet. Danach und nach den Beischriften, die meistens mit den Worten beginnen: „Abgaben der Großen von Kest“, nimmt man öfters an, daß diese Leute einen Tribut an den König bringen.

Auch andere ägyptische Inschriften scheinen diese Annahme zu stützen. So erscheinen in den Annalen Thutmosis' III. in mehreren seiner Regierungsjahre große Mengen von Erz, Blei und Blausstein, sowie auch Elefantenzähne als Abgabe des Königs von Asiy. Dieses Land Asiy ist aber die Insel Cypern, die damals in ägyptischen Quellen Asiy, in der Keilschrift Maschia hieß. Und über Cypern ist auch der größte Teil des Verkehrs zwischen Ägäa und Ägypten gegangen; scheint Cypern ja selbst zuweilen mit anderen ägäischen Inseln unter dem gemeinsamen Namen Kest gemeint zu sein, oder es werden in den Berichten des Thutmosis Asiy und Kest zusammen als das Westland bezeichnet.

Diese letztere Inschrift will durch die Art ihrer Abfassung sogar den Anschein erwecken, als seien die „Inselbewohner inmitten der Großsee“, das ist eben Ägäa, von dem ägyptischen Könige besiegt worden. Auch in einer zweihundert Jahre jüngeren Siegesliste des Königs Seti I. wird Cypern unter den besiegten Ländern mit angeführt. Dennoch waren beide Könige sicher niemals in Cypern und noch weniger in anderen Kestländern. Wären sie jemals dort gewesen, so würde in den genauen Angaben der Reisen des Königs, wo z. B. besonders erwähnt wird, daß Thutmosis III. einmal in Nordsyrien 120 Elefanten erlegt habe, eine so wichtige Bemerkung wie die, der König sei von Syrien nach Cypern übergefahren, sicher nicht fehlen. Davon ist aber nie die Rede. Demnach hat der Verfasser der Inschriften in großsprecherischer Weise den ganzen den Ägyptern be-

kannten Erdkreis aufgezählt, um den Ruhm seines Königs zu vergrößern.

Waren aber Cypern und Kest niemals erobert, so konnte ihnen auch kein Tribut auferlegt werden. Die von den Kestleuten gebrachten wertvollen Sendungen müssen also anders zu erklären sein, und diese Erklärung finden wir in den Briefen von Tell-el-Amarna. Unter diesen Briefen, die König Amnophis IV. (1375—1358 v. Chr.) mit dem Könige von Babylon, dem von Mitani, den syrischen Fürsten wechselte, sind auch mehrere Briefe des Königs von Cypern enthalten, und darin ist stets von solchen Sendungen die Rede. Diese Sendungen sind aber deutlich als Handelsware gekennzeichnet, denn der König von Cypern gibt stets genau alles, was er sendet, nach dem Gewichte an und schreibt dazu, was er als Gegengabe wünscht. In einem Briefe wird sogar besonders erwähnt, daß eine Menge Bronze in Cypern zur Absendung nach Ägypten bereit liege, sowie die erbetenen Gegengaben eingetroffen seien, auch wird auf eine frühere Sendung des ägyptischen Königs Bezug genommen. Neben diesen, stets größere Mengen umfassenden Tauschwaren werden zuweilen auch kleinere persönliche Geschenke an den ägyptischen König, oder des kyprischen Ministers an den ägyptischen genannt, und dies könnte nicht der Fall sein, wenn überhaupt alles eine Pflichtleistung wäre.

Die kupferreiche Insel Cypern versorgte damals die ganze alte Welt mit Bronze, die in besonderen viereckig-geschweiften Tafeln als Rohmaterial verschickt wurde. Darum kommen in den kyprischen Transporten stets große Mengen Kupfer oder Bronze vor, dann Blauslein, ein aus Kupferschlacke erzeugter Ersatz für den sehr geschätzten Cypis Lazuli, ferner Blei, Elfenbein, das aus Syrien kam, wo es damals noch viele Elefanten gab, und verschiedene Holzarten, die für das holzarme Ägypten ein wertvolles Baumaterial lieferten. Als Gegenleistung wird besonders Silber verlangt.

Doch auch schon für die Zeiten Thutmosis' III. scheint ein regelmäßiger Handelsverkehr mit Ägäa bezeugt. In den Annalen heißt es zu seinem 34. Regierungsjahre, als er auf einem Kriegszuge nach Syrien war, „alle Haltestationen versehen mit allen guten Dingen, die Se. Majestät erhielt“. Danach wird gesagt: „Die Kestiu-Schiffe, die Kypen-Schiffe (und einige andere, deren Namen verstümmelt sind) waren beladen mit Säulen, Bal-

fen und . . .“ W. Max Müller schreibt in seinem Buche „Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern“ (S. 339) zu diesem Berichte: „Die Stelle ergibt nur, daß Kesto, ebenso wie Kupu-Gebal und die übrigen leider zerstörten Namen, eine Gegend vorstellt, die am Meere gelegen und durch Seehandel bekannt war.“ Außerdem bedeuten, wie schon Chabas erkannte, die Kesto-Schiffe nicht solche, die etwa den Kest-Leuten gehörten, sondern solche, die von Ägypten aus regelmäßige Fahrten nach Kesto machten, so wie auch wir in diesem Sinne von Amerikafahrern, Indienfahrern u. a. reden. Daraus geht hervor, daß schon damals in den ägyptischen Häfen eine besondere Handelsflotte für den Verkehr mit Ägäa bestand. Aber noch mehr erfahren wir aus dieser Stelle. Die Schiffe werden nach ihrer Fahrtbestimmung besonders genannt, und dann die Waren, die sie mit sich führen, wieder besonders. Die Aufeinanderfolge der Aufzählung wird aber wohl für beide Reihen die gleiche sein, so daß die an erster Stelle genannten Schiffe auch die zuerst genannten Waren nach Ägypten brachten usw. Danach kämen aber die Säulen gerade auf die Kestofahrer; und noch mehr, zu dem ägyptischen Worte für Säule ist zur näheren Erläuterung das Zeichen des Holzes hinzugesetzt. Es waren also gerade die in der ägäischen Architektur eine so große Rolle spielenden Holzsäulen, die nach Ägypten gebracht wurden, während Balken aus dem baumreichen Libanon, wo es nach semitischer Bauübung keine Säulen gab, beschafft wurden. Denn die Balken gehören in der Reihenfolge zu den Schiffen, die nach Kupu bestimmt waren, das ist aber die Stadt Gebal in Syrien.

Bezeugen diese Stellen Handel von Ägäa nach Ägypten, so haben sich umgekehrt auf Cypern, Rhodos, Kreta und in Mykenä auch ägyptische Gegenstände gefunden, die in Abereinstimmung mit den hieroglyphischen Berichten ebenfalls die Namen Thutmosis' III. und Amenophis' IV. tragen. All dies gibt uns aber sichere Kunde von einer regen Handelsverbindung zwischen Ägäa und Ägypten bereits zu mindest seit dem 15. oder 16. Jahrhundert v. Chr.

Aber nicht nur gelegentliche Reisen sind von Kaufleuten unternommen worden, sondern es muß schon damals in Ägypten feste Ansiedlungen ägäischer Kaufleute gegeben haben. Darauf weist eine andere Stelle in den Amarna-Briefen. Der König von

Cyprien schreibt an den Pharao: „Ferner: ein Bürger von Maschia ist in Ägypten gestorben und seine Habe befindet sich in Deinem Lande, während sein Sohn und seine Frau bei mir sind. Darum, mein Bruder, sammle die Habe des Bürger von Maschia und gib sie in die Hand meines Boten, mein Bruder.“ Der Verstorbene war also ein kyprischer Großkaufmann in Ägypten, und außerdem scheint die Stelle auch bereits auf eine Art von Völkerrecht hinzuweisen. In zwei anderen Briefen spricht der König von Cyprien von seinen Agenten, Geschäftsleuten, die er in Ägypten hat.

Bei so regem Handelsverkehre konnte es aber nicht ausbleiben, daß sich auch Spuren ägäischen Einflusses in Ägypten geltend machten; und dies wurde durch Funde an verschiedenen Stellen Ägyptens bewiesen.¹⁾ Schon in Gräbern aus der Zeit der 6. bis 11. Dynastie, also von etwa 2500—2000 v. Chr., wurden zu Mahasna bei Abydos, Hu und Dendera merkwürdige Siegel in Knopfform gefunden, die in ihrer Gestalt ganz unägyptisch sind. Das zuweilen auf ihnen vorkommende Mäander-Ornament weist nach Ägäa, und wirklich kommen solche Siegel zahlreich in Troja, Amorgos und Kreta vor. Nicht nur, daß die ganze äußere Gestalt die gleiche ist, auch die gleichen in Ägäa ja heimischen Ornamente von Mäandern und Schnörkellinien kehren wieder, und auf einem Siegel von Amorgos tritt die Spirale auf. Mit solchen Siegelknöpfen ist die Spirale auch in Ägypten eingedrungen, wo sie zum ersten Male auf Skarabäen des Königs Usertesen I. (12. Dynastie kurz nach 2000 v. Chr.) als Umrahmung des Königsnamens Verwendung fand.

Mit der 12. und 13. Dynastie tritt aber auch eine Verstärkung der Wareneinfuhr aus Ägäa, besonders von Kreta auf. Zu Kahun, Abydos und anderwärts fanden sich viele Kamarescherben, die nur von Kreta eingeführt sein können, ja, da sie besonders zahlreich in Kahun vorkommen, einem Orte, den Usertesen II. als Arbeiterstadt bei Errichtung seiner Pyramide bauen ließ, scheint es sogar nicht ausgeschlossen, daß die Gefäße, von denen die Scherben stammen, von kretischen Arbeitern mitgebracht worden seien.

¹⁾ Die ägäischen Funde in Ägypten und die ägyptischen in Ägäa hat Diedrich Hinzen in seiner Arbeit: *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur* (Leipzig 1909) gründlich untersucht und gelangte durch deren Vergleichung zu gesicherten Zeitbestimmungen in der ägäischen Kultur.

Von dieser Zeit an brach der Handel mit Ägäa nicht mehr ab. Mykenische und kyprische ganze Gefäße oder Scherben sind in großen Mengen zu Kahun, Gurob und Amarna gefunden worden, zu Amarna allein zählte man 1341 Stück mykenische Scherben; und in Gurob scheint unter Thutmosis III. eine ganze ägäische Ansiedlung bestanden zu haben, welche Vermutung durch dort vorkommende unägyptische Namen und durch wohlerhaltene blonde Haare in den Gräbern nahegelegt wird.

In der thebanischen Nekropole kamen besonders viele kyprische Gefäße zutage. Diese Gefäße sind gar mancherlei Art, Kannen und Teller mit schwarzem Bandornamente auf weißem Grunde, Flaschen mit zwei Hälften und anderes mehr, was ausschließliches Eigentum der kyprischen Kultur ist. Das Ganze ist demnach sicher aus Cypern eingeführt; einzelne Stücke zeigen aber durch das Material, aus dem sie gefertigt sind, daß sie an Ort und Stelle in Ägypten gemacht, also ägyptische Nachahmung seien.

Dann später in den letzten Zeiten der 18. und in der 19. Dynastie tritt auch die mykenische Bügelfanne auf, und zwar wieder sowohl in Stücken echt ägäischer Herkunft als in ägyptischen Nachbildungen. Noch im Grabe Ramses' III. zu Biban el Moluk bei Theben sind in einer Kammer mykenische Gefäße, darunter große Bügelfannen an die Wand gemalt, doch diente einer Bügelfanne eine in Ägypten nachgebildete als Vorbild, denn die geflammte Oberfläche zeigt, daß sie nicht aus Ton sondern aus ägyptischem Porzellan gefertigt war. In einem Annalen-Bruchstücke aus Karnak werden Kunstgegenstände, darunter solche von Keftiu-Arbeit aufgezählt.

Doch nicht nur Vasen, auch andere ägäische Dinge wurden in Ägypten nachgeahmt. So zeigt der Dolch der Königin Nחותep, der Mutter des Hyksos-Vertreibers Ahmose ¹⁾, eine Nachahmung der mykenischen Einlegetechnik in verschiedenem Metalle, wie sie an den mykenischen Dolchen viel in Gebrauch war. Da aber die Zeichnung der mykenischen Dolche viel freier und lebendiger, auch besser in der Zusammenstellung der Gestalten ist, erweist sich das

¹⁾ Die Hyksos waren ein um 1700 v. Chr. in Ägypten eingedrungenes Fremdvolk, vielleicht semitischer, vielleicht aber auch kleinasiatischer Rasse. Etwa ein Jahrhundert hatte das Volk die Herrschaft über Ägypten an sich gerissen. Erst dem Könige Ahmose (1580—1557), dem Sohne der Nחותep gelang es, den festen Platz der Hyksos Auras einzunehmen und die fremden Eindringlinge endgültig aus Ägypten zu vertreiben.

ägyptische Stück als Nachbildung. Zweifelhafter bleibt es bei einer hölzernen Scheibe aus Agypten, ob wir es mit einem echt ägäischen Werke oder ägyptischer Nachahmung zu tun haben. Auf dieser Scheibe sind Löwen in Relief dargestellt, von denen der eine gestürzt ist und genau so in der unmöglichen Verdrehung des Körpers wiedergegeben ist, wie der eine Stier auf dem Goldbecher von Vaphio. Die ganze Darstellung ist aber so lebendig, daß man in diesem Stücke wohl am ehesten echt ägäische Arbeit erblicken wird.

Den größten Einfluß übte aber auf die ägyptische Kunst die Spirale. Seit der 18. Dynastie tritt sie sehr oft als Deckenornament in den thebanischen Gräbern auf, so in dem berühmten Grabe des Rehmere, des Senmut, dann des Imetwe, wo in den von fortlaufenden Spiralen gebildeten freien Räumen auch Stierköpfe abgebildet sind; ferner Spiralen in den Gräbern des Rey und Hapuseneb, weiter Mäander und Rosetten in dem Grabe des Ineni, um nur einige dieser höchst interessanten und wichtigen Felsengräber zu nennen. In vielen dieser Gräber, wie in dem des Rehmere und Senmut, sind auch die besten Darstellungen der Kestleute und ihrer Gefäße, die zum Teile genau so gebildet sind, wie Becher oder Gefäße, die bei den Ausgrabungen zu Mykenä, Tiryns und sonst in Argäa wieder zum Vorschein kamen; und die berühmte Malabasterdecke des Kuppelgrabes zu Orchomenos in Bötien zeigt in ihrem Spiralsornamente das Vorbild der ägyptischen mit Spiralen bemalten Grabdecken.

Auch Schminkegefäße des neuen Reiches, die sogenannten Kohltöpfe, besonders der 18. und 19. Dynastie, sind vielfach mit Spiralmustern verziert; nachher in der 20. und 21. Dynastie kommen zwar auch noch Spiralen vor, ihr Gebrauch flaut aber allmählich ab, bis er ganz verschwindet. Vielleicht ist dies so zu erklären, daß der Verkehr mit Argäa seit der 20. Dynastie entweder für einige Zeit ganz unterbrochen oder doch sehr eingeschränkt wurde, denn dies ist die Zeit der dorischen Wanderung und der Kriege, die Ramses III., der zweite König dieser Dynastie, mit den Seevölkern zu führen hatte. Erstens werden die Argäer während dieser Zeit der Völkerverschiebungen mit sich selbst genügend zu tun gehabt haben, so daß sie nicht überseeische Unternehmungen veranstalten konnten, zweitens werden die Seeräuberriege auch für Agypten den Verkehr nach Norden eine Zeitlang erschwert haben.

In einer Gestalt aber blieb die Spirale von der 18. Dynastie an bis in späte Zeiten in Verwendung, das ist als Volute am sogenannten Lilien-Kapitell der Säulen. Die großen, mit verschiedenartigen Kapitellen bekrönten ägyptischen Steinsäulen waren nicht stets als eigentliche Säulen gedacht, sondern haben ihre Gestaltung zwei verschiedenen Anlässen zu verdanken. Schon in der ältesten ägyptischen Monumental-Architektur, den Pyramiden und den dazugehörigen Tempeln und mächtigen Torbauten, wurden so wuchtige Steinmassen verwendet, daß Säulen im eigentlichen Sinne die ungeheuren Lasten nicht hätten ertragen können. Darum erbaute man, wo eine Unterstützung freiliegender Steinmassen nötig war, ebenfalls aus riesigen Steinquadern eckige Pfeiler, um die Last des Oberbaues an mehreren Punkten aufnehmen und tragen zu können. Ein vortreffliches Beispiel für diese Art von Architektur bietet der große Torbau zur Chefreden-Pyramide bei Giseh, der gemeinhin als Sphingentempel bekannt ist. Die Urform der freitragenden Stütze in Ägypten war demnach der viereckige Pfeiler, der später oft an den Ecken abgestumpft wurde, dadurch achteckige Gestalt erhielt und sich der runden Säulenform annäherte.

Neben diesen Monumentalbauten gab es kleine, nur für kurze Zeit errichtete Bauten, das waren Baldachine, die beim Götter- und Totenkulte Verwendung fanden, oder bei feierlichen Handlungen des Königs errichtet wurden. Sie bestanden aus einer leichten Decke als oberem Abschluß, die von vier stabartigen hölzernen Stützen getragen wurde. Diese Stäbe wurden zum Schmucke mit lebenden Blumen, Lotos- oder Lilienblüten und Palmwedeln am oberen Ende ringsum umbunden. Zahlreiche Wandgemälde in ägyptischen Gräbern zeigen bis heute die ganze Herstellung solcher Baldachine in allen Stufen der Arbeit.

Bald kamen die Ägypter darauf, auch an den Monumentalbauten diesen Schmuck dauernd zu machen, und so wurden oben an den nunmehr abgerundeten Pfeilern die gleichen Pflanzen, nur in riesigen Formen, in Steinmeharbeit nachgeahmt. So entstand das ägyptische Lotos-, Papyrus-, Lilien- und Palmen-Kapitell. Wo nun die Lilie so in Verwendung kam, wurde sie stets in mehr oder minder naturalistischer Weise mit leicht nach außen gebogenen Kelchblättern dargestellt.

Als aber mit der 18. Dynastie die Spirale in den ägyptischen Formenschatz reichere Aufnahme fand, begann man auch die

Kelchblätter der Lilie spiralg einzurollen und so zu Voluten umzubilden, eine Darstellungsart, die fortan in Agypten in Geltung blieb, so daß die durch Agäa bekannt gewordene Spirale in dieser Verwendung sich dauernd in Gebrauch erhielt.

Doch nicht nur nach Agypten reichte das Einflußgebiet der ägäischen Kultur, auch nach dem Westen hin gingen ihre Einwirkungen. In Sizilien und Unteritalien sind an mehreren Stellen mykenische Vasen und Scherben in nicht geringer Anzahl gefunden worden, doch bleibt es bei diesen Funden ungewiß, ob wir darin Anzeichen für eine auch nach Westen gerichtete Kolonisationsbestrebung zu sehen haben, oder ob diese Dinge nur einfach Einfuhrware sind. Sicher auf dem Handelswege gelangten einige sehr wichtige Stücke nach Sardinien. Diese sind Rohmaterial von Bronze, genau in der Form eines geschweiften Viereckes, wie es die Kestleute auf ägyptischen Bildern tragen. Diese erhaltenen Metallfuchen zeigen in eingeritzter Zeichnung eine Art Fabrikmarke, und da ist es sehr lehrreich, daß der eine von dreien, die im Museum zu Cagliari aufbewahrt werden, als solches Zeichen eine Doppelart enthält, also seine Abstammung aus Agäa deutlich nachweist.

Doch auch auf einem anderen Wege kam ägäisches Kulturgut nach dem Westen des Mittelmeeres. Wir sahen bereits, daß zur Zeit der Kriege mit den Seevölkern kleinasiatische Stämme mit Agäern zusammen auf der Wanderung waren; da konnte es nicht ausbleiben, daß sie manches der ägäischen Kultur selbst annahmen, auf ihren Zügen weiter verbreiteten und es auch nach ihrer Neuanfiedlung in anderen Ländern beibehielten.

So zeigt die etruskische Kultur von Anfang an einen starken Einfluß von Agäa, und die Etrusker scheinen die Beziehungen zu Griechenland auch in den späteren Zeiten nie ganz abgebrochen zu haben, da bis in die letzten Zeiten der etruskischen Selbständigkeit vieles hellenischen Einfluß verrät. Aus ihrer kleinasiatischen Heimat brachten die Tyrrhener den Brauch mit, ihre Toten in Felsenkammern zu bestatten, die nach außen eine Architektur nachahmende Stirnseite besitzen. In Kleinasien stellt diese Vorderseite das dort gebräuchliche Holzhaus dar; in Etrurien ist der Gedanke der Felsenkammer beibehalten, nach außen aber ist nicht ein Blockhaus, sondern zumeist eine griechische Architektur mit Säulen nachgebildet, dazu tritt oft, z. B. in Veii Bemalung, und diese

weist in der Gestaltung von Tieren rein griechische Formen der ältesten Zeit auf.

In den bildlichen Darstellungen, als Grabgemälden, gravierten Metallspiegeln und in anderen Werken, wie Aschenurnen oder Vasen mit Reliefschmuck findet sich eine Durchdringung echt etruskischer und griechischer Gedanken. Häufig tritt die Gestalt des kretischen Minotauros auf, dann die Gorgo, und diese oft, wie sie mit jeder Hand ein Tier würgt, also in der Vorstellung als Herrin der Tiere. Der Gedanke des von Kreta und Tiryns bereits bekannten Stierkampfes kehrt auf einer Vase aus Chiusi wieder. Sie ist aus schwarzem Ton, sogenanntem *Bucchero*, gefertigt und hat die Gestalt einer Flasche, der Hals aber endet oben in einen großen Stierkopf, dessen Maul die Ausflußöffnung bildet. Am Körper der Flasche ist friesartig mehrmals die gleiche Darstellung in Relief zu sehen, sie zeigt einen Mann neben einem Stiere stehend, mit der Rechten hat er eines der Hörner erfaßt, mit der Linken hält er das im Knie gebogene linke Vorderbein des Stieres fest.

In Gemälden und auf Vasenbildern wurden oft Szenen der griechischen Mythologie dargestellt, worin auch ungriechische, rein etruskische Dämonengestalten mit auftreten. Ein von François entdecktes Grabgemälde zu Vulci zeigt Achilles zur Leichenseier für Patroklos gefangene Trojaner opfernd. Hinter dem einen Trojaner erscheint ein Dämon mit einer schreckhaften Frage, wie sie von Griechen nie dargestellt wurde. Er hält einen an die Doppelart erinnernden Hammer in der Hand. Eine Beischrift nennt ihn Charu, was dasselbe bedeutet wie das griechische Charon. Diese Bezeichnung ist hier aber nur der griechischen Handlung wegen gewählt, in Wirklichkeit ist die Figur nichts anderes als der rein etruskische Todesdämon Tukulka. Der doppelartartige Hammer kehrt sonst in kleinasiatischen Darstellungen oft in der Hand des Gottes Teschub wieder. Die Gestalt zeigt deutlich, daß er auf altarischem Einflusse beruht; in der Bedeutung muß freilich, nach dem gleichzeitigen Vorkommen dieser Waffe bei Teschub und dem Totengotte Tukulka ein Wandel eingetreten sein. In einem Grabe zu Corneto bedroht der mit einem Vogelschnabel und Flügeln versehene, Schlangen in den Händen haltende Tukulka den Theseus und seinen Freund Peirithoos in der Unterwelt. In beiden Gestalten, einmal mit dem Hammer, dann wieder mit Flügeln und Schlangen erscheint dieser Dämon in

dem Vasenbilde des Abschiedes von Admetos und Alkestis auf einem etruskischen Gefäße, das sonst in der Form und den gemalten Ornamenten griechischen Mustern nachgebildet ist.

So zeigt die ganze etruskische Kultur eine Vermischung einheimisch etruskischer, also doch kleinasiatischer Gedanken mit griechisch-ägäischen; wie ja auch das Volk selbst ein Mischvolk aus arischen und kleinasiatischen Bestandteilen war. Dadurch wurde aber sehr viel an ägäischem Kulturgut in Gegenden verbreitet, wo erst in viel späteren Zeiten Griechen hinkamen.

Aber noch weiter nach Westen, bis Spanien reichte teilweise der Einfluß Ägäas. In großen Teilen Spaniens saß ein nicht arisches, kleinasiatisches Volk, die Iberer, deren letzte Reste sich als Basken bis heute in den Pyrenäen erhalten haben und eine den kleinasiatischen Kaukasus-Sprachen nahe verwandte Sprache reden. Eine wichtige Stadt dieses Volkes der Iberer war dort, wo später die römische Stadt Numantia lag. Vor einigen Jahren wurde der Ort durch Professor Schulten ausgegraben. Unter den römischen Schichten kamen auch noch iberische mit zahlreicher Keramik zutage. Diese Gefäße haben in der Form zwar besondere Typen, in der Ornamentik aber ist viel an ägäischen, besonders kyprischen Motiven zu bemerken. Auch die Iberer also müssen mit dem östlichen Mittelmeer in Verbindung geblieben und von dorthier stark beeinflusst worden sein. Es ist ein weites Gebiet rings um das ganze Mittelmeer, das wir als Einflußbereich der ägäischen Kultur kennen lernten.

Eine schriftliche Überlieferung über diese Kultur besitzen wir, solange wir die kretischen Inschriften noch nicht lesen können, nur aus späteren Zeiten in den Werken Homers und zum Teile bei Hesiod. Bei der Beurteilung dieser Schilderungen als Quellen unserer Erkenntnis für die ägäische Kultur muß man aber große Vorsicht walten lassen. Zur Zeit der Abfassung der homerischen Epen war diese Kultur nicht mehr rein ägäisch, sondern die Umbildung der ägäischen Kultur in die sie ablösende und aus gleicher arischer Wurzel stammende hellenische war schon weit vorgeschritten. Die homerischen Gedichte entstammen also einer Übergangszeit, in der Ägäisches noch bestand, daneben aber Hellenisches sich deutlich entwickelte. Die jüngere griechische oder hellenische Kultur wurzelte tief in der älteren ägäischen. Diese gab die Grundlage für die religiösen und mythischen Gedankengänge und für vieles in der Kunst und im täglichen Leben der späteren

Jahrhunderte. Die lebendige Erinnerung daran war deshalb zur Zeit Homers noch nicht ausgestorben. Vieles in der Ilias und Odyssee ist noch eine getreue Schilderung altägäischer Zustände; anderes wieder weist auf Wandlungen in der Kultur zur Zeit der Abfassung, das ist die Zeit des geometrischen Stiles, hin. So kommt es, daß aus Homer keine einheitliche Kultur, wie man früher annahm, zu erschließen ist. Manche Teile zeigen uns eine ältere, andere eine jüngere Entwicklungsstufe. Diese von einander zu sondern bieten uns die Denkmäler, die unermüdlicher Forscherfleiß seit Jahrzehnten mit dem Spaten der sie sorgsam verhüllenden und bis heute getreulich bewahrenden Erde abrang, das beste und sicherste Hilfsmittel.

Das aber dürfen wir nie vergessen, daß die Kultur Ägäas nicht etwa durch die dorische Wanderung jäh abgebrochen wurde. Die Dorier waren gleicher Rasse mit den Ägäern; sie alle kamen aus Mitteleuropa, von wo sie die ersten Antriebe für ihre Kultur mitbrachten. Im Becken des ägäischen Meeres fanden diese Wurzeln sowohl im günstigen Klima als durch die Bekanntschaft mit anderen hohen Kulturen reiche Gelegenheit zu weiterer Entfaltung und Entwicklung. Natürlich machte sie im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Wandlungen durch, bis sie zu dem wurde, was uns noch heute an den Helenen begeisternd und herrlich erscheint.

Im Hellenentum aber wieder wurzelt gar vieles unserer heutigen europäischen Kultur. Die griechische und altgermanische Kultur sind zwei Zweige desselben Stammes. Wo durch mancherlei Einflüsse die Griechen die Entwicklung einst abbrechen mußten, da setzten allein die Germanen die Weiterbildung der altehrwürdigen arischen Kultur fort, und zur Zeit der Renaissance erfolgte eine Wiedervereinigung beider herrlicher, echt arischer Kulturen.

So ergibt sich aus den vorstehenden Betrachtungen unabwieslich der Schluß: eine wundervolle Blüte altarischer Kultur, die Mutter der hellenischen und nächste Verwandte unserer germanischen Kultur ist

die ägäische Kultur.

Namen- und Sach-Verzeichnis.

(Setze Zahlen zeigen die Hauptstelle an.)

- Achäer 135, 139 ff.
Achilles 113, 155.
Ägypten 8, 9, 15, 16, 57, 61, 100, 122, 139 ff.
Altäre 54 f., 110 f., 113, 115 f.
Alvao 133, 138.
Amorgos 12, 32 f., 150.
Amyflä 55, 72, 117.
Aphrodite 100.
Apollo 55, 117.
Aquinascha 139 ff.
Architektur. 17—56.
 Entlastungsdreieck 33, 111.
 Grabbauten 31 ff.
 Höfe 19 f., 25, 48 f.
 Kultbauten 53 ff., 113 ff.
 Lichthof (Lichtschacht) 40 f., 46.
 Megaron 24 f., 41 f., 45, 116, 144.
 Säulen 22, 24, 31, 38, 40, 54, 112, 117.
Ariadne 128.
Arier 10 Anm., 65, 136 ff.
Arne 12, 15, 29, 45.
Artemis 100, 103.
Arzawa-Briefe 137.
Athen 12, 31.
Bathyfles 117.
Baum, heiliger 110 f., 120.
Baumkult 110 f.
Bezirk, heiliger (Cemenos) 53, 113, 115 f.
Böotien 61, 64, 102.
Boghazkoi 14, 137.
Butmir 59.
Charri (Charu) 138.
Chatufil (Chatti) 137.
Courjeonnet 97 f.
Croizard 97 f.
Cypern 10, 12, 57, 59 f., 63, 67, 69 ff., 117, 141, 146 ff., 150 u. f. o.
Dämonen 107 ff.
Dänemark 14, 57.
Daidalos 128.
Dardaner 139.
Deutschland 44, 97, 103 ff., 115, 132, 154 f.
Dodona 125.
Doppelart 44, 97, 103 ff., 115, 132, 154 f.
Dorer 135, 140, 157.
Edda 138.
Elternpaar, göttliches 107.
Eteokreter 136.
Etrurien 22, 103, 136.
Etrusker 141, 154.
Frankreich 14, 57, 97 f., 145.
Frühjahrsfest 128 f.
Fünen 63, 97.
Gesichtsvasen siehe unter Keramik.
Götterkult 53 f., 110—119.
Götterthrone 54, 117.
Göttin, mütterliche 93 ff., 111.
Göttin des Todes 100 f.
Gorgo 103, 155.
Gurnia (auf Kreta) 48, 130.
Hagia Triada 15, 44, 89, 92, 104 f., 118, 120.
Hain, heiliger 115 f.
Hakenkreuz 95, 102, 107.
Hathor 100.
Hauskapellen 44, 113 f.
Hausurnen 92 f.
Herrin der Tiere 101 ff., 111.
Hettiter 11, 137.

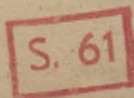
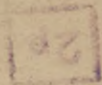
Himmelsträger 122 f.
 Himmelsgott 107.
 Homer 8, 32, 71, 74, 91, 128 f.,
 135 f., 156.
 Jalyffos 12, 108.
 Jardanos (Jordan) 136.
 Javan 139:
 Iberer 156.
 Idalion (auf Cypren) 118.
 Idole 63, 83, 94 ff., 98, 106, 115,
 117.
 Illyrien 98.
 Inselsteine 12, 79.
 Ionier 139.
 Istar 100.
 Italien 36, 57, 59 ff., 65, 98.
 Kamares 68.
 Kamiros 12.
 Kaphtor 142 ff.
 Karer 135, 138.
 Kavusi (auf Kreta) 50.
 Kest 142 ff., 147 ff.
 Kephallonia 62, 65.
 Keramik 56—71.
 Bandkeramik 59, 61.
 Becher 63, 67.
 Bügelkannen 67, 151.
 Flaschen 67 f., 151.
 Gefäßformen 58, 67 ff., 95 f.
 Gefäßmalerei 61 Anm., 66
 Gesichtsvasen 63, 92, 95, 97 f.
 Ornamentik 33, 58 ff., 66 ff.,
 135, 142, 150.
 Schnurkeramik 59.
 Spiral-Mäander-Keramik
 61 (Anm.), 64.
 Tiergestalten 63, 67.
 Keros 118.
 Kleidung 71 ff.
 Kleinasien 8, 13, 62, 100, 136 f.,
 146.
 Knossos 13, 15, 39 ff., 61, 69, 72,
 117, 126 u. s. o.
 Konsekrations-Hörner 54, 115 f.
 Körösbanya 96.
 Kreta 9, 17, 29, 35, 37, 62, 64, 67,
 150 u. s. o.
 Kuppelgräber 12, 24, 33 ff., 80.
 Kybele 100.
 Kydonen 135.
 Kyfladen-Kultur 62, 63, 66.

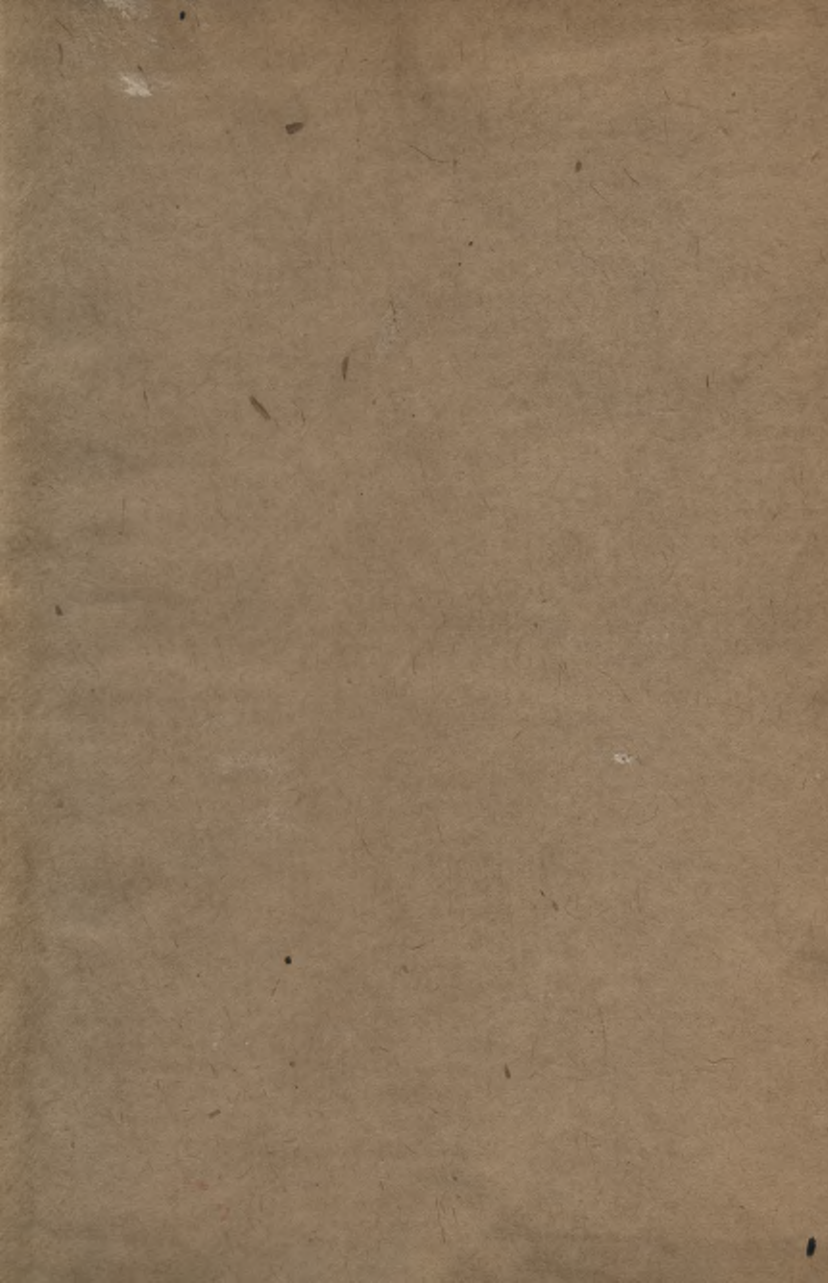
Labyrinth 123 ff.
 Laibacher Moor 60, 64.
 Lato 51 f.
 Leleger 135.
 Lemnos 136.
 Leukas 13, 62, 69.
 Mäander 59, 64, 129, 150, 152.
 Melos 13, 32.
 Menidi 12, 117.
 Minos 38.
 Minotauros 128, 155.
 Mitani 137 Anm., 138.
 Mithra 138.
 Mitteleuropa 14, 57, 59 f., 64, 70,
 96, 135, 145.
 Mochlos 49, 125.
 Mondsee 59 f., 70.
 Mykenä 8 f., 15, 22, 28, 33 ff., 68,
 90, 117, 126.
 Löwentor 24, 33, 80, 89, 111.
 Schachtgräber 74, 77, 80 ff., 119.
 Mythos 92 Anm., 94, 124 ff.
 Nasatia 138.
 Olympia 12, 62, 65, 102.
 Orchomenos 11, 13, 15, 36, 62.
 Opfer 105, 118, 120.
 Palaikastro 52, 120.
 Palästina 61, 136, 143 f.
 Paros 96.
 Pelasger 145.
 Pelischtim siehe Pulasata.
 Persephone 100.
 Pfeiler, heiliger 111 f.
 Phaistos 13, 15, 38 u. s. o.
 Phigalia 110.
 Philafopi 49.
 Philister siehe Pulasata.
 Phöniker 70.
 Phokis 61, 64.
 Phryger (Phrygien) 11, 62, 69, 137,
 146.
 Pitane 123.
 Praisos 52, 137.
 Psyra 49 ff.
 Pulasata 133, 139, 143.
 Pylos 14, 35.
 Rhodos 12, 15.
 Runen 138.

- Safen 146
 Sardinien 141, 154.
 Sarkophag 92, 105, 118, 120.
 Scharfina 141.
 Schild des Achilles 91, 128.
 Schmuck 78—83.
 Schonen 63, 97.
 Schrift 88, 131 f., 138 f.
 Schwarzort 98.
 Seeland 63, 67.
 Seeböcker 140.
 Serbien 59, 64, 97.
 Siebenbürgen 61, 96.
 Siedelungsweise 20, 30, 37 f, 47, 49 f.
 Silberbecher 75, 78, 85, 99.
 Simson 144.
 Sittia 15.
 Sizilien 11, 36, 62, 154.
 Spirale 34, 59, 66, 69, 70, 80, 84,
 128, 152 ff.
 Steine, geschnittene 12, 53, 72, 73,
 76, 90, 109 f.
 Syrien 61, 148.
 Taffara 139.
 Tanz 111, 118, 128.
 Teschub 137, 155.
 Tenfrer 139.
 Theaterhof 129.
 Thera 16, 70, 118.
 Theseus 31, 128, 156.
 Thessalien 61 f., 64, 136.
 Thrafer (Thrakien) 64, 69, 98.
 Tiryus 8, 15, 22, 25, 27 f., 62, 65,
 68 f., 71, 117, 125.
 Tordos (a. d. Maros) 98.
 Totenkult 31, 119 f.
 Tragliatella (Krug von) 128.
 Troja 8 f., 12 f., 15, 18—24, 28, 37,
 42, 59 ff., 67, 70, 82 ff, 94 f., 97 f.,
 104, 131.
 Tufulfa 155.
 Turuscha 139, 141.
 Tyrhener 135, 154.
 Ungarn 14, 61 f., 69, 98.
 Varuna 138.
 Daphio 12, 72, 86, 101, 109.
 Daphiobecker 86, 90, 125, 152.
 Dinca 64.
 Döckerwanderungen 32, 37, 57, 60,
 64 f., 140 f.
 Dolo 62.
 Waffen 72—78.
 Wandgemälde 24 f., 53 f., 71 f., 87,
 91, 109, 116.
 Weltbild 93, 121—124.
 Weltenbaum 123.
 Zafro 108.
 Zero 117.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

S - 96





20, 00

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



I-301615

W. S. 1250/13 = 100000 egz.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000295980